

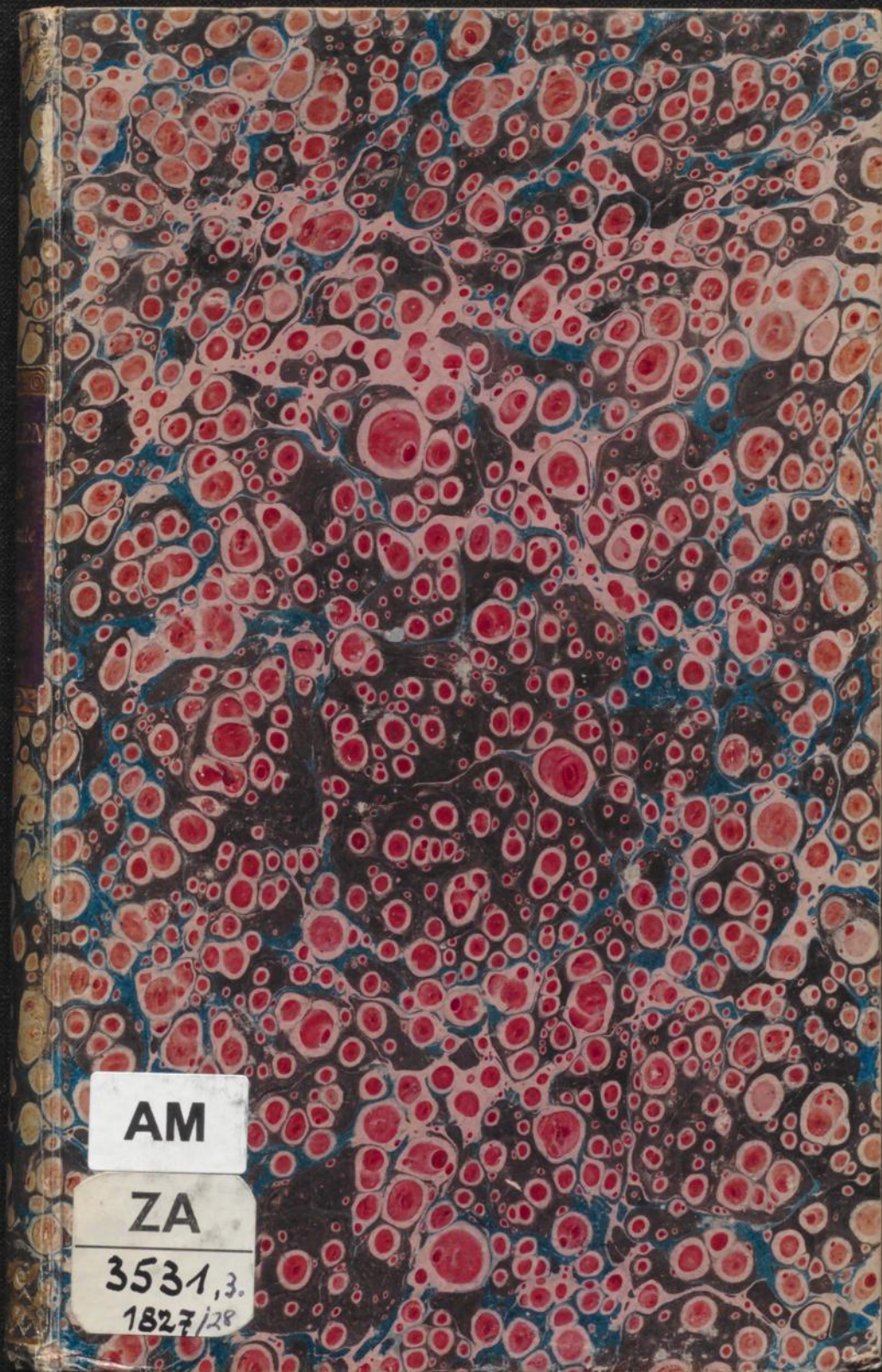
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Annalen für die gesammte Heilkunde

1828

[urn:nbn:de:bsz:31-349711](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-349711)



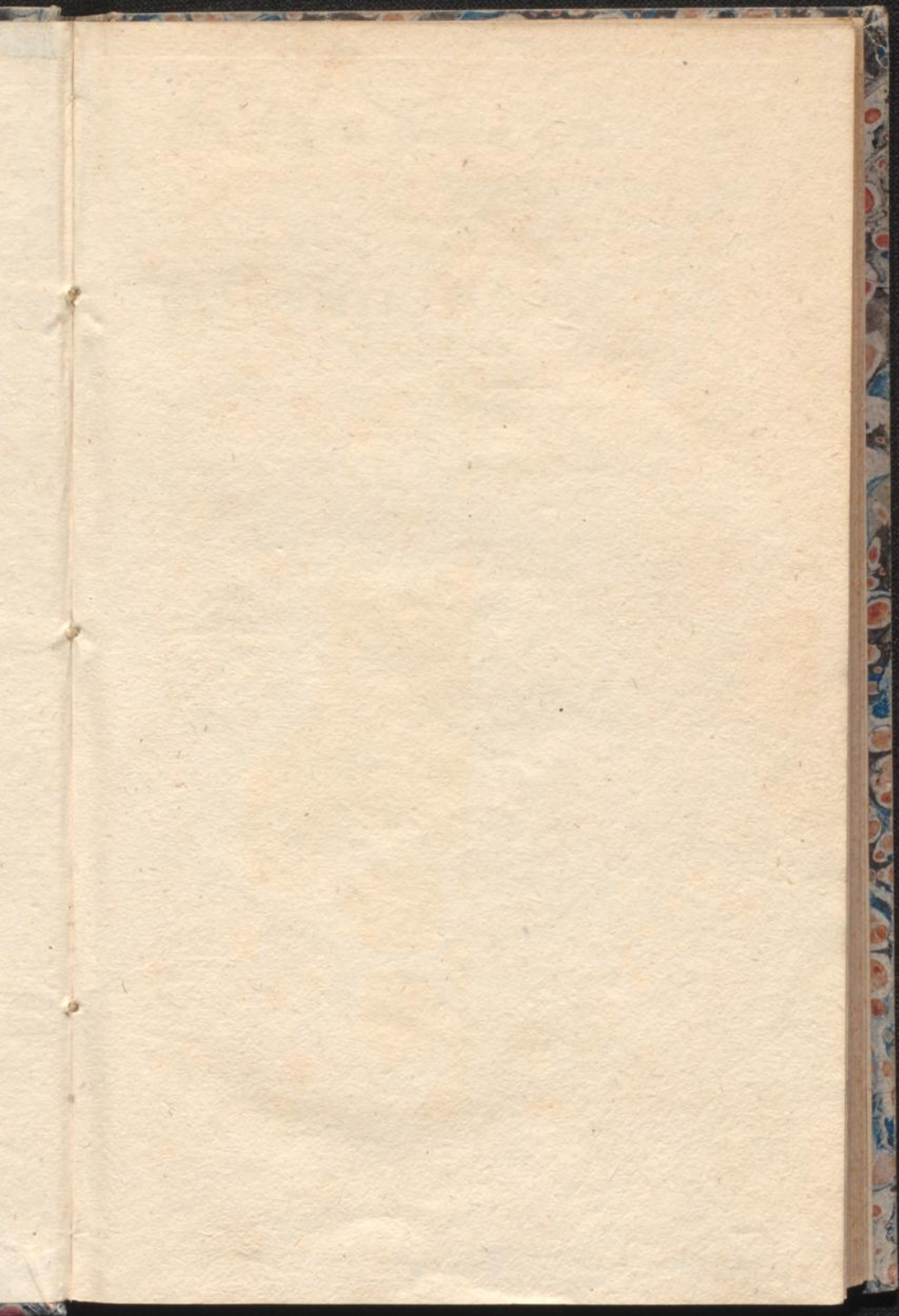
AM

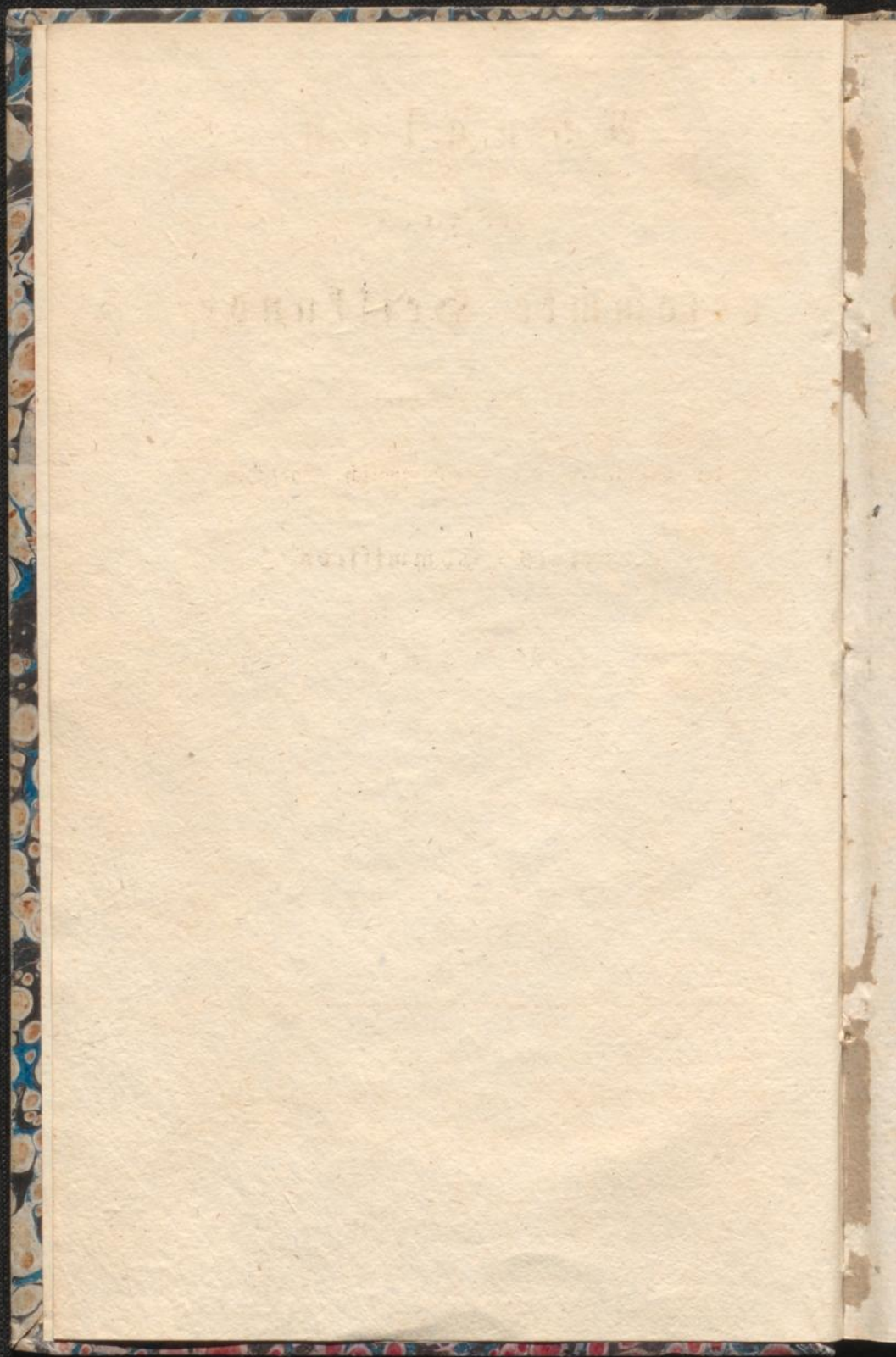
ZA

3531,3.

1827/28

ZA 3531
13.1827/28





Annalen

für die

gesamte Heilkunde,

unter der Redaction

der Mitglieder der Großherzoglich Badischen

Sanitäts = Commission.

* * *

*

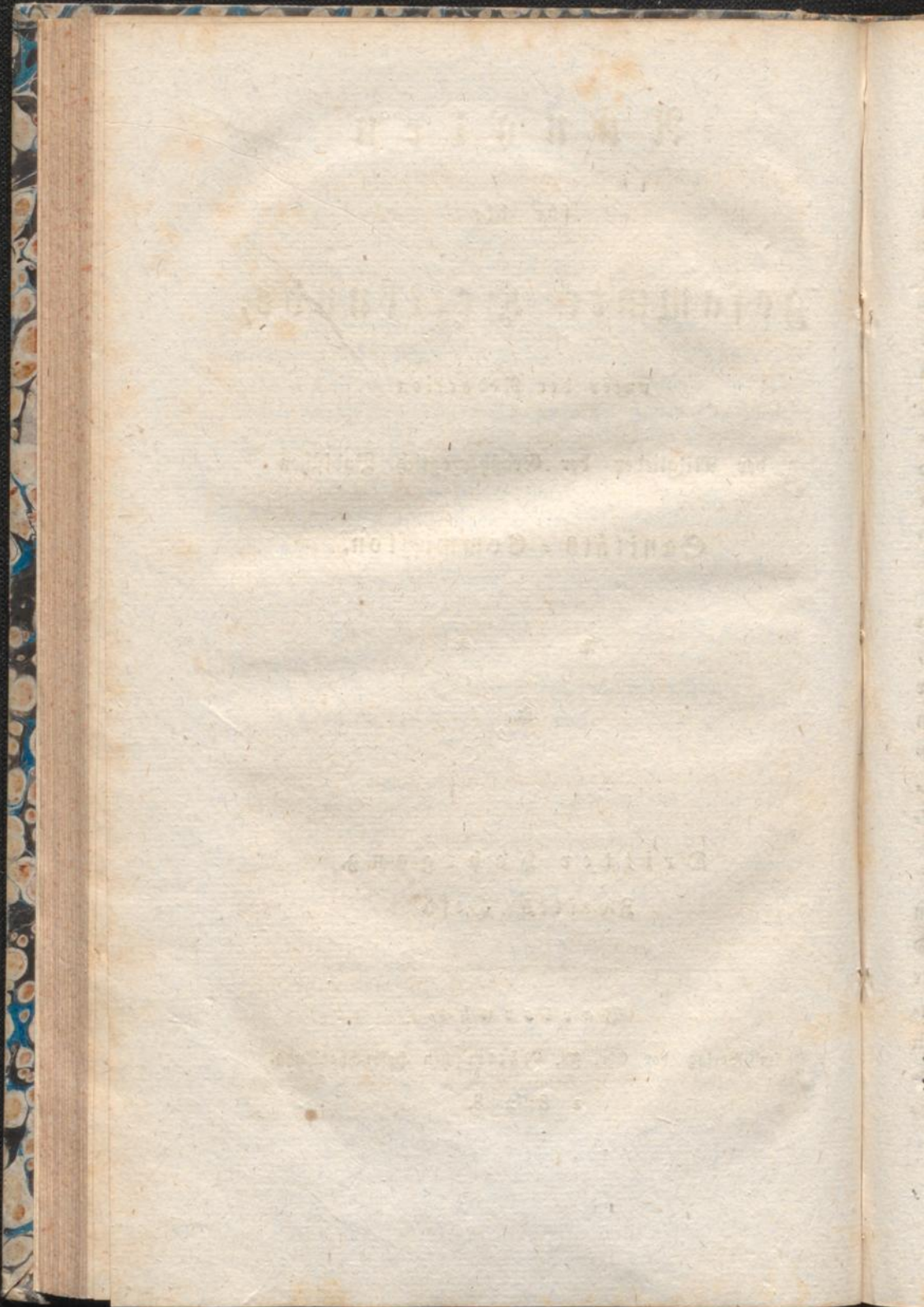
Dritter Jahrgang.

Zweites Heft.

Karlsruhe,

im Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.

1 8 2 8.



I.
N a c h r i c h t
über die Geschäftsführung der Sanitäts-
Commission während des Jahrs 1827.

Von
dem Direktor, Geh. Rath.

Dr. Maler.

Das Jahr 1827. hatte sich von seinen Vorgängern durch die ungewöhnliche Menge, und die ausgedehnte Verbreitung der, während desselben geherrschten Epidemien und Epizootien besonders ausgezeichnet, und es wurden dadurch die Arbeiten der Sanitäts-Commission gegen frühere Jahre bedeutend vermehrt.

Die epidemischen Krankheiten, die unter Personen jeglichen Alters, in verschiedenen Städten und Ortschaften des Großherzogthums vorkamen, bestanden vornehmlich in gastrisch-gallichten Fiebern, die sehr

oft in Wechselfieber übergangen, öfters auch eine nervöse Richtung nahmen, und sich zu förmlichen Nervensiebern ausbildeten, ohne jedoch einen contagiösen Charakter zu verrathen. Sie hatten ihren Ursprung größtentheils der Lokalität, nemlich niedern, sumpfigen, der Ueberschwemmung ausgesetzt gewesenen Ortschaften, vorzüglich längs, und in der Nähe des Rheines, verbunden mit der darauf gefolgten ungewöhnlichen Sommerhize, zu verdanken; und wenn auch hie und da höher gelegene Gegenden davon befallen wurden, so lag die Schuld meist in dem Mangel an reinem Trinkwasser, und in ähnlichen nachtheiligen, auf den Luftkreis influirenden lokalen Verhältnissen.

So groß nun auch die Anzahl der in diesen Orten epidemisch befallenen Kranken war, so erschien doch, bei Beobachtung der vorgeschriebenen Maßregeln aller Art, die Sterblichkeit nicht bedeutend. Dem väterlichen Einschreiten der Regierung, welche Weine an dergleichen arme Kranke vertheilen ließ, verdankt manche Familie die Erhaltung ihres Ernährers, und ihrer übrigen Mitglieder.

Bei Kindern zeigten sich, in diesem, wie fast in jedem Jahre, die Masern, Rötheln, Scharlach und Keichhusten; und in vielen Ortschaften wurde eine sehr große Anzahl Individuen von diesen Krankheiten, besonders von den Masern ergriffen; die letztern waren aber so gutartig, daß nur selten Arzneimittel nothwendig wurden, und bei gehöriger Beobachtung des vor-

geschriebenen diätetischen Verhaltens, keine nachtheilige Folgen zurückblieben, auch sehr wenige Kinder starben.

Der Scharlach = Ausschlag an sich schon, bei Vernachlässigung gefährlicher, hatte, so gutartig er auch im Ganzen erschien, dennoch mehrere bedeutende Nachkrankheiten und Todesfälle zur Folge. In 18 Ortschaften war er epidemisch, in mehreren andern sporadisch.

Der Reic h u s t e n war weniger verbreitet, hatte keine besonderen schlimmen Zufälle, und hielt den gewöhnlichen Verlauf.

Modifizierte, und selbst echte Menschenblattern bemerkte man in 66 Ortschaften; und 427 Personen wurden von denselben befallen, wovon 45 starben. Die Mehrzahl der Kranken waren durchreisende Wagenten = Familien, oder solche, die erst kürzlich aus auswärtigen Ortschaften, wo die Pocken geherrscht hatten, ankamen, und den Krankheitsstoff mit sich brachten. Einige Gemeinden, welche sich der Verheimlichung der, bei ihnen sich befindenden Pockenkranken, schuldig gemacht hatten, oder in denen die angefohlene Häuser Sperre nicht streng beobachtet wurde, hatten die weitere Ausbreitung dieser Krankheit sich zu schreiben. An allen übrigen Orten, wo das Erscheinen derselben sogleich angezeigt, und die augenblickliche Isolirung der Angesteckten, es mochten Varioloiden, oder echte Pocken seyn, bewerkstelligt wurde, be-

schränkten sich solche nur auf diese, und die Verbreitung wurde sogleich gehemmt.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß sich unter den Pockenkranken mehrere befanden, die bestimmt in den frühern Jahren geimpft worden sind, und bei denen der Verlauf der Vaccine unbezweifelt echt gewesen ist, deren Krankheit jedoch schwer von den echten Menschenblattern zu unterscheiden war.

Die Vaccinazion wurde auch in diesem Jahre durchgehends mit aller Genauigkeit vorgenommen, und das Resultat derselben wird noch besonders bekannt gemacht werden.

Mit dem Anfange des Septembers zeigte sich in dreien, von einander ganz entfernten, Gegenden des Landes, zu Ettlingen im Murg- und Pfingzreise, zu Böhrenbach im Seereise, und zu Walldürn im Main- und Tauberkreise, fast zu gleicher Zeit unter dem Rindvieh die Maul- und Klauenseuche, und schon bei dem Schluß des Jahrs waren, der Stall- und Ortsperren, auch sonstigen Anordnungen ungeachtet, 48 Ortschaften, und in ihnen 2668 Stücke Vieh mit derselben befallen. Von allen diesen wurden nur vier getödtet, alle übrige genasen bei der vorgeschriebenen Behandlung in Kurzem.

Ein weniger günstiges Resultat lieferte die, in 24 Gemeinden, unter eben dieser Gattung von Hausthie-

ren ausgebrochene Lungenpeuche, oder sogenannte Lungenfäule; denn da, wo die ertheilten Vorschriften nicht pünktlich befolgt wurden, starben viele Thiere.

Auch der Milzbrand kam in vier Ställen, in verschiedenen Gegenden, vor, er war allein in lokalen Ursachen gegründet, beschränkte sich, bei der genauesten Isolirung, nur auf die angegriffenen Ställe, und endete wie gewöhnlich, in den meisten Fällen tödtlich.

Alle diese bisher aufgezählte, herrschende Krankheiten und Seuchen unter Menschen und Thieren, nebst den damit verwandten Gegenständen, erforderten die strengste Aufmerksamkeit von Seiten der obersten Sanitätsbehörde. Alle 4 oder höchstens 8 Tage, mußten von jeder einzelnen Epidemie, genaue und spezielle Berichte an besagte Stelle erstattet werden, auf welche von derselben das Geeignete in medizinisch-polizeilicher Hinsicht angeordnet, das Heilverfahren geprüft, gebilligt, oder modificirt, und mit den betreffenden Kreisdirectorien stete Kommunikazion dießfalls unterhalten wurde.

Die Bearbeitung aller dieser Gegenstände bildete einen beträchtlichen, und zwar mehr als den dritten Theil der Arbeiten der Sanitäts-Commission.

Die Hauptjahrsberichte der Oberhebrerzte über den Zustand des Hebammenwesens überhaupt, über die von den Geburtshelfern behandelten schwe-

ren Geburtsfälle im Einzelnen, so wie über den Befund der Hebammen-Prüfungen jedes Kreises, ingleichen die anderweitigen Jahrsberichte der Kreis-Medizinal-Referenten über die jährlichen Apotheken-Visitationen gaben der Sanitäts-Commission ein weites Feld zu Rügen, Verbesserungen und Belobungen; und sie freuet sich, in diesen beiden wichtigen Zweigen der Gesundheits-Polizei ihre Zufriedenheit mit dem Diensteifer und der Tüchtigkeit des Sanitäts-Personales aussprechen zu können.

Eifrig ließ es sich diese Stelle angelegen seyn, sämtliche Medizinal-Personen zur pünktlichen Erstattung der Semestralberichte, so wie die Physikate zur Einsendung der Leichenschau-Register und Todtenscheine, mit den dazu gehörigen Uebersichten und Bemerkungen, anzuhalten. Sie hatte dabei Gelegenheit, durch erstere sich von dem Fleiße, der Geschicklichkeit, und den Fortschritten in den Kenntnissen jedes Einzelnen zu überzeugen, und das Vorzüglichere aus denselben auszuheben, und zu sammeln, das Fehlerhafte aber durch Belehrung zu verbessern. Aus letzteren aber ersah sie mit Vergnügen, daß der Zweck ihrer Einführung, Lizenzüberschreitungen und Quacksalbereien kennen zu lernen, und solchen zu begegnen, so wie das zu frühe Begraben zu verhüten, mit jedem Jahr mehr erreicht werde; und sie glaubt, daß die neuere Verordnung, daß künftig nicht nur alljährlich, sondern jeden Monat diese Leichenschauberichte

dem Physikate eingereicht werden, den Zweck dieser Einrichtung noch vollkommener befördern dürfte.

Nach 88 vorgenommenen rigorösen Prüfungen, wovon jedoch 8 kein genügendes Resultat lieferten, wurde an 8 Candidaten der Medizin die Lizenz zur unbeschränkten innerlichen Praxis; an 14 praktische Aerzte die Lizenz zur Ausübung der Wundarzneikunst; und an 16 derselben zu der Geburtshülfe ertheilt; 7 Chirurgen erhielten die Lizenz als Oberwundärzte, und 8 als Hebärzte; ferner wurde 15 Pharmaceuten und 8 Thierärzten die Erlaubniß ertheilt, ihre Kunst und Wissenschaft unbeschränkt auszuüben.

Es ergab sich dadurch, daß die Zahl der mit- und ohne wund- und hebärztliche Lizenz versehenen, unangestellten praktischen Aerzte sich auf 128, und die der unbefoldeten Oberwund- und Hebärzte auf 130 angewachsen sey; ein zu dem Stande der besoldeten Sanitätsdiener sehr ungünstiges Verhältniß.

Auf diesseitige Anträge wurden sechs, durch Pensionirung oder Versetzung erledigte Physikatsstellen, so wie 5 Land- und Stabs-Chirurgate wieder besetzt. Drei Assistenz-Aerzte wurden angestellt, und sieben neue Bezirks-Apotheken, an Orten wo bisher noch keine waren, und deren Errichtung für nöthig befunden wurde, an eben so viele lizenzierte Pharmaceuten, mit der Weisung solche gehörig einzurichten, abgegeben, dagegen die bisherigen Handapotheken aufgehoben, und

nur da, wo die Lokalität solches unumgänglich erforderte, noch einige Noth- und Filial-Apotheken beibehalten.

Vier Physikatsärzte und zwei Landchirurgen erhielten Personal-Zulagen; ein Physikus und 2 Landchirurgen wurden pensionirt, kein angestellter Bezirksarzt und Wundarzt starb, aber 2 pensionirte Physikatsärzte, und 3 Apotheker gingen mit Tod ab.

Unglücksfälle kamen weniger vor, als in andern Jahren. Hundswuth und Wasserscheu nach dem Biße toller Thiere, ergaben sich bei Menschen keine, und diejenigen, welche einen solchen Biß erlitten hatten, wurden durch die angewendeten zweckmäßigen Behandlungen vor dem Ausbruche der Wasserscheu bis daher bewahrt; bei Thieren aber war solches nicht der Fall, denn bei mehreren gebissenen Stücken Rindvieh und Schafen brach die Wuth mit allen ihren Folgen aus.

Der Genuß von giftigen Pflanzen und Beeren verursachte bei einigen Kindern und Erwachsenen sehr gefährliche Zufälle, und ein Kind starb nach dem Genuße der Beeren der Tollkirsche. Ein Mädchen wurde durch den Blitz getödtet.

In Criminalfällen wegen gefährlichen Verletzungen und Tödtungen hatte die Sanitäts-Commis-

sion 20 Superarbitria an die betreffenden Hofgerichte zu erstatten, und über verschiedene, in das Justizfach einschlagende Gegenstände ihre Gutachten an das Justizministerium abzugeben.

Das Direktorium erstattete im Namen der Commission, 162 verschiedene Vorträge in dem Plenum des h. Ministeriums des Innern.

Die bisher angezeigten Arbeiten und Geschäfte erreichten die Zahl von 3100 Nummern, 575 mehr als im vorhergehenden, und 1070 mehr als im Jahr 1825.

II.

Klinische Beobachtungen.

Von

Dr. Baumgärtner,

ordentlichem Professor der Medizin und Direktor des medizinischen Klinikums an der hohen Schule zu Freiburg.

Nur der geringeren Anzahl von Aerzten ist es vergönnt, Leichenöffnungen anzustellen, und doch sind diese es, die in unglücklichen Fällen dem umsichtigen Arzte zum Troste gereichen und die oft Licht über eine Krankheitsform verbreiten, welches anzuzünden die Speculation vergebens bemüht war. Ich benutze die Gelegenheit, die mir meine Stellung als klinischer Lehrer darbietet, zur Bekanntmachung einiger Krankheitsfälle, die durch die Section belehrend geworden sind.

1) Nervenfieber. Ich habe, in dem vor Kurzem von mir herausgegebenen Werke über die Natur und die Behandlung der Fieber, die Behauptung ausgesprochen, daß das Nervenfieber zuweilen durch eine Wasseransammlung in der Wirbelhöhle bedingt sei, und habe zur Unterstützung dieser Meinung mehrere, von mir beobachtete Thatsachen angeführt. Seitdem habe ich die Richtigkeit meiner Ansicht durch neue Beobachtungen bestätigt gefunden.

Ein Nervenfieberkranker mit der höchsten Muskelschwäche, kleinem zitternden Pulse, trockener brauner Zunge, trockener spröder Haut, hie und da sich einstellenden flüssigen Stuhlausleerungen, leichtem Delirium und etwas erschwertem Athem, starb nach zweitägigem Aufenthalte in dem klinischen Hospital. Man fand bei der Section die Schleimhaut des Darmkanals ganz leicht geröthet, aber ohne Geschwüre, (es wurde jedoch nicht der ganze Darmkanal, sondern nur die einigermaßen verdächtigen Stellen aufgeschnitten), in dem Herzbeutel befand sich etwas mehr als gewöhnlich Wasser; in der Spinnenwebhaut des Gehirnes fand man etwas Wasser, und den Sack derselben Haut des Rückenmarkes strotzend angefüllt mit solchem. Spuren von Entzündung des Gehirnes und Rückenmarkes, oder ihrer Häute waren nicht anzutreffen, nur die Arachnoidea des Gehirnes schien etwas verdickt zu sein; in den Gehirnhöhlen war kein Wasser vorhanden. —

Weniger stark, doch deutlich bei der Section zu erkennen war das Leiden des Rückenmarkes in folgendem Falle: Ein Kranker, der vorher an Lungenentzündung litt, wurde, vom Nervenfieber befallen, in das klinische Hospital aufgenommen. Das Bild der Krankheit war das oben beschriebene, nur zeigten sich hier noch außerdem zahlreiche Petechien. Die Brustaffection schien verschwunden zu sein. Ungeachtet die Zufälle des Nervenfiebers etwas nachließen, starb der Kranke nach

einigen Tagen, nachdem sich in wenigen Stunden eine tödtliche Beengung ausgebildet hatte.

Leichenöffnung. Auf der Schleimhaut der dünnen Därme fand man viele geschwürartige Stellen, welche von der Größe einer Mandel, oval und etwas erhaben waren, und das Aussehen wuchernder Geschwüre hatten; auf ihrer Oberfläche zeigten sich eine Menge gelbgrauer Körnchen, die man leicht löstrennen konnte, wodurch Gruben zurückblieben und die Schleimhaut eine netzartige Gestalt erhielt; es schienen die Schleimföckchen angeschwollen, und die in ihnen liegenden Körner das Produkt einer krankhaft veränderten Sekretion zu sein. Auf der Außenseite des Darmes zeigten diese Stellen einzelne rothe Gefäßchen; im Uebrigen aber war weder der Magen noch der Darmkanal entzündet. Beide Häute des Brustfels waren theilweise mit einander verwachsen. Der Herzbeutel enthielt mehrere Unzen helles Wasser, die wahrscheinliche Ursache des schnellen Todes; weder jener, noch das Herz selbst waren entzündet. Das Gehirn und seine Häute zeigten sich im normalen Zustande. In der Höhle der Arachnoidea des Rückenmarkes befand sich Wasser, jedoch nicht in der beträchtlichen Menge, wie in dem vorerwähnten Falle.

Ein Mädchen litt an heftiger Meningitis, die man sogleich nach der Aufnahme desselben in das Hospital, auf das Kräftigste antiphlogistisch behandelte; demungeachtet stellte sich noch an demselben Tage Läh-

mung des Schlundes ein, und am folgenden Tage, nachdem die Krankheit, neben den Erscheinungen eines heftigen Gehirnleidens, das Bild des Nervenfiebers angenommen hatte, starb die Kranke. Man fand die Gehirnhäute entzündet, über die ganze Oberfläche des Gehirnes eine dünne Lage einer gelblich-grünen eiterartigen Materie ergossen, in den Gehirnhöhlen kaum etwas Wasser, und über und unter der dura mater des Rückenmarkes eine eiterartige Masse angesammelt.

In allen bis jetzt von mir beobachteten Fällen war die Substanz des Rückenmarkes ohne Zeichen von Krankheit; nur in einem Falle schien dasselbe an einigen Stellen etwas geschwunden zu sein.

Diese Affektionen in dem Kanal der Wirbelsäule, mit oder ohne vorhergegangene Entzündung, welche das Nervenfieber hervorbringen, können durch sehr verschiedene Ursachen bedingt sein, welche hier aufzuzählen nicht mein Zweck ist; nur erwähne ich ihr öfteres gleichzeitiges Vorkommen mit Geschwüren im Darmkanal, wie ich dieses schon in mehreren Fällen beobachtet habe. Ich fand nemlich schon einigemal in denselben Leichen von, am Nervenfieber Gestorbenen, Geschwüre in dem Darmkanal und wässrige Exsudation in der Wirbelhöhle, und auch zum Theil in den Gehirnhöhlen.

Wenn man den schwächenden Einfluß, den die Geschwüre durch Durchfälle ausüben, ausnimmt, so können diese Verletzungen der Schleimhaut des Darmka-

nals doch nur dadurch das Nervenfieber verursachen, daß sie in den Ganglien, oder dem Rückenmarke, oder dem Gehirne eine solche Krankheit hervorbringen, die den Nerveneinfluß auf das Gefäßsystem mehr oder weniger hemmt. Sind die Centralorgane des Nervensystems unverletzt, so können die ausgebreitetsten Geschwüre auf der Schleimhaut des Darmkanals bestehen, ohne daß das Nervenfieber ein Begleiter von ihnen ist. Die erwähnten Verletzungen in den genannten Theilen des Nervensystems bestehen aber auch oft, ohne daß die Schleimhaut des Magens und Darmkanals krankhaft ergriffen ist.

Die Erkennung einer solchen Wasseransammlung in der Wirbelhöhle, besonders wenn sie nicht die Folge einer Entzündung ist, oder wenn man den Kranken erst nach dem entzündlichen Zeitraume zu beobachten Gelegenheit hat, ist oft sehr schwierig. Aus den von mir beobachteten Fällen führe ich folgende Zeichen an, welche zum Theil vereint, zum Theil einzeln bestanden: Bei allen Kranken der Art bemerkte ich eine äußerst große Muskelschwäche, von welcher meistens keine andere, im Verhältniß stehende, Ursache aufzufinden war; die Krankheit hatte zum Beispiel noch nicht lange gedauert, es waren keine entkräftende Entleerungen vorhanden zc. und doch war schon eine solche Schwäche eingetreten, daß geringe Körperbewegungen nur mit großer Kraftanstrengung geschehen konnten. Einen Kranken überfiel in der Ruhe im Bette ein öfters wieder

derkehrendes Gliederzittern; mehreren schliessen die Arme und Füße ein und bei einem derselben kam am Ende Lähmung beider Arme hinzu; bei den meisten oder bei allen stellte sich erschwertes Schlingen ein, ohne statt findende Halsentzündung oder eine andere Krankheit des Schlundes; bei allen zeigte sich auch von Zeit zu Zeit ein trockener Husten und Beengung, ohne daß Entzündung, Blutüberfüllung oder eine andere Krankheit in der Lunge oder dem Herzen die Ursache davon war; meistens tödtete die Krankheit unter den Erscheinungen der Lungenlähmung. Die Verrichtungen des Gehirnes sind bei diesem Leiden des Rückenmarkes oft ziemlich frei, wenigstens zeigt sich jene unüberwindliche Betäubung nicht, welche der beständige Begleiter der Gehirnhöhlenwasser sucht ist.

Wenn die Wasserergießung in der Wirbelhöhle einen beträchtlichen Grad erreicht hat, und schnell geschieht, so ist selten Rettung möglich. Ich habe, in meiner Abhandlung über die Fieber, die Mittel angegeben, die bei beginnender Ausschwizung angewendet werden können; ist der Krankheitsprozeß weiter vorgeschritten, so daß sich z. B. schon Lähmungen einstellen, so möchten Einreibungen von Terpentinöl und ähnlichen Dingen den Rücken herab, besonders aber starke Hautreize nach der Länge der Wirbelsäule anzuwenden sein. Zu diesem Zwecke eignen sich die kleinen Larrey'schen Moxen. Einmal habe ich das Glüheisen, jedoch zu spät, in Gebrauch gezogen.

2) Gehirnentzündung. Im verfloßenen Sommer kamen während der großen Hitze mehrere Fälle von Gehirnentzündung vor. In einigen derselben stellte sich, nachdem die Gehirnentzündung eine gewisse Zeit gedauert hatte, und in der Abnahme war, ein Wechselfieber ein. Dieses Fieber kann in einem verschiedenen, ursächlichen Verhältnisse zur Gehirnentzündung stehen; entweder die Gehirnreizung und selbst die Gehirnentzündung ist eine Folge des Wechselfiebers, und dieses ist der häufigere Fall, ja das Wechselfieber hat gewöhnlich in geringerem Grade ein leichtes Ergriffensein des Gehirnes zur Folge; oder die Gehirnaffektion ist die Ursache des Wechselfiebers. Ein Fieber besteht zwar in der Regel mit der Gehirnentzündung, aber dieses ist nicht ein Wechselfieber, sondern ein Fieber aus consensueller Reizung des Gefäßsystems, oder ein wahres Entzündungsfieber; stellt sich ein Wechselfieber ein, so muß dieses von einer andern Ursache bedingt sein, als die beiden eben erwähnten Fieberarten, und es ist wahrscheinlich, daß dasselbe von einer durch das Gehirnleiden verursachten, fehlerhaften Nervenbewegung im Gangliensystem hervorgebracht werde. Auf eine ähnliche Weise habe ich auch schon das Wechselfieber nach einem Rückenmarksleiden entstehen gesehen. Der wechselseitige Einfluß der drei Centralorgane des Nervensystems auf einander, nicht bloß durch consensuelle Reizung, fällt hier sehr in die Augen.

Die Behandlung bestand gewöhnlich in reichlichen, allgemeinen und örtlichen Blutentleerungen, kalten Um-

schlagen oder Begießungen auf den Kopf, und wiederholten Gaben von Calomel. Wenn sich das Wechselfieber einstellte, so gab man, nach vorausgeschickten Blutentleerungen, mit dem schnellsten Erfolge das Chininum sulphuricum.

Zwei Fälle von Gehirnentzündung endigten sich unglücklich; in beiden wurden die Kranken so spät in das Hospital gebracht, daß sie schon am zweiten Tage nach ihrer Aufnahme, an den Folgen der Ausschwizung starben. Wichtig waren einige Unterschiede zwischen beiden in der Symptomen-Gruppe: Bei dem einen Kranken wurden die Augen bald unempfindlich gegen das Licht, sie stellten sich schief, die Pupillen wurden ungleich erweitert, die Aeusserungen des Seelenlebens hörten gänzlich auf, und nur durch die kalten Begießungen wurden momentane kleine Erregungen bewirkt; bei dem andern Kranken war zwar Irresein vorhanden, und vor dem Tode eine Abspannung, wie im Nervenfieber, es fehlten aber die eben angegebenen Symptome, und es schien vorzüglich nur das vegetative Leben unterdrückt, die Organe des thierischen Lebens aber, durch welche die Thätigkeit der Seele vermittelt wird, weniger gelitten zu haben. Bei dem ersten Kranken fand man eine Ausschwizung zwischen den Gehirnhäuten und den Häuten des Rückenmarkes, und die Gehirnhöhlen vollgefüllt mit farblosem Wasser; bei dem letzteren Kranken zeigte sich wohl eine Ausschwizung in den zuerst genannten Theilen, nicht aber, oder nur in ganz unbedeutender

Menge in den Hirnhöhlen. Fälle der Art würden die Meinung der Physiologen unterstützen, welche den Sitz der Seele in die Gehirnhöhlen setzen, wenn die angegebenen Erscheinungen nicht auch durch den Druck erklärt werden könnten, welchen die Wasseransammlung in den Gehirnhöhlen auf den unteren Theil des Gehirnes, aus welchem die Sinnesnerven entspringen, verursacht, und wodurch die Verbindung des Gehirnes mit der Außenwelt abgeschnitten, und daher das Bewußtsein und die willkührliche Rückwirkung auf die äußeren Einflüsse aufgehoben wird. Die Lähmung des Schlundes, so wie die Lungenlähmung kann eintreten, mit und ohne Wasseransammlung in den Gehirnhöhlen, wenn eine solche in der Rückenmarkshöhle statt findet. Die Erscheinungen des Nervensiebers gesellen sich oft, doch nicht immer, zur hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht hinzu. Gelegenheitlich bemerkte ich hier, daß ich einen, für die Behauptung von Thomas Willis sprechenden Fall, daß das Gedächtniß in dem Marke des Gehirnes seinen Sitz habe, zu beobachten Gelegenheit hatte: Ein Kranker, bei welchem beinahe die ganze Marksubstanz der einen Hemisphäre in eine breiartige Masse verwandelt war, befand sich dabei noch im Besitze seiner Geisteskräfte, nur das Gedächtniß war vollkommen verloren.

3) Tödtliche akute Wasserergießung in den Herzbeutel, ohne vorhergegangene Zeichen derselben.

Eine Kranke litt drei Wochen lang an Polycholie

in den ersten Wegen, wozu sich auch die Zeichen der beginnenden Gelbsucht gesellten, und womit ein Fieber bestand, das sich durch einen häufigen und schnellen Puls auszeichnete. Alle Mittel, um den gereizten Zustand der Leber und des Gefäßsystems zu besänftigen, hatten bis dahin fehlgeschlagen, was man vorzüglich der gereizten Gemüthsstimmung der Kranken zuschrieb. Wegen dieser Hartnäckigkeit des Leidens war man um das Leben der Kranken besorgt, obgleich noch kein einziges, unmittelbar Gefahr anzeigendes Symptom wahrzunehmen war; die Kranke besaß noch gute Kräfte, das Fieber hatte keinen bössartigen Charakter angenommen, war überhaupt mäßig, und die edeln Organe, von denen zunächst das Leben abhängt, Gehirn, Lunge und Herz schienen frei zu sein, oder das letztere nur so viel zu leiden, als es am Fieber Theil nahm. Plötzlich, im Anfange der vierten Woche, starb die Kranke, ohne daß sich vorher eine Veränderung in ihrem Befinden gezeigt hatte; sie klagte mit einemmal über große Schwäche, der Körper wurde kalt, die Pupillen erweitert, der Puls verlor sich schnell. — Man war in der That überrascht, und wußte die Todesursache nicht. Da die edeln Organe während der ganzen Krankheit frei zu sein schienen, — eine geringe Brustaffektion gleich im Anfange ausgenommen, welche man nach Anwendung von Blutegeln für beseitigt hielt, — und da der Tod das Bild des Schwächetodes darbot, obgleich die Kranke gerade vorher noch wohl bei Kräften war, so glaubte man eine schnell eingetretene schwächende Ursache anneh-

men zu müssen, und hielt eine innere Blutung im Darmkanal aus dem Grunde für das Wahrscheinlichste, weil dieses Organ, auffer der Leber, das noch am meisten angegriffene war, und Geschwüre in demselben doch möglicherweise vorhanden sein konnten. — Man fand aber bei der Leichendöffnung als Todesursache, eine Wasserergießung von mehr als 4 Unzen in der Höhle des Herzbeutels; aufferdem etwas Wasser in dem Sacke des Brustfells und etwas in der Brusthöhle, die Gallengänge und Gallenblase sehr angefüllt mit Galle, die Schleimhaut des Magens und Darmkanals an einigen Stellen geröthet. Wenn man Spuren von Entzündung an dem Herzen oder dem Herzbeutel gefunden hätte, so könnte man glauben, das Herzleiden sei primär gewesen, und die vermehrte Gallensekretion Folge der lange dauernden erhöhten Gefäßbewegung; da dieses aber nicht der Fall war, so ist es wahrscheinlich, daß die Wasserergießung eine Folge der Störung im cholopoetischen Systeme war.

Schon mehrmals fiel mir die ausserordentliche Schnelligkeit auf, mit welcher oft der Tod bei Herzkranken eintritt, selbst wenn diese auf dem Wege der Besserung zu sein schienen, und die vorhergegangenen bedängstigenden Zufälle nachgelassen hatten; mitten im Gespräche, oder bei einer Beschäftigung, sinken die Kranken manchmal ohne vorhergegangene Zeichen, und selbst ohne Vorgefühl, plözlich entselt nieder. Noch nie sah ich von einem andern Organ ausgehend, den Tod so rasch und oft ohne allen Kampf der Natur erfolgen.

4) Die Milchruhr. Ueber die Natur dieser Krankheit sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Die Ansicht von Richter und Reil, daß die Milchruhr ein Schleimfluß der Schleimhaut der Gedärme, besonders der dicken, sei, möchte wohl in der Mehrzahl der Fälle als die wahre sich beweisen. Ich habe einen chronischen Durchfall beobachtet, wobei flüssige Stuhlentleerungen mit festen, abwechselten, erstere mit Leibschmerzen und Stuhlzwang verbunden waren, und man in dem Nachtstuhle, auf dem entleerten Wasser, einen oder zwei Löffel voll einer eiterartigen weißgrauen Materie schwimmend, und von dem Rothe getrennt, antraf. Bei der Sektion fand man ausgebreitete Geschwüre im Darmkanal, besonders an der Bauhinschen Klappe. In diesem Falle war also die Krankheit nicht eine Blennorrhoe des Darmkanals zu nennen, sondern sie bestand in einer Eiterabsonderung auf den Geschwürflächen. Da die Darmgeschwüre so häufig vorkommen, so ist es mir wahrscheinlich, daß die Krankheitserscheinungen, die man mit dem Namen fluxus coeliacus belegt, auch häufig nur die Symptome mancher Arten von Geschwüren im Darmkanal sind.

5) Tod aus Fettsucht. U. S. 50 Jahre alt, sehr wohl genährt, doch nicht ausgezeichnet dick, hatte in Kriegsdiensten zur See und zu Lande, sich an den Genuß geistiger Getränke gewöhnt, und diese Gewohnheit auch während seines hiesigen Aufenthaltes, und seiner ruhigen Lebensart beibehalten; feste Speisen

genoß er äusserst wenig, und ernährte sich beinahe nur von Suppen, Bier, Wein und Brantwein. Schon seit vielen Jahren hatte der Kranke Husten mit schleimigem Auswurf, tägliches Schleimerbrechen nach dem Erwachen, und auch wenn der Magen mit festen Speisen belästigt wurde. In den letzten Monaten des Jahres 1824. stellten sich nächtliche Beengungen ein, welche so bedeutend wurden, daß er oft das Bette verlassen mußte, und zu ersticken glaubte. Diese Erstickungszufälle, das etwas aufgedunsene Gesicht des Kranken, der sparsame Abgang des Urins, und die erregenden Ursachen der Krankheit, wiesen zwar auf Brust- oder Herzbeutelwassersucht hin, doch wurde die Diagnose dadurch ungewiß, daß der Kranke tief und auf beiden Seiten liegen konnte, ohne daß die Beengungszufälle dadurch hervorgebracht wurden. Der Puls war ausserordentlich klein, der Herzschlag mit der Hand nicht fühlbar. Wegen eines sehr starken und anhaltenden Zitterns der Hände, glaubte man eine solche Verstimmung im Nervensystem annehmen zu müssen, wie sie bei Trinkern öfters vorkommt, und in höherem Grade die Symptome des delirium tremens hervorbringt, und gab in den ersten zwei Tagen der Behandlung einige Grane Opium, worauf die Nächte ruhiger wurden, und das Zittern beinahe ganz aufhörte. Die Erstickungszufälle kamen jedoch bald wieder häufiger, und schienen immer mehr zuzunehmen. Um der sehr wahrscheinlichen Wasseransammlung in der Brusthöhle entgegen zu wirken, gab man urintreibende Mittel, besonders den rothen Finger-

hut. Der Harn floß einigemal reichlicher, wurde aber wieder sparsam, und dunkel gefärbt. Die Beengungsanfalle wurden immer häufiger und beschwerlicher, der Kranke konnte in denselben nur vorwärts gebeugt athmen. Den 10. Januar 1825. starb er den Erstickungstod.

Sektion. Statt des Wassers, von dem man erwartete, daß es bei der Oeffnung des Brustkastens dem Messer entgegen ströme, fand man die Brusthöhle mit festen Theilen ausgefüllt, so daß nach Wegnahme des Brustbeins und der Rippen, die Brust doch ihre gewöhnliche Gestalt behielt. Es war eine feste Fettmasse, welche die Brusthöhle und besonders die Mediastina so ausfüllte, daß dadurch die Lunge und noch mehr das Herz in ihren Bewegungen gehemmt werden mußten. Zwischen dem Herzbeutel und dem Brustkasten lag eine besonders tiefe Fettschichte; der Herzbeutel und das Herz selbst zeigten keine abnorme Fettbildung, und in dem Herzbeutel war kein Wasser angesammelt. Die Lungen waren nicht mit Blut überfüllt, und hatten eine Menge großer und kleiner Tuberkeln, von denen nur einige angefangen hatten, in Eiterung überzugehen. Auch nach Wegnahme der sehr fetten, aber muskelarmen Bauchbedeckung, behielt der Unterleib seine Gestalt. Ein dicker fester Fettklappen, das größere Netz bedeckte die Eingeweide, die Därme lagen wie dünne fleischige Stricke in der Fettmasse des Gekröses, und hatten einen dünnen Durchgang, der Magen war klein, die Milz groß und in eine Fettkapsel eingehüllt, die Leber und die Gallenblase natürlich, die Nieren lagen in solchen dicken Fett-

Kapseln verstreut, daß man sie kaum auffinden konnte, ihre Substanz war natürlich, überhaupt aber waren alle Theile der ganzen Bauchhöhle mit Fett ausgepolstert.

6) Zurückhaltung des Urins in dem linken Nierenbecken.

G. H. 22 Jahre alt, von kräftiger Muskulatur, hatte seit 4 Tagen heftige Schmerzen im Unterleibe, welcher sehr aufgetrieben und gespannt war; allgemeine Blutentleerungen und reichliche Gaben des Calomels waren angewendet worden, worauf einige Stuhlentleerungen erfolgten, und die Schmerzen etwas nachließen. Bei der Aufnahme des Kranken in das Hospital, den 15. Juni 1825, war der Unterleib desselben so bedeutend aufgetrieben und gespannt, daß man die Haut in keine Falte legen konnte, und der Nabel wie bei Schwängern hervorgetrieben; ein leichtes Berühren des Leibes erregte keinen Schmerz, aber ein stärkerer Druck hatte einen solchen in der Tiefe gegen die linke Seite zur Folge; eine Schwappung war in jedem Theile des Unterleibes äußerst deutlich zu erkennen, der Urin ging sparsam ab und war feurig roth, die übrigen Verrichtungen des Körpers waren wenig gestört. Da der Kranke schon seit vielen Jahren einen starken Leib hatte, die Krankheit aber in ihrer jetzigen Gestalt erst seit wenigen Tagen dauerte, so nahm ich zwar an, daß ein chronisches Uebel bestehen könne, glaubte aber daß ein akutes Leiden, eine Peritonitis, hinzugekommen sei, und

als die hauptsächlichste Ursache der Wasseransammlung betrachtet werden müßte. Ich setzte die Behandlung des früheren Arztes, der ebenfalls diese Ansicht zu haben schien, noch einige Zeit fort, und gab Calomel, bis es einige Durchfälle erregte. Nachdem ich mich jedoch bald von der Abwesenheit einer Entzündung überzeugt hatte, gab ich diuretische Mittel, namentlich den rothen Fingerhut; die Urinabsonderung wurde aber nicht vermehrt, der Urin floß sparsam und dunkel gefärbt. Die Geschwulst blieb ungefähr in der nehmlichen Größe und Spannung; bedeutende Schmerzen waren nicht zugegen, aber die äufferste Unruhe quälte den Kranken, ohne daß das Athmen bedeutend gestört gewesen wäre. Den 21. besiel ihn ein Schluchzen, welches diesen, und den folgenden Tag ununterbrochen anhielt. Man entschloß sich zur Parazentese. Dieselbe wurde mit der größten Sorgfalt ausgeführt, und der Einstich nach einer ganz genauen Abmessung, in der Mitte zwischen dem Nabel und der Spina anterior superior Oss. ilium vorgenommen. Es floßen 36 Pfunde einer von käsigten Flocken getrübten Flüssigkeit aus, und mit dem Ausfließen derselben hörte das Schluchzen, so wie die große Angst auf; der Kranke war ausgezeichnet vergnügt. Es wurde eine feste Binde um den Unterleib gelegt. Gegen 9 Uhr, 3 Stunden nach der Operation, fing der Kranke an, sich schwach zu fühlen, der Puls, welcher bisher keinen Theil an der Krankheit genommen hatte, wurde kleiner, der Schwächezustand nahm zu bis gegen 10 Uhr, wo der Kranke verschied.

Sektion. Zwischen der Bauchbedeckung und den Gedärmen lag ein Klumpen von etwa 4 Pfunden geronnenen Blutes, zwischen den Muskelschichten der Bauchwand um den Einstich herum, wurde geronnenes Blut angetroffen. Die Arteria epigastrica ging unverletzt etwa 3 Linien nach aussen an dem Einstichspunkte vorüber, kleinere Aeste wurden durch ein unbehutsames Abwischen des geronnenen Blutes abgerissen, und konnten nicht weiter verfolgt werden; es war kein Blut aus der äusseren Wunde abgeflossen. Hinter dieser Blutmasse, und auf der linken Seite lag ein weiter Sack, in welchen der Einstich gedrungen war, und welcher etwa noch ein Pfund derselben Flüssigkeit enthielt, wie sie durch die Parazentese entleert wurde; in der Bauchhöhle selbst war durchaus nichts von derselben angesammelt. Dieser Sack war das, zu einer ausserordentlichen Grösse ausgedehnte Nierenbecken der linken Seite. Die linke Niere bestand aus 7 Säcken, jeder von einer Weite für 2 bis 3 Unzen Flüssigkeit, welche mit einer dünnen Lage von Nierensubstanz umgeben waren; diese 7 Säcke, die ehemaligen Nierenkelche, vereinigten ihre Ausführungsgänge in 3 größeren Kanälen, welche ungefähr 2 bis 3 Zoll lang waren, und sich in jenen weiten Sack, welcher 36 Pfund Flüssigkeit enthalten hatte, öffneten. An der Seite dieses großen Sackes, des Nierenbeckens, entsprang der Harnleiter, welcher die verdickte Haut desselben in schiefer Richtung durchdrang, so daß dadurch eine Art Klappe gebildet wurde, welche den Ausfluß des Urins hinderte. Merkwürdig ist die ähnliche Bildung der

gefunden rechten Niere: die Ausführungsgänge der Nierenkelche vereinigten sich zu vier großen Kanälen, welche aus der Niere heraustraten, und sich einen Zoll entfernt von der Niere in einen Sack, das Nierenbecken, endigten, welcher sich nach unten in den Harnleiter fortsetzte.

Freiburg den 20. November 1827.

III.

Aktenmäßige Nachricht

über

die, im J. 1820. im Bezirke Pfullendorf unter den Füchsen herrschende Tollwuth, und die Erscheinung der Hydrophobie bei einigen Kühen auf den Biß jener;

so wie über eine, der letztern zum wenigsten ähnliche Krankheit bei einigen Füchsen und Hasen, in den Jahren 1819. 23. u. 24.

mit Angabe der ärztlichen Behandlung der von diesen Thieren Verletzten, und der getroffenen mediz. polizeilichen Maßregeln;

nebst der Beobachtung einer Krankheit unter den Füchsen im J. 1825. im Bezirke Neustadt auf dem Schwarzwalde,

von

Physikus Dr. Martin in Neustadt,

mit Zusatz

von dem Herausgeber.

In der, an Buchen- und Tannenwäldungen reichen und fruchtbaren, nicht unfreundlichen Gegend Pfullendorfs und seiner Umgebung, herrschte im Spätjahr 1820.

unter den Füchsen (*canis vulpes*) die Tollwuth so allgemein, daß wegen der, von diesen wilden Thieren her drohenden Gefahr für Menschen und Hausthiere, ernstliche Maßregeln getroffen werden mußten. Man war geneigt, der größtentheils feuchten und naßkalten Witterung, vor und nach einem harten Winter, einen wesentlichen Antheil an Erzeugung der Krankheit zuzumessen, oder mußte sich wenigstens damit begnügen, die Entstehung des Uebels dem Zusammentreffen derselben mit gewissen, kosmisch-tellurischen Einflüssen auf den thierischen Körper zuzuschreiben. Das Jahr 1820. begann, nach vorangegangenen feuchten Herbsttagen, während welcher sich schon einige, der Wuth verdächtige Thiere gezeigt hatten, mit einem strengen Winter; die Kälte behauptete sich, durch einige Wochen, mit ungewöhnlicher Heftigkeit (-18° bis -20° R.), der Boden war lange mit tiefem Schnee bedeckt, der Frühling zeigte sich anhaltend naß und kalt, der Sommer gab wieder mehr feuchte und ungünstige als gute Witterung, und der Herbst glich, hinsichtlich der Feuchtigkeit und Temperatur, den vorangegangenen Jahreszeiten. In den ersten Wochen des Herbstes fing nun die Tollwuth unter den Füchsen, auf mehreren, größtentheils südöstlich von Pfullendorf gelegenen Punkten an, sich zu äußern. Es war am 2. Oktober, als in der Stallung des G. Humbberger zu Hordenweiler, einem in dem Bezirke Ueberlingen gelegenen, den Bezirk Pfullendorf südlich begränzenden Dorfe, bei einer Kuh die Wasserscheue ausbrach, an welcher sie in kurzer Zeit starb. Vier Tage

nach dem Tode derselben, am 7. Oktober, wurden an einer zweiten Kuh, welche ihren Platz gerade neben jener im Stalle hatte, Zufälle von Hydrophobie, als: große Unruhe, sehr starke Speichelabsonderung, ein äußerst wilder Blick, Verdrehen der Augen beim Vorhalten von Wasser, in welches das Thier das Maul plötzlich hineinstieß, und es dann, ohne zu saufen, schnell zurückzog, und diese hastige und unruhige Bewegung alle Augenblicke so lange wiederholte, als es das Wasser vor Augen hatte, mangelnde Freßlust, unruhige Respiration, häufiges Brüllen, kleiner frequenter Puls ic. wahrgenommen; weßwegen diese Kuh den folgenden Tag getödtet und weggeschafft wurde. Ueber das Ursächliche der Wuth des ersten Stückes, brachte man soviel durch den Hirten in sichere Erfahrung, daß dasselbe etwa 14 Tage vor dem Erkranken auf der, von allen Seiten durch Waldungen begrenzten Weide, von einem Fuchse angefallen und in die Nase, gerade über der Spitze gebissen worden seye, der nach dem blutigen Angriffe sich schnell davon gemacht und in der Waldung verloren habe; hinsichtlich der zweiten Kuh konnte man nichts weiteres erheben, als daß sie neben der erstern gestanden, und das von deren Geißer beleckte Futter verschluckt habe. Von nun an griff die, von tollen Füchsen herrührende Gefahr um sich; es waren Menschen und Hausthiere, die sich im Freien befanden, von ihnen bedrohet, und es ward ernste Vorsicht nöthig.

Am 8. October schlich ein Fuchs unter die Ochsenherde zu Denkingen (einem eine Stunde südsüdlich von Pfullen-

Pfullendorf gelegenen Dorfe) zur Mittagszeit, überfiel einen Ochsen, biß ihn in die Nase, und lief hierauf davon, ohne daß man seiner habhaft werden konnte.

Des folgenden Tages lief ein solches Thier in dem Weiler Sylvensthal, (eine Stunde südlich von Pfullendorf) auf zwei Hunde zu, die dasselbe furchtsam flohen, von ihm jedoch erreicht, und durch mehrere Biße verletzt wurden; der Fuchs entkam, der Eigenthümer tödtete die Hunde, und brachte erst hierauf den Vorfall zur Anzeige. Wenige Tage später, am 12. Oktober, ließ sich in dem, den Bezirk Pfullendorf südöstlich begrenzenden Fürstl. Sigmaring. Oberamte, Wald, unweit Hohenfels, ein Fuchs sehen, der Schaum vor dem Mund hatte, vor den ihn beobachtenden und sich ihm nähernden Hirtenknaben bewegungslos stehen blieb, und auf sie losgehen wollte, weswegen dieselben sich furchtsam zurückzogen, und die Erscheinung zu Hause meldeten; des andern Tages fand man das Thier auf der nehmlichen Stelle todt. Es zeigte sich äußerlich an demselben nichts Auffallendes; bei der Eröffnung fand man aber die Gefäße der harten Hirnhaut von Blute strotzend, das ganze Gehirn mit Blut übersfüllt, verb und ohne alle Feuchtigkeit; die Lungen fast zinnoberroth aussehend; das Herz mit dickem, schwarzem, zum Theil geronnenem Blute angefüllt; den Magen und die Gedärme bedeutend entzündet; die Gallenblase groß und mit schwarzer Galle angefüllt; die Eingeweide in der Bauch- und Brusthöhle, wie in der Schädelhöhle wie vertrocknet.

Am 17. desselben Monats erschien nordöstlich von Pfullendorf, in dem 2 Stunden entfernten Dorfe Wangen, ein Fuchs am hellen Tage, und wurde wegen seines verdächtigen Verhaltens und Benehmens von den Bewohnern verfolgt, und mittelst eines Schusses erlegt. Die Inspektion und Sektion bot indessen nichts Krankhaftes an demselben dar.

Am 27. Oktober geschah es, daß in der Stallung des J. Keiser zu Großstadelhofen, (eine Stunde südlich von Pfullendorf) eine Kuh, — die nach der bestimmten Aeußerung des Hirten, einige Wochen zuvor, auf der Weide einen blutigen Riß in die Nase durch einen Fuchs erhalten hatte, der aus dem nahen Walde kommend, mit Schnelligkeit auf sie los ging, und sich nach verletzter Beschädigung in den Wald zurückzog, — schnell zu freßen aufhörte, häufig brüllte und stark geiferte, weswegen der Eigenthümer solche absonderte, und wegen Wuthverdachtes auf der Stelle Bericht erstattete. Bei der Untersuchung, am zweiten Tage der Krankheit, befand sich dieselbe in folgendem Zustande: sie stand bald traurig und schüchtern da, bald blickte sie rechts und links unruhig um sich, brüllte öfters mit ganz ungewöhnlicher Stimme; an der Nasenspitze gewahrte man eine frische, nicht bössartig aussehende Narbe, in Folge der durch den Fuchs verursachten Verletzung entstanden; das linke Horn war abgebrochen, wahrscheinlich durch das Anstoßen an die Krippe, welche rechts und links, soweit sich die, an einer Kette befestigte Kuh bewegen konnte, mit Geiser belegt war; das Auge zeigte sich

verwirrt und unstät; das Geisern war stark, es stellte sich wiederholtes Erbrechen einer grünlichen Feuchtigkeit ein; in den Halsmuskeln beobachtete man öfters krampfartige Bewegungen, und bald an diesem, bald an jenem Theile des Körpers Zittern, auch trat wiederholt Stuhlzwang ein; das Thier äußerte gar keine Freßlust, das vorgehaltene Wasser blickte es an, zog aber den Kopf vor demselben zurück; fast immer vernahm man bei verstärkter Aufmerksamkeit, an demselben ein (leises) Murmeln. An den zwei folgenden Tagen, dem 29. und 30. Oktober blieb der Krankheitszustand der gleiche. In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober aber nahm das Uebel zu, das dumpfe, widrige, heißere Brüllen wurde häufiger und heftiger, das Thier stieß mit der äußersten Gewalt den Kopf auf die Krippe, so daß auch das rechte Horn abbrach, wälzte sich abwechselnd mit dem größten Kraftaufwande auf dem Boden; am folgenden Morgen war dasselbe von den Wuthanfällen erschöpft, vermochte nicht mehr aufzustehen, der Kopf war ganz mit Blut besudelt; die aus ihrer Höhle hervorgetriebenen Augen, stark entzündet, hatten ein gefahrdrohendes Ansehen, die Nase war trocken, man hörte meistens, wenn das Thier nicht brüllte, und der Wuthanfall vorüber war, eine dumpfe, dem Wimmern ähnliche Stimme; an dem ganzen Körper bemerkte man ein unausgesetztes Zittern, in den Halsmuskeln spasmodische Bewegungen, und in den Bauchmuskeln ein krampfhaftes Zusammenziehen, unter welchem der After gewaltig hervorgetrieben, und ein dicker, weißlicher Schleim

aus demselben herausgepreßt wurde; beim Vorhalten von Wasser oder Begießen des Kopfes mit demselben, und beim Erhellen des Stalles, oder auch, wenn sich Jemand dem Thiere näherte, wurde es unruhiger, bemühte sich, sich aufzurichten; das Zittern nahm unter wachsendem Geschreie zu, und die krampfhaften Zufälle vermehrten sich; dieser Zustand dauerte den Tag über an, und in der kommenden Nacht erfolgte unter Convulsionen der Tod. Die des folgenden Tages vorgenommene Besichtigung und Sektion zeigte: das Thier ganz abgemagert, die Augen entzündet und hervorgetrieben, die in Folge des Bisses entstandene Narbe an der Nase mißfärbig, den After sehr stark hervorgetrieben, und dunkelroth; die Häute des Gehirnes heftig entzündet, das Gehirn selbst normal, aber ziemlich trocken; die Zunge dicker als gewöhnlich, besonders an der Wurzel, woselbst sie bedeutend entzündet, und an einigen Punkten dunkelblau aussah; den Kehlkopf und besonders den Kehldeckel sehr angeschwollen, auf das Heftigste entzündet, und die Gefäße mit Blut überfüllt; die trachea in ihrem ganzen Verlaufe in hohem Grade inflammirt; die Speiseröhre mit dem Schlunde gleichfalls, jedoch minder stark entzündet, als die Luftröhre; die Lungen heftig entzündet, und zum Theil brandig; das Herz normal, mit schwarzem, geronnenem Blute angefüllt, und wie jene von auffallend trockener Beschaffenheit; die Eingeweide des Unterleibes ohne alle Feuchtigkeit, die Mägen und Gedärme von entzündungsartigem Aussehen, viele unverdaute Nah-

zung, und zum Theil bräunliche Flüssigkeit enthaltend; die Leber, Milz und übrigen Organe des Unterleibes normal.

Am 2. November näherte sich der Stadt Pfullendorf ein Fuchs, vor dem ein Hund bei seiner Annäherung die Flucht ergriff, und der einen Knaben verfolgte; es gelang, denselben bald zu erlegen. Die Häute des Gehirnes und das Gehirn selbst, so wie die Luftröhre zeigten sich heftig entzündet, letztere war zugleich ganz vertrocknet; die übrigen Eingeweide und das äußere Ansehen normal.

Am 2. Dezember zerraupte zu Schwäblishausen, (einem 1 Stunde nördlich gelegenen Dorfe), ein Fuchs einen Hund; ersterer entkam und letzterer wurde, (statt angeordneterweise zur Beobachtung überliefert zu werden), von dem Eigenthümer sogleich getödtet und verlochet.

Am 12. Dezember fand man in einer Buchenwaldung bei Pfullendorf (Tiefenthal genannt) einen todtten Fuchs, der nach Allem bereits vor einigen Tagen gestorben seyn mochte; die Haare des Balges fielen an mehreren Stellen aus, die Gehirnhäute und das Gehirn waren stark entzündet, nicht minder die Lungen; eben so befanden sich die Speise- und Luftröhre, mit dem Pharynx und Larynx, in einem leichten Entzündungszustande, die Zunge stellte sich dicker als gewöhnlich dar; an den Eingeweiden des Unterleibes zeigte sich nichts Krankhaftes.

In denselben Tagen ward J. G. Kuther von Oberboßhassel (einem wilden Thaldorfe 2 Stunden südöstlich von Pfullendorf gelegen, und von nahen Waldungen auf allen Seiten umgeben), von seiner einjährigen Hauskaze, die sich häufig auf dem Felde und auch im Walde aufhielt, in dem Augenblicke, als er sie gelassen von einer Ofenbank wegschaffen wollte, plötzlich angefallen, in die Hand gebissen, und seine Ehefrau durch die Krallen derselben zerkratzt; hierauf sah sie gleichsam verwildert herum, und des andern Tages ging sie auf eine Herde Enten los, von denen sie einige erwürgte und die andern beschädigte; nachdem das Benehmen dieser Kaze dem Eigenthümer sehr verdächtig vorkam, und er sich vor derselben zu fürchten anfing, suchte er sie zu tödten, was ihm nach vieler Mühe gelang; sofort zeigte er den Vorfall an, und wurde in ärztliche Behandlung genommen; die Kaze war zur Sektion nicht mehr geeignet, weil bei erfolgter Nachricht, mehrere Tage seit dem Erschlagen derselben, verstrichen waren.

Außer diesen bisher berührten tollen, und der Hydrophobie verdächtigen Füchsen, ließen sich noch häufig hie und da dergleichen sehen; es wurden auch noch manche todt gefunden, von denen man, bei der bloß zufällig erlangten Nachricht, nichts Näheres erheben konnte, und die deßhalb der erwünschten Untersuchung entgegen gingen.

Mit dem Beginnen des Jahres 1821. verschwand das Uebel, und es wurde auch nicht ein einziger ver-

dächtiger Fuchs mehr gesehen, woran die veranstalteten Treibjagen auf Füchse keinen unwesentlichen Antheil hatten.

Im Weitern verdient hiebei bemerkt zu werden, daß bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1819., so wie in den Jahren 1823. und 1824. der Hydrophobie höchst verdächtige Füchse und Katzen, in dem Bezirke Pfullendorf beobachtet wurden, während in den benachbarten Gegenden, — im Fürstenthum Sigmaringen zc. im J. 1824. wüthende und der Wuth verdächtige Hunde vorkamen. Im Sommer des J. 1819. wurde nehmlich ein Diensthote, beim Eintritte in eine Wagenremise zu Burkweiler, (einem $1\frac{1}{2}$ Stunde östlich von Pfullendorf gelegenen Orte) von einem Fuchse, der daselbst unter dem Stroh hervorsprang, in den Arm gebissen, worauf das Thier davon lief, jedoch nach einiger Zeit erreicht und getödtet wurde, ohne daß man wegen spät erfolgter Anzeige, die Sektion vornehmen konnte. Wenige Zeit nachher versetzte in dem Dorfe Wangen (2 Stunden nördlich von Pfullendorf) einer Frau ihre junge, sonst sehr gutartige Hauskatze, die sich übrigens manchmal auf dem Felde aufhielt, mehrere Biße, und wurde dann, wegen ihres weiteren verdächtigen Verhaltens getödtet, wegen verstrichener Zeit aber auch nicht geöffnet. Weiter befiel ein, in einem Hofe zu Großstadelhofen (eine Stunde südlich von Pfullendorf) unter dem Stroh verborgen liegender Fuchs den Hauseigenthümer J. Böttinger, durchbiß das Hemd an dem

rechten Arme, ohne diesen zu verletzen, und hielt sich, die Zähne zusammenbeißend, an demselben fest, indessen Böttinger das Thier an der Kehle faßte, um sich dadurch vor einer Verletzung zu verwahren, und sich alsdann durch Abschneiden des Arms, von dem Thiere entledigen ließ, das sofort durch einige Hiebe auf den Kopf, mittelst einer Art, getödtet wurde. Das Aussehen dieses Fuchses war krankhaft, die Haare, welche an allen Theilen ausgingen, standen unordentlich, die Gefäße der harten Hirnhaut, so wie jene des Gehirnes waren strotzend von Blut, das Gehirn selbst zeigte sich entzündet; alle Organe in den übrigen Höhlen fand man normal.

Im Jahre 1823. wurde am 20. und 21. Novemb. in dem Sigmaring. Dorfe Deutwang, das den Bezirk Pfullendorf westlich begrenzet, eine Wöchnerin (die Frau des J. Enderle) als sie ihr Kind gerade stillen wollte, von ihrer sehr zahmen, noch nicht alten, sich häufig auf dem Felde und im Walde aufhaltenden Kage, durch viele Biße in die linke Hand und den rechten Unterschenkel verletzt. Nach der ersten Beschädigung in die Hand zeigte sich die Kage, an der man früher gar nichts Ungewöhnliches beobachtet, ihr auch nicht das Geringste zu Leide gefüget hatte, schüchtern, nahm keine Nahrung zu sich, und weil sie sich ruhig in der Stube verhielt, so ließ man sie gehen, bis sie des andern Tages die Frau, als sie vor dem Hause mit Holzlegen beschäftigt war, abermal unversehens anfiel, und in den Schenkel verletzte, worauf sie getödtet wurde.

Die äußere und innere Besichtigung bot nichts Auffallendes oder Krankhaftes dar.

Am 28. Februar 1824. ging ein Fuchs, in dem östlich 3 Stunden von Pfullendorf entfernten Weiler Lichteneck, auf das einzeln stehende Bauernhaus des A. Huber zu, zerraupte den an der Kette gelegenen Hund, der sich nicht im Mindesten widersetzte, in wiederholten Angriffen; der Fuchs wurde in einem Augenblicke, als er Miene machte, den Hund noch einmal zu beißen, todtgeschlagen. — Sektion: das Gehirn war durch die, zur Tödtung versetzten Hiebe zerquetscht, und sah einem mit Blute vermengten Breie ähnlich; an der Zunge, dem Rachen, Schlunde und Kehlkopfe, der Luft- und Speiseröhre wurde nichts Abnormes entdeckt; bei Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle entwickelte sich ein sehr merkbarer Fäulnißgeruch; das Fett der Bauchdecken sah grünlich aus; in diesen beiden Höhlen fand sich dünnflüssiges, schwarzes Blut ergossen, wie solches auch in dem sonst normal aussehenden Herzen enthalten war. Die Lungen zeigten sich an mehreren Stellen missfärbig, die Leber und Milz hatten hie und da Brandflecken; der Magen, bräunlich-grünliches Wasser enthaltend, bot wie die Gedärme, nichts Auffallendes dar; die Gallenblase war mit grüner Galle angefüllt; die Nieren sahen von Außen, so wie auch beim Durchschneiden blaß aus; an der Harnblase kam nichts Abnormes vor. Außerlich hatte das Thier ein gesundes Ansehen. Der verletzte Hund wurde getödtet, und sammt der in Stücken geschnittenen

Haut, gehörig verscharret, nach dem zur Beobachtung desselben jede Gelegenheit tauglicher Art mangelte.

Am 20. Juli des gleichen Jahres, hatte die Ehefrau des M. Boniser zu Pfullendorf das Unglück, bei der Gartenbeschäftigung von einer fremden Kaze, die sich unter den Gewächsen verborgen hielt, in die Hand durch einige Biße verwundet zu werden; indem dieselbe mit außerordentlicher Schnelligkeit aus einiger Entfernung auf sie losprang, die Hand packte und sie nur auf heftige Gegenwehr losließ. Auf das von der Beschädigten ausgestoßene Geschrei, kamen Nachbarn herbei, welche das Thier in dem Garten todtschlugen. Des folgenden Tages zeigte sich an dem nehmlichen Orte eine Kaze, die die daselbst befindlichen Hühner überfiel, und mehrere derselben biß; auch diese wurde bald nach dem Vorfalle, mittelst eines Schusses getödtet. Bei der Eröffnung der erstern, einem bedeutend abgemagerten Kater, zeigte sich die äußere Gehirnhaut erheblich entzündet, das Gehirn natürlich beschaffen, die Zunge an dem Grunde ungewöhnlich dick, und an der untern Fläche sehr geröthet, die innere Haut der Speiseröhre in einem leicht entzündlichen Zustande; in der Brusthöhle schwarzes, flüßiges Blut ergossen, die Respirationorgane und das Herz gesund aussehend; die Eingeweide des Unterleibes, bei dessen Eröffnung ein starker, kadaveröser Geruch entstand, normal beschaffen, jedoch hatte die Leber eine stark ins Gelbe ziehende Farbe, und die grün aussehende Gallenblase war mit Galle überfüllt. — Sektion der zweiten Kaze: die Gefäße

der Hirnhäute fand man von Blute strotzend, das Gehirn sah normal aus; die Zunge an der untern Fläche war entzündet, und am Grunde dicker als im natürlichen Zustande, die Luftröhre an der innern Fläche gleichfalls entzündet; die Eingeweide der Brust und des Bauches waren normal beschaffen, ausgenommen die Milz, welche ein brandartiges Aussehen hatte.

Die curative Behandlung der, von den in Rede stehenden Füchsen und Katzen verletzten Menschen und Hausthiere betreffend, so wurden die Wunden der im Jahre 1819. verletzten Personen, durch scharfe Salben 6 Wochen lange in Eiterung erhalten, und durch diese Zeit die rad. Belladonnæ innerlich in steigender Gabe gereicht, bis sich die eigenthümlichen Wirkungen dieser Giftpflanze einzustellen droheten. Bei der, an Hydrophobie umgestandenen Kuh zu Großstadelhofen konnten keine Heilveruche, weder äußerlich noch innerlich, ohne Gefahr vorgenommen werden. Bei dem verletzten Ochsen des Wirthes zu Denklingen, und dem im J. 1820. von einer Katze beschädigten Manne, setzte man das Glüh-eisen in Anwendung, und erhielt mit den geeigneten Mitteln die Wunden 6 Wochen hindurch in Suppuration, während innerlich durch diese Zeit die rad. Belladonnæ, auf die oben bezeichnete Art gereicht wurde. Die wunden Stellen der zwei, im J. 1823. und 1824., gebissenen Frauen schnitt man sorgsam aus, und behandelte sie im Uebrigen äußerlich und innerlich, wie die vorgedachten Verletzten, indessen man der Wöchne-

rin das Stillen untersagte, und ihr alle mögliche Vorsicht in Bezug auf die Besorgung des Kindes empfahl.

Und mittelst dieses prophylaktischen Verfahrens sind sämmtliche Verwundete gesund, und vor der Sydrophobie geschützt geblieben.

In medizinisch-polizeilicher Beziehung wurden sämmtliche Amtsbewohner, und die benachbarten Amtsbezirke von der Gefahr, die von Seiten der tolln Fuchse und der Tollwuth verdächtigen Katzen her drohete, in Kenntniß gesetzt, um sich und die Hausthiere sorgsam zu verwahren. Es wurde das Einsperren der Hunde, die Begräumung der Katzen angeordnet, das Austreiben der Herden untersagt, und das feste Verschließen der Viehställe anbefohlen; ferner veranstaltete man wiederholte, ernstliche Jagden auf die Fuchse, deren Tödtung unbedingt gestattet, ja angeordnet ward; erlaubte den Feldarbeitern und den in Waldungen Beschäftigten, das Mitführen von Schießgewehren; war besonders darauf bedacht, die Reisenden insgesammt von der, durch die Tollwuth der Fuchse zc. gegebenen Besorgniß, zur geeigneten Vorsicht, zu unterrichten. Endlich suchte man die, an der Tollwuth der Fuchse, wie immer, zweifelnden Forstmänner der untern Klasse, so wie mehrere andere Uebelunterrichtete, und wegen einer Gefahr von dieser Seite ganz Unbekümmerte, — dadurch, daß man den tödtlichen Ausgang der, zu Großstadelhofen an der Wuth umgestandenen Kuh geflissentlich abwartete, — durch Autopsie, Hin-

weisung auf die charakteristischen Erscheinungen der Wuth, etnes Besern zu belehren, und zu überzeugen.

Durch diese polizeilichen oder Sicherungsmaßregeln gelang es, jeden weitem Angriff (von Seiten der benannten Thiere) auf die Gesundheit der Menschen und Haushiere abzuwenden, und das drohende Uebel in kurzer Zeit zu vertilgen.

Schließlich mag noch eine, in dem freundlichen und fruchtbaren Jahre 1825. (in welchem im Frühlinge in dem Canton St. Gallen viele tolle Füchse vorkamen, — Literarische Annalen der gesammten Heilkunde, herausgegeben von Dr. F. F. G. Hecker, III. Jahrgang Febr. Heft 1827. —) im Bezirke Neustadt, auf dem Schwarzwalde, unter den Füchsen beobachtete Krankheit deshalb angereihet zu werden verdienen, weil die Symptome derselben, oder das Benehmen der fraglichen wilden Thiere, welche nächst dem Hunde, wenigstens seit etwa $1\frac{1}{2}$ Decennien zur Hydrophobie am meisten geneigt waren, Verdacht wegen Tollwuth erregten, und die Ausübung der oben erwähnten Vorsichtsmaßregeln veranlaßten. Denn wenn auch die Sektion den Hauptsitz der fraglichen Krankheit, wie im Folgenden erhellen wird, im Allgemeinen im Unterleibe, namentlich in der Leber und Milz auffinden ließ, so war der, wegen Tollwuth erregte Verdacht dadurch doch nicht gehoben, weil die, in den Leichen der an Wasserscheu umgekommenen Thiere entdeckten Veränderungen, bekanntlich nicht constant sind,

und die Sektion überhaupt keine charakterischen Merkmale der Wasserscheu bisher aufzuweisen vermochte.

Vom Jänner bis Ende Juli des Jahrs 1825. zeigten sich nehmlich an den verschiedensten Orten (Neustadt, Lenzkirch, Böhrenbach, Löffingen, Bierthaler, Eisenbach, Hammereisenbach, Saig) Füchse am hellen Tage, bei Höfen und in den Ortschaften, die auf Menschen und Hunde, welche letztere jene furchtsam flohen, gerade zu liefen, oder aber stehen blieben, wenn man sich ihnen näherte, auf den Gegenstand, den man, um sie zu tödten, loswarf, hinzu sprangen und in denselben bißen, wenn der Wurf sie gar nicht, oder unbedeutend traf. Nur ein Hund zu Böhrenbach wurde von einem solchen Fuchse erreicht, und tüchtig zerrauft, ohne daß ersterer sich zur Gegenwehr stellte, sondern sich hierbei ganz furchtsam benahm und davon lief, indessen derselbe, nach Jahr und Tag fortgesetzter Beobachtung, vollkommen gesund geblieben ist. In den sieben ersten Monaten des gedachten Jahrs, innerhalb welcher die Krankheit vorkam, wo öfters Jagd auf die kranken Thiere gemacht, und die geeigneten Sicherungsmaßregeln sorgfältig beobachtet wurden, kamen an der Zahl 21 dieser Thiere verschiedenen Geschlechtes, die größtentheils auf eine oder die andere Art getödtet, und von denen nur wenige todt gefunden wurden, zur Untersuchung.

Das äußere Aussehen war bei den meisten krankhaft, die Haare des Balges standen sträubig, hatten nicht die gewöhnliche lebhafteste Farbe, und fielen aus;

die Thiere waren abgemagert. Die Resultate der Section waren folgende:

Das Gehirn zeigte sich bei etwa zwei Dritttheilen gesund, in den übrigen Fällen aber auf verschiedene Art krankhaft, nemlich wie vertrocknet, oder weich, erschlafft, entzündet, mit Blut überfüllt, die graue Substanz ungewöhnlich dunkel; eben so verhielt es sich mit den Umgebungen des Gehirnes, die sich größtentheils gesund darstellten, und nur bei 5 Stücken mit Blut überfüllte Gefäße zu erkennen gaben.

Die Zunge, der Larynx, die Luftröhre, der Schlund, und die Speiseröhre waren in mehreren Fällen wider natürlich trocken, erstere bei einigen Thieren ungewöhnlich dick, aufgetrieben, oder auch zusammengezogen, schwarz belegt; in der Mehrzahl aber fand man diese Organe gesund.

Die Lungen sahen, 4 Fälle ausgenommen, normal aus; in einem dieser Ausnahmefälle zeigten sie sich vertrocknet, in einem andern mit schwarzem Blute überfüllt, bei einem dritten waren sie an mehreren Stellen brandig, und bei dem vierten mit einer schleimartigen Feuchtigkeit völlig überzogen.

Das Herz fand man gesund, schwarzes flüßiges Blut enthaltend; nur in einem Falle entdeckte man brandige Stellen an ihm; eben so war der Herzbeutel normal beschaffen.

Das Zwerchfell stellte sich, mit einer einzigen Ausnahme, wo man einen entzündungsartigen nud

selbst brandigen Zustand desselben nicht verkannte, normal dar.

Der Magen war gesund, nur erschien die Schleimhaut trockener, als im natürlichen Zustande, dabei war er bald leer, bald mit gewöhnlichem Futter angefüllt, bald enthielt er Haare zc. mit Schleim verbunden.

Die Gedärme hatten bei der einen Hälfte ein gesundes Aussehen, bei der andern waren sie tympanitisch aufgetrieben, oder entzündet, oder theilweise brandig.

Das Gekröse und Netz zeigten sich meistens gesund, nur in dem einen oder andern Falle entzündet, und mit Brandflecken.

Die Leber bot, vier Fälle abgerechnet, in denen man nichts Widernatürliches an ihr wahrnahm, eine entzündliche Beschaffenheit dar, oder war mißfärbig, mehr oder weniger im Brande vorangeschritten, mürbe, aufgetrieben, mit schwarzem, dünnem Blute im Uebermaße angefüllt; einen ähnlich krankhaften Zustand beobachtete man an der Milz, die, ausgenommen bei 6 Stücken, wo man sie für gesund erkannte, außerordentlich mürbe, ungewöhnlich groß erschien, und viel dunkelschwarzes Blut enthielt.

Die Gallenblase war an sich, und in Bezug auf ihren Inhalt bei 9 Stücken normal, bei den übrigen aber auffallend kleiner, bei einigen beinahe verschwunden, theils ganz leer, theils angefüllt mit einer übel aussehenden, schwarzgrünen oder dunkelgelben Galle, von zäher, dicker, oder von zu dünner Consistenz.

Die

Die Nieren, bei zwei Fällen gesund, gaben in allen übrigen deutliche Spuren von Entzündung und Brand zu erkennen, und zeigten sich meistens ungewöhnlich groß, angeschwollen;

Die Harnblase war bei der einen Hälfte der geöffneten Thiere normal, bei der andern ganz zusammengeschrumpft und leer, oder enthielt eine weiße, eiterige Materie.

Bemerkung des Herausgebers

zu

vorstehender Abhandlung.

Seit etwa zwei Decennien hat sich unter den Füchsen eine gewisse Krankheit häufig gezeigt, welche von der vorhandenen Neigung dieser Thiere, Alles was ihnen in den Weg kömmt, Thiere und Menschen anzufallen und zu beißen, mit dem Namen Beißesucht belegt wird, und welche in verschiedenen Gegenden des Großherzogthums, namentlich auf dem Schwarzwalde, hauptsächlich zur Sommerszeit, bei großer Hitze und Trockenheit, besonders in den Jahren 1811. 1819. bis 1825., jedoch auch zu andern Jahreszeiten, beobachtet worden ist, worüber unsere Akten viele Thatsachen enthalten.

Annalen f. d. ges. Heilk. III. 2.

D

Den Resultaten der vorgenommenen Sektionen zufolge, besteht sie in einer eigenthümlichen entzündlichen Affektion der Hinterleibsorgane, namentlich der Leber und der Milz, wobei weder das Gehirn und seine Häute, noch der Schlund und der Magen in der Art affizirt sind, wie dieß bei der eigentlichen Tollwuth, Hydrophobie, der Fall ist.

Die Krankheit beharret nicht in der gastrischen Sphäre, sondern das Numpfsnervensystem, die Organe der Willensäußerung werden in den Kreis derselben gezogen, und die Weißesucht erscheint als die Aeußerung der, über die vegetative, gastrische Sphäre hinaus in die Willenssphäre sich erstreckenden Krankheit.

Es entsteht nun die wichtige Frage: Wie verhält sich diese Krankheit zu der eigentlichen wahren Tollwuth, Hydrophobie?

„Unter letzterer nemlich wird die Krankheit „verstanden, zu deren Wesen die Produktion eines „bestimmten Contagiums, des hydrophobischen „Giftes, gehört, eine Krankheit, wobei das Ner- „venleben in seinem innern Wesen so tief, und in „der Art verletzt ist, daß der eigene innere Zer- „störungsprozeß auch nach Außen gekehrt, und „durch Erzeugung des hydrophobischen Giftes in „den, zu diesem Behufe krankhaft umgeänderten „Speicheldrüsen, über den individuellen Lebens- „kreis hinausgetragen wird.“

Ist die fragliche Weißesucht eine, von der Tollwuth völlig verschiedene Krankheit, welche bloß die Nei-

gung zu beißen mit jener gemein hat? — Oder ist sie mit ihr, und wie nahe verwandt? — Finden in einzelnen Fällen Uebergänge der Weißesucht in die wahre Tollwuth; Oder findet Dichotomie der Krankheit statt: eine Wurzel mit samenträgenden, und mit sterilen Zweigen?

Besitzt sonach die Weißesucht in einzelnen Fällen den contagiösen Charakter; Wird durch den Biß solcher Thiere in bestimmten Fällen das eigenthümliche hydrophobische Wuthgift, oder ein, diesem ähnliches Gift mitgetheilt; oder nicht?

Diese Fragen sind noch keineswegs befriedigend beantwortet.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes aber erfordert es, daß die Aufmerksamkeit der Aerzte darauf besonders gerichtet, und durch möglichst genaue Beobachtungen der Wahrheit näher gerückt, und sie erforscht werde.

So viel hat die Erfahrung gelehrt, — und unsere Akten enthalten darüber mehrere Fälle, — daß es mit der Weißesucht behaftete Füchse gibt, deren Biß die Tollwuth, Hydrophobie, nicht zur Folge hatte; — andernteils aber daß durch den Biß von Füchsen die Tollwuth, Hydrophobie in einigen Fällen bei Thieren erzeugt worden ist.

Da aber die fragliche Weißesucht, und die wahre Tollwuth die eine Erscheinung, die Neigung zu beißen mit einander gemein haben, und es schwer ist, mit Bestimmtheit auszumitteln, ob ein Thier an der Weißesucht

sucht oder an der Wuth leide, da wir bisher kein bestimmtes pathognomonisches Zeichen kennen, wodurch sich beide von einander unterscheiden; und da auch, wie der Verfasser vorstehender Abhandlung bemerkt, die Sektionen keine sicheren charakteristischen Merkmale der Wasserscheu bisher aufzuweisen vermochten,*) so ist,

*) Einer unserer Medizinalbeamten, welcher öfters Gelegenheit hatte, Sektionen wuthkranker Thiere vorzunehmen, macht die, zwar nicht unbekante, übrigens alle Aufmerksamkeit verdienende Bemerkung: Der Inhalt des Magens bei allen wuthkranken Thieren, Hunden, Füchsen, Katzen, die er seziren ließ, seye immer in unnatürlichen Dingen, als: in Haaren, zum Theil vom eignen Körper, Käfern, Holz, Stroh &c. bestanden; dagegen nie etwas von der natürlichen Nahrung dieser Thiere vorgefunden worden; und er kenne aus vielfacher Beobachtung kein constanteres, durch die Sektion zu erhebendes Zeichen der Wuth, als dieses; ob, und in wie weit es aber einzig der Wuth angehöre, könne er nicht behaupten.

Ich bemerke hierauf, daß man auch in den Mägen von Thieren, namentlich Füchsen, die höchstwahrscheinlich blos an der Weißesucht, und nicht an der Tollwuth litten, dergleichen Dinge gefunden hat, und aus dem Vorhandenseyn derselben wenigstens nicht unbedingt auf Tollwuth schließen kann, indem auch Mangel an thierischer Nahrung diese Thiere zum Verschlingen solcher ungewohnter Dinge antreiben mag.

Diese Dinge können Zeichen eines krankhaften Triebes, wirklicher Krankheit sey, jedoch auch Zeichen mangelnder thierischer Nahrung; welcher Mangel wohl

der Sicherheit wegen, jeder beißesüchtige Fuchs, und jedes solche Thier, als wuthverdächtig zu betrachten.

Es sind daher die, in vorstehender Abhandlung angeführten polizeilichen Vorsichtsmaßregeln und Schuzmittel, gegen beißesüchtige Füchse, und gegen die, von letztern gebissenen Thiere überhaupt, mit aller Strenge durchzusetzen, und die von solchen Thieren gebissenen Menschen prophylaktisch zu behandeln, und es ist überhaupt in vorkommenden Fällen so zu verfahren, als wäre die wirkliche Wuth vorhanden; somit die Wasserscheu zu befürchten.

mit veranlassende Ursache dieser Krankheit werden kann; indem der heftige Trieb nach thierischer Nahrung, bei fehlenden Objekten seiner Befriedigung, sich zerstörend gegen die eigenen Eingeweide wendet.

bes
 durch
 uch,
 erkt,
 male
 ist,
 egeno
 men,
 merke
 Ma
 hsen,
 lichen
 Kör-
 a nie
 vorge
 htung
 endes
 eit es
 apfen.
 Ragen
 chein-
 wuth
 dem
 t auf
 thieri-
 r un-
 Trie-
 man-
 wohl

IV.

Bemerkungen

aus dem

Gebiete der praktischen Arzneiwissenschaft,

von

Dr. Müller,

Physikus der Siechenanstalt in Pforzheim.

(Fortsetzung vom 3ten Jahrgang 1sten Heft 1827. dieser Annalen.)

- 5) Geschichte einer convulsivischen Krankheit, in deren Verlauf mehrere Nadeln auf der Körperoberfläche zum Vorschein gekommen sind.

Katharina K., gegenwärtig 27 Jahre alt, ein Landmädchen von florider sehr sensibler Constitution, war bis zur Pubertäts-Entwicklung fast immer gesund. Die molimina menstruorum zeigten sich bei ihr im 17ten Jahre, und zwar als aufgeregte Vitalität im Gefäßsystem, mit Störungen in der psychischen Lebenssphäre; die Menstrualblutung erfolgte jedoch erst zwischen dem 17ten und 18ten Jahr, jedesmal mit starken Schmerzen im Unterleibe, Convulsionen, und mehrere Tage hindurch andauerndem Irresein und Zornsucht. Im 19ten Jahr war ihre Gesundheit geistig und körperlich gut, so daß sie in Straßburg als Stubenmäd-

chen in Dienst trat. Dieß Wohlbefinden war aber von kurzer Dauer, die erwähnten Convulsionen mit Tob- sucht brachen wieder aus, weshalb die Kranke in das Hospital in Straßburg aufgenommen, und einige Jahre lang darin fruchtlos, ärztlich behandelt wurde. Unge- heilt wurde sie im Jahr 1824. nach ihrem Geburtsorte D. zurückgeschickt, und dem Amtsarzte in B. in Be- handlung gegeben, welcher sie in das Hospital nach B. verbringen ließ. Nach fruchtloser Anwendung sehr vie- ler Arzneimittel, versuchte er auch den thier. Magnetis- mus. Für diesen zeigte die Kranke gleich Anfangs große Receptivität, die Convulsionen wurden beseitiget, und die Kranke versiel bald in sonnambülen Schlaf, worin sie angab: sie habe in Straßburg in der Kaserei Näh- nadeln verschluckt, und diese werden durch die Mutter- scheide herauskommen. Eine vorgenommene Explora- tion zeigte wirklich solche, hoch oben in der Vagina, die sofort hinweggenommen wurden. Bei fortgesetzter magnetischer Behandlung verminderten sich die Convul- sionen nach und nach, und hörten zuletzt ganz auf. Aus dem Hospital entlassen, ging die Patientin in ih- ren Geburtsort zurück in Dienst; ihre scheinbare Gene- sung dauerte aber nur kurze Zeit: die Convulsionen, mit nachfolgender Geistesverwirrung, brachen wieder, und zwar in noch höherem Grade als früher, aus. In diesem Zustande wurde sie im Frühjahr 1826. in das Irrenhaus gebracht, und bei dessen Verlegung nach Heidelberg, der Siechenanstalt übergeben.

So weit die frühere Geschichte der Kranken, wie

ich sie, theils aus den Akten, theils aus mündlicher Erzählung entnommen habe.

Die Sensibilität der Kranken war auf's Höchste gesteigert. Ein unerwartetes Getöse, Lärmen, ein hartes Wort erweckte bei ihr heftige Gemüthsbewegungen, welche in Zittern, Zornwuth, Convulsionen mit nachfolgender Tobsucht übergingen. Die Gesichtsfarbe der Kranken war zwar blühend, jedoch gelblich unterlaufen, und namentlich die Albuginea des Auges gelb gefleckt. Dabei litt sie an hartnäckiger Stuhlverhaltung, die nur durch Drastica überwunden werden konnte. Die Zunge war unrein, der Geschmack verdorben, die Eplust gering, das rechte Hypochondrium aufgetrieben und empfindlich, der Unterleib fest und gespannt. Die Menstruation erfolgte zwar regelmäßig, jedoch schwach und mit fluor albus verbunden. Jedesmal während derselben befand sich die Kranke in einem sehr gereizten Gemüthszustande, und litt an krampfhaftem Reissen im Unterleibe. Gewöhnlich während, oder gleich nach der Periode brachen die Convulsionen aus. Dem Ausbruche derselben ging jedoch eine schmerzhafteste Aufstreibung der Lebergegend, und ein gespannter empfindlicher Zustand des Unterleibes voran. Nach diesen Vorläufern erschienen die Convulsionen unter allen Formen: als krampfhafteste Zusammenschnürung des Halses mit Erstickungszufällen, als Opisthotonus, Tetanus und Catalepsie etc. Mit dem Nachlasse der Convulsionen erfolgte gänzliche Sinnenverwirrung, und mehrere Tage andauernde Tob-

sucht. — Die Anomalieen in dem Serual- und Leber-
system, so wie die hartnäckige Stuhlverhaltung, ließen
den Herd der Krankheit mit Grund in diesen Systeme-
men vermuthen. Es wurden deßhalb Sedativa, Resol-
ventia, Antispasmodica, Bäder, Einreibungen zc., aber
ohne den mindesten günstigen Erfolg, gegeben.

Ich stellte daher die innerliche Behandlung ganz
ein, und setzte die Kranke, im Juni 1826. jeden Vormittag
eine Stunde lang an das K i e s e r s c h e, s i d e r i s c h e Baquet.

Die erste Wirkung desselben war, freiwillige und
regelmäßige Stuhlausleerung der Kranken. Am vierten
Tage schon schließ sie an demselben ein, und nach acht
Tagen begann sie im sonnambülen Schlaf zu reden,
anfangs ganz stille, kaum vernehmbar, nachher aber
laut und kräftig.

Um nicht die Leser mit einer detaillirten Erzählung
dieser Geschichte zu ermüden, will ich nur einzelne we-
sentliche Erscheinungen davon herausheben.

Im Monat Juli gab die Kranke im sonnambülen
Schlafe die Ursache ihrer gegenwärtigen Krankheit auf
folgende Art an: „Man glaube sie leide an der Leber,
„dieß sei aber nicht der Fall. In der Raserei habe sie
„in Straßburg Strick- Steck- und Nähadeln ver-
„schluckt, und diese würden durch die Gedärme und die
„Leber herausgehen, aber nicht von selbst, sondern man
„müße sie herauschneiden. Wenn diese herausgeschafft
„seien, dann werde sie gesund.“

Die äußerliche Untersuchung ließ zu dieser Zeit
noch keine Spur davon erkennen, und ich setzte darum

Zweifel in die Angabe der Kranken. Indessen beharrte sie dabei, und beklagte sich darüber, daß man keine Anstalten treffe, ihr zu helfen.

Zu Ende Juli hatte sie einen ungewöhnlich starken Anfall von Convulsionen, verbunden mit schmerzhafter Aufgetriebenheit der Leber und mit Blutbrechen. Nach diesem Anfälle, glaubte man in der Tiefe des Cœcum einen länglichen harten Körper zu fühlen, der jedoch noch nicht bestimmt unterschieden werden konnte. Im magnetischen Schläfe erklärte die Kranke diesen Körper für eine Stricknadel, die man herauschneiden müsse, und gab dabei ganz genau die Stelle an, wo man einschneiden, und was man ihr dabei innerlich geben solle.

Diese Operation hielt ich aber theils für unsicher, theils für gefährlich, und unternahm sie nicht, berichtete jedoch diesen interessanten Fall meiner Vorgesetzten Stelle.

Auf das Allgemein = befinden der Kranken hatte die bisherige magnetische Behandlung in so weit vortheilhaft gewirkt, daß sie seither bei verminderter Sensibilität mehr Ruhe des Gemüths, ein heiteres Aussehen, und regelmäßige Stuhlausleerung erlangte, und im Monat September und Oktober frei blieb von Convulsionen. Von der Mitte Oktober an kam sie an dem Vaquet nicht mehr in Schlaf.

Der oben erwähnte fremde Körper rückte, äußerlich fühlbar, allmählich durch das Colon transversum

weiter, und verlor sich zu Ende Octobers in der linken Weiche völlig.

Am 2. November beklagte sich die Kranke über stechende Kreuzschmerzen, und sogleich brachen auch Convulsionen aus, die zwei Tage hindurch andauerten. Nach eingetretener Ruhe währte der Schmerz im Kreuze noch fort. Ich ließ nun das Intestinum rectum untersuchen, wobei man hoch oben in demselben, einen harten stumpfspizigen Körper entdeckte, welcher am 10. November mit einer Kornzange gefaßt und herausgezogen wurde. Es war dieß ein zusammengebogenes Stück von einer eisernen Stricknadel, dessen stumpfes Ende voran ging.

Im Monat November und Dezember war die Kranke ziemlich wohl, und völlig frei von Convulsionen. Weil sie am Baquet nicht mehr schlief, so wurde sie davon entfernt; es entstand aber bald wieder Stuhlverstopfung, und um dieser zu begegnen, wurde sie wieder an ersteres gesetzt.

Im Anfange des Monats Januar 1827. bekam die Kranke wiederum, ohne äußere Veranlassung, einen heftigen Anfall von Convulsionen, mit schmerzhafter Aufreibung des rechten Hypochondriums. Nach diesem Anfälle, bemerkte man in der Tiefe der Lebergegend eine schmerzhaft Stelle, und einen spizig und etwas hart anzufühlenden Gegenstand. Auf diese Stelle wurden mehrere Tage hindurch Ventosen gesetzt, und abwechselungsweise erweichende Cataplasmen aufgelegt, und dadurch diese spizige Härte der Oberfläche näher gebracht,

und da ich zuversichtlich annehmen durfte, daß es eine Nadel sey, ein Einschnitt darauf gemacht, und durch diesen eine große s. g. Stopfnadel hervorgezogen, die mit der Spitze voranging.

Dieser Nadel folgten nun bald mehrere andere, aber jedesmal an andern Stellen, und jedesmal wurden sie nach einem Anfalle von Convulsionen erst fühlbar. So wurden am 24. März und 28. Juni 1827. zwei Nadeln in der Lebergegend entdeckt, und durch Einschnitte herausgenommen; am 4. Juli eine Stechnadel ohne Kopf aus der rechten Brust, ungefähr einen halben Zoll unter der Brustwarze, und eine Nähenadel am untern Rande des rechten Schulterblattes herausgeschnitten; am 12. Juli, nach vorangegangener schmerzhafter Aufreibung der Lebergegend, und Convulsionen, wieder eine Nadel in der Lebergegend; und am 21. Juli eine solche am rechten Oberschenkel, welche dem Laufe der Arteria Cruralis folgte, durch Einschnitte entfernt.

Nach der Entfernung dieser Nadeln, und Vernarbung der kleinen Schnittwunden, erholte sich die Kranke sichtbar, und blieb vollkommen wohl bis zu Ende Septembers. Von dieser Zeit fing sie wieder an über Schmerz in der Lebergegend zu klagen, welche Stelle auch gespannt und aufgetrieben erschien. Es wurden erweichende Einreibungen und Cataplasmen mit einiger Erleichterung angewendet, aber bei jeder Bewegung fühlte die Kranke stechende Schmerzen, die oft so heftig waren, daß sie beinahe in Ohnmacht sank. In

der Mitte Oktobers wurde hierauf wieder in der Leber-
gegend ein harter Körper fühlbar, und als sich dieser
der Oberfläche genähert hatte, am 20. durch Einschnitt
herausgenommen. Es war ein Stück von einer Strick-
nadel; bei der Herausnahme dieser, wurde, tiefer
liegend, ein zweites Stück einer solchen entdeckt, und
einige Tage später weggenommen.

Ob nun keine Nadeln mehr zurück sind, läßt sich
nicht mit Sicherheit bestimmen. Der Gesundheitszu-
stand der Kranken übrigens ist sehr gebessert. Höchst
selten bekommt sie mehr Convulsionen, und diese sehr
schwach, von kurzer Dauer und ohne nachfolgende
Geistesverwirrung, und nur zur Zeit der Menstruation
oder nach vorhergegangenen Gemüthsstürmen.

Um regelmäßige Stuhlausleerung bei der Kranken
zu erlangen, wird das Baquet, so viel möglich, im-
mer noch benutzt; so wie mit diesem ausgesetzt wird,
tritt die Stuhlverhaltung wieder ein.

Diese in ihren Erscheinungen merkwürdige Kran-
kengeschichte, wollte ich ganz einfach, treu, und ohne
mich in ein Raisonnement darüber einzulassen, erzählen.
Interessant erscheint dabei, daß die Nadeln jedesmal
nach einem Anfalle von Convulsionen, und alle auf der
rechten Seite zum Vorschein gekommen sind. Ich will
nicht die Wunder des Magnetismus, — die nach geläu-
terten Begriffen keine Wunder sind, — dabei heraushe-
ben, sondern nur die organische oder Heilkraft der Na-
tur bewundern, wie sie bestrebt ist, und Mittel findet,
ihr fremdartige, und nicht assimilirbare Körper aus

dem Organismus herauszuschaffen. — Sowohl in letzterer als auch in anderer Beziehung, liefert diese Krankengeschichte ein Seitenstück zu der, von Dr. Otto in Kopenhagen beobachteten und beschriebenen. (Lit. Annalen der ges. Heilkunst von J. F. C. Hecker 1825.)

6) Erfahrungen über die Wirkung der Radix artemisiæ vulgaris in der Epilepsie.

Die furchtbarste aller Nervenkrankheiten, sowohl in ihren Erscheinungen als Wirkungen, ist unstreitig die Epilepsie, und die zerstörendste in der geistigen Sphäre des Menschen, und zugleich diejenige, welche nach der Erfahrung aller Zeiten, am seltensten geheilt wird, und zwar aus dem Grund, weil man die nächste Ursache derselben, und die näheren Bedingungen ihrer Entstehung nicht genau kennt, und selbst wenn man die letztern aufgefunden zu haben glaubt, nur zu oft sie nicht zu entfernen vermag. Daher waren die Aerzte zu allen Zeitaltern bemüht, empirische Heilmittel gegen diese furchtbare Krankheit zu erfinden; jedes Jahrhundert weist eine Anzahl solcher auf, welche mehr oder weniger Celebrität erlangt und wieder verloren haben.

Unter den Mitteln gegen die Epilepsie wurde in der neuern Zeit vorzüglich die Radix Artemisiæ, — zuerst von Dr. Burdach in Sorau, (Hufelands Journal 1824. 2 St.) empfohlen, — als heilkräftig in der genannten Krankheit gerühmt.

In der Heilkunst, als Erfahrungswissenschaft, aber kann über den Werth bestimmter Methoden, so wie einzelner Mittel gegen besondere Krankheiten nur die Erfahrung, vielfältige Beobachtung und Prüfung entscheiden, und so zu einiger Gewißheit führen.

In Betracht dessen, hielt ich, als Arzt an einer Anstalt, in welcher sich viele Epileptische befinden, es für meine Pflicht, mit diesem vielgerühmten Heilmittel Versuche anzustellen. Zu dem Ende ließ ich im Spätjahr 1826. die Artemisia, nach der Vorschrift von Dr. Burdach sammeln, das Pulver daraus bereiten, und in gut verschloßenen Gläsern zum Gebrauche aufbewahren.

Um die Wirkung der Artemisia gehörig beobachten zu können, und reine Erfahrung darüber zu erhalten, gab ich sie bei verschiedenen Subjekten, zu verschiedener Zeit und in verschiedener Gabe. Von etlichen und 20 Epileptischen, welche sich in der Anstalt befinden, wählte ich zu diesen Versuchen theils solche aus, bei welchen die Epilepsie noch nicht sehr lange gedauert hat, theils solche, bei welchen wahrscheinlich noch keine organische Verbißdung, noch vollständiger Blödsinn vorhanden war, überhaupt Subjekte, bei welchen man noch Hoffnung zur Heilung, oder wenigstens zur Erleichterung, haben konnte.

Mit der Dosis stieg ich von Dr. j. bis Dr. jß, und während dem Gebrauche der Artemisia, ließ ich die Kranken eine einfache, leichte Diät führen.

Meine Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses

Mittels sollen nunmehr in folgenden kurzen Krankheitsgeschichten vorgelegt werden.

1) Friederich Tsch. 21 Jahr alt, von guten geistigen Fähigkeiten, wurde im 15ten Jahre von der Epilepsie befallen. Die Entstehung derselben wurde schnell gehörter Kräfte, und erlittener Mißhandlung zugeschrieben. Die Anfälle erschienen alle 2, 3 bis 4 Wochen, gewöhnlich plögllich, ohne Vorempfindung, meistens bei Nacht. Früher angewendete rationelle und empirische Heilversuche blieben stets fruchtlos.

Im Spätjahr 1826. gab ich diesem die Artemisia zuerst, Anfangs jeden Abend Dr. j. dann Dr. jß, ließ außerdem nach jedem Anfalle eine Dosis reichen, und so 6 Wochen hindurch fortfahren. Im Sommer und Spätjahr 1827. nahm er nochmals, 4 Wochen lang, täglich zweimal eine Dosis. Die Wirkung der Artemisia war, daß die von Dr. Burdach und Andern beobachteten, eigenthümlich riechenden, starken Schweiß erschienen, welche den Kranken sehr ermatteten. Die epileptischen Anfälle aber blieben sich völlig gleich.

2) Joseph C., ein Hafner, 34 Jahre alt, von guten geistigen Anlagen und reinen Sitten. Im 7ten Jahre hatte er schon convulsivische Anfälle, mit der Pubertätsentwicklung aber entstand die Epilepsie. Anfangs kamen die Anfälle selten, in den zwanziger Jahren aber entwickelten sie sich häufiger, und hatten bisweilen eine mania post Epilepsiam von mehreren Tagen, zur Folge.

Folge. Bei seiner Aufnahme in die Anstalt, im Spätjahr 1826., hatte er alle 2 bis 3 Tage epileptische Anfälle, die ohne Vorempfindung zu verschiedenen Tageszeiten, meist aber in der Nacht eintraten.

Nach fruchtloser Anwendung verschiedener anderer Heilmittel, machte ich einen Versuch mit der *Artemisia vulgaris*. Ich gab ihm jeden Abend Anfangs Dr. j. bis zu Dr. jß. Bei dem Gebrauche derselben erschienen die eigenthümlichen Schweisse, und der Kranke blieb 7, 8 Wochen lang von epileptischen Anfällen völlig frei, was seit mehreren Jahren nicht mehr der Fall war. Schon triumphirend, wurde der Kranke aber plötzlich von einem Anfalle überrascht, der so heftig war, wie früher noch keiner, und in kleinen Unterbrechungen neun Tage andauerte. Nach diesem Anfalle wurde die *Artemisia* wieder gegeben; aber schon nach vier Wochen bekam der Kranke wieder einen starken Anfall. Im Spätjahr 1827. gab ich ihm nochmals die frisch zubereitete Wurzel, aber ohne weiteren günstigen Erfolg. Die Anfälle erschienen alle 4 bis 6 Wochen, und sehr stark. So viel wurde jedoch bei diesem Kranken durch die *Artemisia* bewirkt, daß die freien Zwischenräume länger wurden, die Anfälle darauf aber um so stärker wieder erfolgten.

3) Philipp K., ein robuster lediger Landmann, von melancholischem Temperament, gegenwärtig 46 Jahre alt. Als Kind an Skrofelkrankheit und an Convulsionen leidend, wurde er während der Pubertätsentwicklung epileptisch. Von da an blieb die Epilep-

sie bei ihm andauernd, und bei seiner Ankunft in der Anstalt, im Oktober 1826., hatte er täglich einige, jedoch immer nur leichte Anfälle, und bereits Spuren von Blödsinn.

Durch die vorherige Beobachtung aufgemuntert, gab ich ihm die Artemisia, mehr in der Absicht die Anfälle dadurch seltener zu machen, als in der Hoffnung sie zu heben, Morgens und Abends zu einer Drachme. Die eigenthümlichen Schweiße erschienen darauf, und schon die ersten Tage blieben die Anfälle aus. Erst nach fünf Wochen kam wieder ein heftiger Anfall. Im Sommer 1827. kehrten die epileptischen Anfälle beinahe täglich wieder. Es wurde daher im Spätjahr das frisch zubereitete Pulver nochmals gegeben, die Anfälle setzten darauf wieder 3 bis 4 Wochen aus; eine weitere Wirkung aber konnte bei dem Fortgebrauche nicht erreicht werden.

4) Johan D., ein schwächlicher Bauernsohn, 21 Jahre alt, von Kindheit an strosfulds und zu Convulsionen geneigt. Die Pubertätsentwicklung trat bei ihm erst mit dem 18ten Jahre, und mit ihr die Epilepsie ein. Mit schon vorhandener Neigung zu Stumpfsinn kam er im Sommer 1826. in die Anstalt. Die epileptischen Anfälle überfielen ihn unregelmäßig, alle 8 bis 14 Tage, meistens bei Nacht und ohne Vorempfindung.

Er erhielt die Artemisia jeden Abend zu einer Drachme, gegen 3 Monate lang. Außer den eigen-

thümlichen Schweißen hatte sie keine Wirkung auf ihn; die Anfälle wurden nicht einmal seltener.

5) Franziska M., ein 18 jähriges blühendes Mädchen, regelmäßig menstruiert, bei vollkommenen Verstandesverrichtungen, sehr zornfüchtig. In ihren Kinderjahren war sie immer gesund. Während der Pubertätsentwicklung, im 16ten Jahr, entstand bei ihr der räthselhafte, von einigen gerichtlichen Aerzten als Aeußerung eines gestörten Seelenzustandes angesehene, von Andern nicht dafür genommene Brandstiftungstrieb. Da sie sich eine thätliche Aeußerung desselben zu Schulden kommen ließ, so wurde sie in ein Correktionshaus verbracht, und da hier die Epilepsie bei ihr ausbrach, im Sommer 1826. in unsere Heilanstalt versetzt. Die epileptischen Anfälle kamen hinsichtlich der Zwischenzeiten sehr unregelmäßig, im Ganzen selten, dann aber sehr stark, oft alle 3 bis 4 Wochen, auch schon in einem viertel Jahr nur einmal; hinsichtlich der Tageszeit sehr regelmäßig, jedesmal am Vormittage. Den Anfällen gingen nie Vorempfindungen (aura epileptica) voran.

Nach fruchtloser Anwendung verschiedener anderer Heilmittel, gab ich dieser Kranken die Artemisia jeden Vormittag eine Drachme, mit Beobachtung einer leichten Diät. Während des Gebrauches des Mittels kamen die Anfälle öfter und stärker; nachdem damit ausgeföhrt worden, seltener. Im Spätjahr 1827. gab ich ihr nochmals die Artemisia, worauf auch diesesmal die Anfälle öfter erschienen, weshalb das Mittel nicht mehr gereicht wurde.

6) Magdalena A., eine noch regelmäßig menstruirte, 42 Jahr alte Frau vom Lande, die bis in das 26te Jahr vollkommen gesund war, bekam in diesem Lebensjahre auf heftigen Schrecken, die Epilepsie. Anfangskehrten die Anfälle selten, zuletzt aber häufig wieder. Bei ihrer Aufnahme in die Anstalt hatte bereits Blödsinn bei ihr angefangen. Die Anfälle erschienen gewöhnlich zur Nachtzeit oder Morgens früh, zuweilen täglich, oft auch nur alle 2 — 3 Tage, und selten von langer Dauer.

Nach fruchtloser Anwendung vieler anderer Heilmittel, gab ich ihr die Artemisia. Während des Gebrauches derselben setzten die Anfälle 21, und selbst 25 Tage aus, kamen dann aber viel stärker als zuvor. Ein Fortgebrauch derselben war ohne weitem Erfolg, weshalb er unterblieb.

Befürchtete ich nicht, den Leser zu ermüden, so könnte ich noch eine Reihe solcher Beobachtungen erzählen, welche alle im Wesentlichen von diesen nicht abweichen.

Wenn meine Erfahrungen über die Wirkung der Artemisia bei der Epilepsie, mit denen von andern Aerzten auch nicht übereinstimmen, und ich die Heilung der Epilepsie mit diesem Mittel nicht, wie jene erzwecken konnte, so liefern sie doch folgende Resultate:

- 1) Die Artemisia erweckt einen spezifisch riechenden, starken Schweiß.
- 2) Bei manchen Subjekten werden die epileptischen Anfälle damit unterdrückt und sie kommen seltener,

- treten alsdann aber verstärkt wieder auf. Selbst bei schon vorhandenem, geringen Grade von Blödsinn, erzeugt sie in einzelnen Fällen diese Wirkung.
- 3) Bei einigen Subjekten vermehrt sie die Anfälle, bei andern ist sie ganz unwirksam.
- 4) Eine vollkommene Heilung der Epilepsie erzwungte ich niemals damit.

[Es verdient jedoch bei diesen Versuchen berücksichtigt zu werden, daß die in der fraglichen Anstalt befindlichen Epileptischen, in der Regel zu den hartnäckigsten und eingewurzeltsten Fällen gehören; daher der Artemisia die Heilkraft nicht überhaupt abgesprochen wird.]

Ann. des Herausgebers.

Nachdem ich meine Erfahrungen über die Wirkung der Artemisia freimüthig und getreu vorgelegt habe, will ich noch einiger Mittel gedenken, von welchen ich bis jetzt die beste Wirkung in der Fallsucht gesehen habe. Diese sind opium purum und lapis infernalis.

Das Opium purum ist von frühen Zeiten her, als Paliativ-Mittel in der Epilepsie im Gebrauche gewesen; aber Neumann (die Krankheiten des Vorstellungsvermögens &c.) hat das Verdienst, es neuerlich wieder lebhaft empfohlen zu haben. Zwar ist es nicht in allen Fällen anwendbar, und kann z. B. nicht gegeben werden, wo Congestionen nach dem Kopfe, und allgemeine Vollblütigkeit vorhanden sind, auch da nicht, wo schon ein hoher Grad von Blödsinn eingetre-

ten ist. Außer diesen aber gibt es wenige Contra-Indikationen.

Ich fange mit Gr. β an, und steige damit bis auf Gr. iii ., täglich einmal, entweder in Pillen oder in einem Julapium. Nach kleinen Zwischenräumen, muß damit anhaltend fortgefahren werden. Die Wirkung davon ist, daß die Kranken heiter, belebt, froher, die geistigen Thätigkeiten erweckt, und die Anfälle schwächer und seltener werden. Es erzeugt weder Betäubung noch Stuhlverstopfung, und ist das einzige Mittel, welches den Blödsinn verhütet.

Lapis infernalis. Dieses von Sims und Nord gegen die Epilepsie empfohlene, ist das Mittel, welches sich mir unter allen, als das wirksamste erwies. Nur steht seiner Anwendung etwas Abschreckendes, nemlich die schwarzblaue Farbe, welche die Kranken bekommen, zur Seite.

Ich gebe den lapis infernalis gewöhnlich in Pillenform, fange mit einem viertel Gran an, und steige bis zu einem Gran täglich. Es muß aber mit dem Gebrauche lange fortgesetzt werden, bis man Wirkung davon hoffen darf; dann erst, wenn die Oberhaut eine blaulich schwarze Farbe bekommt, nehmen die epileptischen Anfälle, sowohl an Stärke, als an Häufigkeit ab. Zwar treten noch immer von Zeit zu Zeit Anfälle auf, sie werden zuletzt aber so leicht, daß die Kranken nicht mehr niederfallen, sondern der Anfall sich mit schnell vorübergehender Bewußtlosigkeit, Schwindel, oder augenblicklicher Betäubung endiget.

V.

Umriss von der wahren Natur des Menschen.

Ein physiologischer Versuch.

Von

W. J. A. Werber,

der Philosophie und Medizin Doctor, Privatdocenten und
praktischem Arzte zu Freiburg.

Einleitung.

Der Mensch als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Betrachtungen, hat seiner vielseitigen Lebensäußerungen wegen, viele Schicksale erdulden müssen. Die Mitte und Einheit der lebendigen Menschennatur in ihren zahllosen Verzweigungen, ist meistens in zersplitternden Auffassungen verloren gegangen. Aerzte und Naturforscher fassen den Menschen gewöhnlich als Produkt der materiellen Naturthätigkeit, und als höchstes Glied in der Reihe der thierischen Organismen auf; die geistigen Naturthätigkeiten des Menschen erscheinen diesen Forschern in der That selbst nur als Folgen und Wirkungen der materiellen Einrichtungen des körperlichen Lebens; oder wenn Naturforschern und Aerzten der Mensch wirklich als körperliches und geistiges Wesen zugleich sich offenbart, so scheinen diesen Forschern gewöhnlich die beiden Lebenshälften der Menschennatur so fremdartig und eigen, so verschieden und getrennt, daß sie das körperliche Leben in ihren Phy-

siologieen oder somatischen Anthropologieen so einseitig und unnatürlich auffassen und darstellen, als wäre der Mensch aus zwei verschiedenartigen Haushaltungen zusammengesetzt. Ihnen scheint die körperliche Haushaltung allein eigen zu gehören, und sie überlassen die geistige Haushaltung einer andern Klasse von Forschern; ja man sieht im Gange, und in der Art und Weise der Untersuchungen bei manchen Aerzten und Naturforschern ein offenbares Streben, sich rein zu bewahren vor allen Blicken in das geistige Leben und Wirken der Menschennatur, gleichsam als fürchteten sie sich, in ein unnützes Grübeln über nichtswürdige, oder bloß dem Glauben heimfallende Gegenstände zu stürzen; oder sie schämen sich wohl gar, solchen Betrachtungen sich hinzugeben, im unvernünftigen Wahne, durch Theilnahme an philosophischen Untersuchungen und Forschungen über geistige Natur und Wesenheit, den soliden Rang und die Würde eines bloßen Freundes sinnlicher Natur zu verschmerzen. Allein das wahre und volle Leben des Menschen offenbart sich nicht einzig und allein in der Körperhälfte, sondern der Mensch ist ein sinnlich-geistiges Leben und Wesen, und kann nur in der umfassenden und tiefgreifenden Betrachtung aller Lebensrichtungen getreu erkannt werden.

Die andere Klasse von Forschern über die Natur des Menschen verfällt gewöhnlich in die andere Einseitigkeit, und zwar gehören hieher die Philosophen, Theologen, Juristen und Pädagogen; die geistige Lebenshälfte scheint diesen Forschern anzugehören, und sie

bearbeiten sie eben so schroff und unlebendig, wie die Naturforscher und Aerzte die körperliche Lebenshälfte.

Die Philosophen dünken sich gewöhnlich groß und reich, wenn sie eine Psychologie oder Pneumatologie erbaut haben aus mehrerern Stockwerken von Sinn, Verstand und Vernunft, von Gefühl= Denk= und Willensvermögen; sie ketten lose ihre logischen, ästhetischen und ethischen Betrachtungen an jene psychischen lebens= und grundlosen Elemente; denn lebensarm und grundlos müssen diese Luftgespinste erscheinen, wenn die lebendige Natur des Menschen nicht in ihrer vollen Wahrheit erkannt und geschildert wird. Diese lebendige Schilderung wird aber nur jenem Forscher gelingen, der sich die Wesenheit des Menschen aus der tiefen lebendigen Einheit und Ganzheit sinnlich=geistiger Natur herauschöpft. Die Auffassung der wahren menschlichen Natur erfordert demnach, nicht bloße abgesteckte Erforschung der sinnlichen, oder der geistigen Lebensoffenbarungen, sondern eine durchdringende Einigung sinnlich=geistiger Naturforschung!

Wenn die Philosophen, in ihrer einseitigen Naturforschung des Geistes, eine halbe Lebensweisheit als Psychologie zu Tage fördern, und aus dieser Lebensarmuth ein System der Philosophie erbauen, wie sollen dann die Moralisten (Theologen), Juristen und Pädagogen einen lebendigen Grund, eine wahrhafte und naturgemäße Stütze ihrer abhängigen und bedingten theoretischen und praktischen Wirksamkeit gewinnen? Denn das mag nicht gelaugnet werden, daß die Theo=

logie, Jurisprudenz und die Pädagogie ihren Lebensgrund in der Philosophie, und namentlich der sogenannten praktischen Natur des Menschengeistes haben; so wie die Philosophie selbst ihren Mittelpunkt in der Anthropologie behauptet. Ein gleiches Verhältniß findet zwischen Medizin und Naturwissenschaft statt; diese muß die wissenschaftliche Grundlage von jener bilden; daher macht der Arzt die gerechte Forderung an den Naturforscher, daß dieser ihm die Natur und Wesenheit, und die gesegliche Wirksamkeit des Lebens gründlich, tief und umfassend enthülle, um die wechselnden Erscheinungen der verschiedenen Zustände, nehmlich die Gesundheit, Krankheit und Heilung des individuellen Lebens, richtig erkennen und behandeln zu können.

Anmerkung. Ueber das Verhältniß und den Zusammenhang von Philosophie, Naturwissenschaft und Medizin hat der Verfasser eine akademische Rede gehalten, welche demnächst dem Drucke übergeben wird.

Nun ist aber unerschütterlich gewiß, daß in der menschlichen Gesamtnatur das sinnliche und geistige Leben zu einer wunderbaren Einheit verschmelzen, daß die Natur durch den Geist nur, und dieser durch jene menschliches Leben und Wirken erzeugen, daß folglich beide Lebenselemente, wenn gleich eigenthümlicher Gesetze und Thätigkeiten sich erfreuend, doch im innersten und tiefsten Grunde sich bedingen, wechselseitig sich erhalten, befördern oder auch zerstören können. In dieser Einheit sinnlich-geistiger Lebensäußerungen liegt der nothwendige Grund, warum der Philosoph und der Natur-

forscher Hand in Hand das gesammte Leben untersuchen sollen; insbesondere aber muß der Anthropolog, Naturforscher und Philosoph zugleich sein, damit ein Gemälde vom menschlichen Gesammtleben entworfen werde, worin der Arzt, Jurist, Moralist und Pädagog ihren gemeinsamen Mittelpunkt erschauen können, um sich nicht in ihren einzelnen und getrennten Richtungen gänzlich fremd zu werden, und in gefeglosen Bahnen zu verlieren.

Wenn Etwas dem Uebel steuern kann, daß der Mensch sich selbst nicht verliert, und seine Wesenheit in materialistischen, realistischen, idealistischen und spiritualistischen Einseitigkeiten sucht, oder daß er sich bis zur gespensterhaften Naturlosigkeit versteigt, oder bis zur todthastigen Geisteslosigkeit versenkt, oder zur unlebendigen, mechanischen Zusammensetzung von verschiedenartigen Bestandtheilen verirrt, wenn Etwas vor diesen Verirrungen schützt, so ist es nur die Vereinigung sinnlich-geistiger Naturforschung, die sich auf die zwei Grundfesten aller wahren Erkenntniß, nemlich auf Erfahrung und Wissenschaft stützt!

Man schlage die Blätter der Geschichte von den Forschungen über die Natur des Menschen (als der Vereinigung aller Lebensrichtungen) nach, und man wird bestätigt finden, daß dem Menschen nichts schwerer ist, als sich selbst zu erkennen in Klarheit und Leben. Man wird Schulen finden, welche die menschliche Natur bis zur bloßen irdischen, körperlichen Organisation herabgewürdigt haben, wie Leukippos, Demokritos, Epikur, Dikáarch u., Tho-

mas Hobbes, Adrien Helvetius, La Mettrie zc. Andere Denker erhoben das Menschenwesen über alle Natur, und verflüchtigten es bis zur lebens- und sinnlosen Geistigkeit, wie Platon, Plotin, Porphyrius, Samblichus, Proklus, Malebranche, Collier, Berkeley, Leibniz, Fichte. Und wieder andere dachten sich das menschliche Wesen zusammengesetzt aus einer sinnlichen und geistigen Lebenshälfte, wie Cartesius, Jakobi, Eschenmayer, und viele Andere.

Wie wichtig eine umfassende und gründliche Ansicht von der Gesamtnatur des Menschen ist, beweist besonders der Streit über das Wesen der Seelenstörungen, über den wesentlichen Unterschied von Seelenstörungen, Verbrechen und Lastern, über die Zurechnung oder Freisprechung gesetzwidriger Handlungen, über das Wesen der Temperamente, der Leidenschaften zc. die sämmtlich nur von einer umfassenden Anthropologie oder anthropischen Biologie ihre Lösungen erwarten.

Wenn daher Grohmann alles Denken, Empfinden und Handeln, oder die geistige Natur des Menschen aus physischen Gesetzen herleitet, und Verbrechen, Laster und Seelenstörungen als Abirrungen der Naturthätigkeiten betrachtet, wie andere erwiesen somatische Krankheiten, dem zufolge die Zurechnung und Strafe aufgehoben werden sollte, so mag er wohl eben so weit von einer richtigen Erkenntniß der menschlichen Natur entfernt seyn, als Heinroth, welcher selbst die soma-

tischen Krankheiten, der Vernunft und der Freiheit des Menschen als verschuldet, zurechnen möchte.

Beide berühmte Männer sind demnach, auf eine entgegengesetzte Weise, von der wahren Erkenntniß der menschlichen Natur abgewichen; denn Grohmann schaut überall nur physische Naturkräfte und Naturgesetze, welche in der menschlichen Organisation nur gesteigert erscheinen, sich zur Intuition und Intelligenz verklärt haben; daher ist die bildende Naturthätigkeit selbst das menschliche Wesen, und der Mensch täuscht sich, wenn er sich unabhängig und frei in seinen Entwürfen und Handlungen zu äußern vermeint; denn die Natur ist es, welche ihn beherrscht, und nach ihren geheim waltenden Gesetzen leitet, und zu Handlungen bestimmt.

Nach dieser Theorie ist die Menschheit in arger Selbsttäuschung befangen; sie schmachtet in den Fesseln der Natur, wie das Thier, die Pflanze und jedes Wesen der Erde; nur sind die Fesseln leichter, und so gewahrt sie der Mensch nicht, außer er blickt tief in den verborgenen Zusammenhang aller, durch physische Nothwendigkeit verketteten, Wesen und Geschöpfe dieser Alles gebärenden Mutternatur! Grohmanns System ist ein wahrer Naturalismus, dem Heinroth seinen Supranaturalismus entgegenstellt, welcher wesentlich darin besteht, daß eine geistige Natur, frei und vernünftig, in der gesammten Menschheit waltend behauptet wird; ja eine wahre Uebernatur, schauend durch die Vernunft und bestimmend durch die Freiheit, soll

herrschen über die unvernünftige und unfreie Natur, die nur zur Enthüllung des göttlichen Geistes dient; Selbstständigkeit soll die Natur nicht haben, sondern der freie Menscheng Geist schweben über sie gesetzgebend und unabhängig hin, breche ihre dumpfen Schranken und ihre blinden Fesseln, drücke ihr seine edeln geistigen Zwecke auf, behandle sie stets nur als bildsamen Stoff für seine künstlerischen, wissenschaftlichen und moralischen Zwecke. Doch die Menschen sind nach Heinroth selbst nur gebrochene Strahlen des ewigen geistigen Lichts, das als göttlicher Lebensquell gnadenvoll die menschliche Vernunft und Freiheit befruchtet; ohne diese göttliche Erbarmung würde der Mensch nur eitlen Weltleben dienen, und wie das Thier seyn.

Während demnach Grohmann die Menschheit bloß als eine edlere, feinere Blüthe der Natur betrachtet, und das geistige Leben der Vernunft und Freiheit in dem blinden Schooße der Natur untergehen läßt, scheint uns Heinroth die Menschheit zu einer wahren geisterhaften Uebernatur, und die körperliche Natur zu einem bloßen durchsichtigen Bilde des scheinhaften Menscheng Geistes steigern zu wollen. So schwankt der Mensch selbst unseelig nach beiden Theorieen zwischen Welt und Gott, nach Grohmann ein natürliches, nach Heinroth ein übernatürliches Dasein lebend; und doch fühlt der Mensch selbst sein Leben als ein harmonisches Zusammenwirken sinnlicher und geistiger Natur! —

Viele Gelehrte sind aufgetreten, und haben über die Natur des Menschen Wahres und Treffliches gedacht und geschrieben, und besonders zeigt die neueste Zeit, daß das anthropologische Studium ein Hauptpunkt in der philosophischen Literatur geworden, und daß die Naturforscher und Aerzte auch ihre beleuchtenden Forschungen über das menschliche Gesamtwesen und Leben, besonders der Seelenstörungen wegen, ausgedehnt haben. So haben wir anthropologische Werke erhalten von Platner, Usteri, Loder, Itz, Metzger, Liebsch, Noose, Heusinger, Ideler u. welche mehr die Naturseite des Menschen beleuchtet haben; jene Männer nicht zu nennen, welche physiologische Werke, im strengern Sinne des Wortes, geschrieben haben. Andere bearbeiteten mehr die geistige Seite des Menschen, wie Abbicht, Kant, Jakob, Hoffbauer, Kiesewetter, Salat, Schulze, Carus, Friess, Weiß, Nüsslein, Kloz u. Wieder Andere strebten die menschliche Gesamtnatur physiologisch und psychologisch zugleich darzustellen, wie Eschenmayer, Hillebrand, Heinroth, Benecke u.

Doch vermag keine somatische oder physische, und keine pneumatische oder psychische Anthropologie die wahre Natur des Menschen zu erkennen und darzustellen; ja auch nicht eine physisch-psychische oder somatisch-pneumatische Anthropologie, indem alle diese bezeichnete Anthropologien doch nur theilweise, schief und mangelhaft die wahre menschliche Gesamtnatur darzustellen vermögen.

Es ist nemlich nicht genug, daß man bloß einen Gegensatz in der menschlichen Natur, entweder bloß Körper und Geist, oder bloß Leib und Seele, wie fast durchgängig vor Schelling, auffaßt und darstellt; auch genügt nicht die von Schelling, dem erhabenen Schöpfer einer durchaus lebendig gestalteten Philosophie, versuchte Triplizität von Geist, Seele und Leib, sondern das von dem, als Naturforscher, Arzt und Philosophen gleich berühmten Troxler zuerst wieder geahnete, in den „Blicken in das Wesen des Menschen“ bestimmt genug angedeutete Doppelverhältniß von Körper und Geist, und Leib und Seele, ist nach meinen eigenen Forschungen allein genügend. Ich sage absichtlich „zuerst wieder geahnet,“ denn diese Ansicht einer vierfachen Lebenswurzel der menschlichen Natur war schon im Alterthum ausgesprochen (was ich in der Folge beweisen werde); damit ist aber nicht gesagt, daß Troxler diese Idee aus dem Alterthum geholt, und uns wieder aufgefrischt habe; nein, diese Idee mußte sich aus dem Streite der Jakobischen und Schelling'schen Philosophie von selbst ergeben, dem tiefblickenden Geiste Troxlers; ja es möchte sich beweisen lassen, daß Troxler jene im Alterthum ausgesprochenen Ansichten nicht bekannt waren, sonst würde er sie wohl für seine Idee als historischen Beleg aufgeführt haben.

Troxler gelangte zu seiner Ansicht durch spekulative Ausgleichung des Jakobischen und Schelling's-

ling'schen Philosophens, also mehr vom metaphysischen Standpunkte aus; mich führten die naturgeschichtlichen Betrachtungen über die Entwicklungen der Natur, und die geschichtlich-philosophischen Studien des Alterthums (namentlich der Schriften des Aristoteles) zur Ueberzeugung, daß das Wesen alles Lebens in einem doppelten Gegensatze verborgen liege, und so gelangte ich schon vor Jahren vom Standpunkte der Physik und Geschichte zu derselben Grundansicht, die Trotler eine metaphysische Betrachtung entdecken ließ; um so mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt eine Ansicht, wenn sie von verschiedenen Seiten aus gesonnen wird.

Sonderbar genug, ist Trotler's Ansicht bis jetzt weder von Philosophen noch Naturforschern verstanden und gehörig gewürdigt worden, wenigstens zeigt kein öffentliches Blatt oder Buch das Gegentheil meiner Behauptung. Vielleicht gelingt mir in diesen Blättern nach meiner Methode die Wahrheit einer vierfachen Lebenswurzel der menschlichen Natur verständlich darzustellen; nur Thatsachen und Erfahrungen sollen meinen Ansichten zu Grunde liegen, geleitet vom Lichte der Wissenschaft.

Meine Abhandlung bezweckt versuchsweise eine Darstellung des wahren Wesens der menschlichen Natur, ihrer Grundverhältnisse, ihrer hauptsächlichsten Entwicklungsformen, kurz den Umriss einer Biologie des Menschen, um in der Folge nach Muse, Abhandlungen über

psychische Medizin, psychisch-gerichtliche Medizin, auf die Biologie gestützt, erscheinen zu lassen; denn das Leben ist der Grund alles Wechsels in Gesundheit, Krankheit und Heilung, darum muß das Leben erkannt sein, dann erst werden die wechselnden Erscheinungen gehörig gewürdigt werden können.

tes
ter
sch
in
ner
na
len
ber
üb
na
Un
ma
auf
an
Ken
tig
bre

VI.

Ein Fall von Eiterung in den Lungen eines
neugeborenen Kindes, als Ursache einer, zwölf
Tage nach der Geburt tödtlich gewor-
denen Cyanosis.

Von

Dr. Axmann,
Assistenz - Arzt in Wertheim.

Das Leben des Kindes während seines Aufenthal-
tes in dem mütterlichen Schoße gab von jeher den Ärz-
ten in mehrfacher Hinsicht fruchtbaren Stoff zu wissen-
schaftlichen Forschungen. Allein obgleich in diesem, wie
in so vielen andern Zweigen unserer Wissenschaft, der
neuern Zeit das Verdienst angehört, durch genaue und
naturgetreue Beobachtungen über verschiedene dunkle Stel-
len Licht verbreitet, und manchen früheren Irrthum
berichtigt zu haben, so erweiterte sich unsere Kenntniß
über das Leben des ungeborenen Menschen dennoch nicht
nach allen Richtungen in gleichem Maße. Die meisten
Untersuchungen befaßten sich ausschließlich mit der nor-
malen Organisation, und den naturgemäßen Lebens-
äußerungen des Fötus, beschränkten sich somit auf den
anatomischen und physiologischen Theil, während unsere
Kenntnisse von den Manifestationen regelwidriger Thä-
tigkeit, von den eigenthümlichen Krankheiten und Ge-
brechen der Frucht, mit dem Fortschreiten der Wissen-

schaft keineswegs gleichen Schritt hielten. Hier stoßen wir in unserer Literatur auf eine bedeutende Lücke. Alles, was wir darüber besitzen, besteht in zerstreuten, größtentheils unvollständigen Bruchstücken, und selbst die neuesten Lehrbücher, wenn sie gleich die physiologischen Betrachtungen über den kindlichen Organismus mit Genauigkeit und Weitläufigkeit ab Ovo beginnen, enthalten über die Krankheiten, denen derselbe im Uterus unterworfen ist, nur wenige, höchst unbefriedigende Andeutungen. Zwar scheint auch hierin neuerdings die Bahn gebrochen zu seyn: Mehrere, besonders französische und deutsche Aerzte haben eine Menge schätzenswerther Materialien gesammelt, und der würdige Hufeland hat uns im ersten Hefte seines Journals der praktischen Heilkunde von 1827., seine Ideen über diesen Gegenstand mit der ihm eigenen Klarheit mitgetheilt, und auf solche Art den Weg bezeichnet, den wir beim Verfolgen unserer Untersuchungen in der fraglichen Beziehung einhalten sollen.

Indessen möchte wohl bei der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse, und bis zur künftigen systematischen Ordnung der vorhandenen Materialien zum Behufe einer speziellen Pathologie des Fötus, jeder Beitrag, in sofern er sich nur auf reine Beobachtungen und Erfahrungen stützt, nicht ohne Werth seyn.

Von dieser Ueberzeugung geleitet, theile ich hier dem Publikum die Beobachtung eines Falles mit, der sowohl seiner Seltenheit, als der Resultate

wegen, die sich daraus folgern lassen, der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth scheint.

Am 6. Juni 1826. wurde ich zu dem, 3 Stunden vorher geborenen Töchterchen des Herrn K. H. dahier mit dem Beifügen gerufen, das Kind leide an Erstickungsanfällen. Wirklich fand ich die Kleine mit den heftigsten asthmatischen Zufällen, und scheinbar mit dem Tode kämpfend. Die Haut, vorzüglich im Gesichte und an den Extremitäten, war blau und kälter als gewöhnlich; das Athmen war ungemein erschwert, zuweilen schien es völlig still zu stehen, worauf in unbestimmten Zwischenräumen eine schnelle und kurze Inspiration, mit einwärts gezogener Unterlippe erfolgte. Dabei war der Puls kaum fühlbar, schnell und zusammengezogen, der Herzschlag undeutlich und zitternd. Nach Verlauf von einer starken Viertelstunde verlor sich, während man sanftes Reiben und Bürsten des Körpers, Ueberschläge von wollenen, in warmen Wein getauchten Tüchern u. s. w. anwendete, der Anfall allmählig, die blaue Farbe wurde blaß, die Athemzüge wurden regelmäßiger, die organische Wärme in den äusseren Theilen kehrte zurück, und der Uberschlag wurde natürlich. Man bemerkte nunmehr ein deutliches Schleimrasseln, theils in den Luftröhren = Aesten, theils in dem Nasenkanal. Das Kind fiel aus Erschöpfung in Schlummer, und jetzt erst konnte ich mich bei den bestürzten Angehörigen nach den näheren Umständen erkundigen.

Die Eltern des Kindes waren beide in ihrer früheren Jugend vollkommen gesund; der Vater, gegen-

wärtig im kräftigsten Mannesalter, bis auf den heutigen Tag. Nicht so die Mutter. Diese, eine stark gebaute, blaße Brünnette, mit weicher Haut und schlaffen Fasern, 34 Jahre alt, erfreute sich gleichfalls, einen Anfall von Chlorosis in ihrem 18. Jahre abgerechnet, einer durch keine Krankheit getrübtten Jugend. Allein im Jahr 1822. wurde sie von einem entzündlichen Seitenstiche befallen, welche Krankheit, nach ihrer Angabe, verkannt und unrichtig behandelt, einen chronischen Husten zurückließ, der sie vorzüglich im Verlaufe ihrer, ein Jahr nachher erfolgten ersten Schwangerschaft quälte, nach der Entbindung aber allmählig sich verlor.

Das damals geborene Kind, ein gesunder Knabe, lebt heute noch. Am 6. Juni 1826. wurde sie zum zweitenmale entbunden. Ihre Schwangerschaft war, jenen wieder stärker gewordenen Husten abgerechnet, durch keine auffergewöhnlichen Erscheinungen bezeichnet. Die Bewegungen der Frucht hatten sich zur rechten Zeit eingefunden, und wurden, bis zum Augenblicke der herannahenden Geburt lebhaft gefühlt. Letztere ward leicht und glücklich durch Naturhülfe beendigt.

Das Kind, ein ausgetragenes, in allen Theilen wohlgebildetes Mädchen, beurkundete sein Daseyn sogleich durch lebhaftes Schreien; allein wenige Minuten später drohte ein Erstickungsanfall von derselben Art, wie der, von dem ich einige Stunden später selbst Zeuge war, das kaum begonnene Leben zu endigen.

Ueber die Natur dieser Krankheitszufälle konnte der Arzt keinen Augenblick in Ungewißheit seyn: Der

Zustand, den wir mit dem Namen: Cyanosis, Cæru-
 losis, Morbus cœruleus bezeichnen, war zu deutlich
 ausgesprochen. Zwar schöpften die bekümmerten Eltern
 wieder einige Hoffnung, als sich ein dicker gelblicher
 Schleim aus der Nase der Kleinen entleerte, und auch
 das Röcheln in der Brust allmählig verschwand; dem-
 ungeachtet kehrten die Erstickungsanfalle wieder, und
 zwar von größerer Dauer und Heftigkeit, vorzüglich
 während dem Saugen. Mit Begierde faßte das Kind
 die Brust, und trank in kräftigen Zügen, bald aber
 wurden seine Anstrengungen schwächer, endlich hörte es
 auf zu saugen, ohne die Warze loszulassen, lag nach
 einigen Minuten erstarrt und blau am mütterlichen Bu-
 sen, und konnte nur durch lange fortgesetztes Reiben mit
 warmem Essig, sanftes Bürsten zc. in das Leben zu-
 rückgerufen werden. Außer den Auffällen war das Kind
 meistens ruhig, die Haut behielt nur einen schwachen
 Schimmer von Bläue, ihre Temperatur wich wenig
 vom normalen Zustande ab, alle Exkretionen waren na-
 türlich, und weder in, noch außer den Parox-
 ysmen war eine Spur von Husten zugegen.

Am 16. erfolgte den ganzen Tag über kein An-
 fall, so daß man zur längern Lebenserhaltung der
 Kleinen einige Hoffnung schöpfte, als ein Paroxysmus
 am 17. sein zwölfstägiges Daseyn endete.

Sektion. Bei der äußerlichen Untersuchung
 fand man die Leiche des, in allen Theilen wohlgebilde-
 ten und gutgenährten, Kindes von bläßer Farbe.

Jede Spur von der, während den Anfällen und dem lange dauernden Todeskampfe so stark ausgedrückten Bläue, war verschwunden. Selbst die vorderen Glieder der Finger und Zehen, an denen die blaue Farbe, bei den an Cyanose Verstorbenen, oft nach dem Tode noch zu haften pflegt, zeigten die gewöhnliche Leichenbläue, und waren eben so wenig kolbig verdickt; sämtliche Suturen und Fontanellen weit offen, der Thorax mäßig und gleichförmig gewölbt.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fand man die Pleura der linken Seite mit der 5ten, 6ten und 7ten Rippe, und ebenso mit dem entsprechenden Theile der linken Lunge fest verwachsen. Bei dem Versuche, diese Verwachsung mittelst der Finger zu trennen, quoll eine ansehnliche Quantität Eiter hervor, und es fanden sich nun auf der Oberfläche bis tief in das Parenchyma des untern Theiles der linken Lunge, mehrere dicht aneinander sitzende Geschwüre vor, von denen einige bereits durch den Trennungsversuch geplatzt waren, und ihren Eiter in die Brusthöhle ergossen hatten. Die Menge des ergossenen dicken, gelblichen, geruchlosen Eiters mochte einen kleinen Eßlöffel voll betragen. Der Theil der Lunge, in welchem diese Geschwüre saßen, war stark entzündet, von hochrother in's bläuliche übergehenden Farbe, und über einen Zoll im Umkreise von derber, leberartiger Beschaffenheit. Auch auf der rechten Seite fand man die Pleura, obgleich weniger fest als auf der linken, mit den Rippen und der Lunge verwachsen, und auf der hintern Fläche der letztern drei

isolirte Vomicæ, von der Größe einer starken Haselnuß, aus denen sich beim Einschneiden gleichfalls Eiter ergoß. Auch dieser Theil der Lunge war bis an seine untere Spitze entzündet, von derber Consistenz, und beim Einschneiden in seine Substanz wurde das gewöhnliche knisternde Geräusch nicht bemerkt. Dagegen war der obere Theil beider Lungen schön rosenroth, mit Luft angefüllt, und weder auf ihrer Oberfläche, noch in ihrem Parenchyma etwas Abnormes zu entdecken.

Die Glandula Thymus war von ansehnlicher Größe, und hellrother Farbe.

Das Herz mit dem Pericardium normal gelagert, von mehr als gewöhnlichem Umfange, nahm den größten Theil der linken Brusthöhle ein, und war von den stark nach hinten gedrängten Lungen wenig bedeckt.

Zwischen dem Herzen und dem Herzbeutel die gewöhnliche Quantität Wasser.

Der rechte Ventrikel mit schwarzem flüßigen Blute angefüllt, der linke dagegen leer. —

Das eirunde Loch und der Botallische Gang noch nicht geschlossen.

Die Eröffnung der übrigen Höhlen des Körpers wurde nicht gestattet.

Die erste und Hauptfrage, von deren Beantwortung das Interesse dieses Falles vorzugsweise abhängt, ist wohl diese:

„Waren jene krankhaften Veränderungen, die Entzündung, Eiterung und Verwachsung in den Respirationorganen dieses Kindes bereits vor der Geburt vorhanden, oder sind sie erst während seines zwölfstägigen Daseyns entstanden?“

Ich trage kein Bedenken, mich für die erstere Ansicht zu erklären, und zwar aus folgenden Gründen: nemlich

- 1) Wegen Abwesenheit aller Zeichen, die auf die Entstehung und Ausbildung oben bemerkter krankhaften Zustände während des Lebens des Kindes hindeuteten.

Von allen Krankheiten sind die Entzündungen, und unter diesen vornehmlich die der Lungen, als der Centralorgane des irritablen Lebens, durch deutliche und bestimmte Zeichen, und eine gewisse Regelmäßigkeit des Verlaufes ausgezeichnet.

Das Alter bedingt hierin keine Ausnahme. Bei dem Säuglinge, wie bei dem Greise, finden wir dasselbe Bild wieder, wenn gleich modifizirt nach Maßgabe der relativen Lebensentfaltung bei diesem oder jenem Individuum. Statt der charakteristischen Zeichen der Lungenentzündung, der gesteigerten Thätigkeit des Arteriensystems, erhöhten Oxidation und Plastizität des Blutes, zeigte sich während dem Leben dieses Kindes nach der Geburt gerade das Gegentheil: überwiegende Venosität bei einem, an Oxygen armen Blute, das als Grund-

Charakter, den der Carbonisation an sich trägt. Die Störungen in der Funktion des beteiligten Organs können daher nicht auf Rechnung der Entzündung gesetzt werden, sondern sind offenbar durch den Bildungsfehler der Cirkulationswege, und das dadurch beeinträchtigte dynamische Leben der Respirationsorgane bedingt. Alle Krankheitserscheinungen, von der Geburt bis zum Tode des Kindes sind lediglich solche, die bei der Blausucht vorzukommen pflegen.

- 2) Wegen der Beschaffenheit des Theiles der Lungen substanz, in welchem die Entzündung und Eiterung ihren Sitz hatte.

Dem Ergebnisse der Leichendöffnung zufolge, war nur ein Theil der Lungen so beschaffen, wie bei Kindern, die geathmet haben; wogegen der andere, und zwar der Theil, in welchem die Entzündung und Eiterung statt hatte, noch völlig den Fötalcharakter an sich trug. Die Substanz des letzteren war von derber, leberartiger Beschaffenheit, ohne Zweifel spezifisch schwerer, als das Wasser; und beim Einschneiden fehlte das bekannte knisternde Geräusch: ein sicherer Beweis, daß diese Parthie der Pulmonalsubstanz noch keinen Antheil an dem Respirationsprozesse genommen habe.

Zwar hat uns die pathologische Anatomie der neuern Zeit mit organischen Verbildungen in den Lungen bekannt gemacht, die mit dem Zustande, worin sich die Lungen vor dem Beginnen der Respiration be-

finden, einige Aehnlichkeit haben, und die wir mit dem Namen Hepatisation bezeichnet finden. S. Abercrombie theilt im 2ten Theil seines Umrisses einer Untersuchung der Pathologie der auszehrenden Krankheiten*) eine ausführliche Beschreibung dieses krankhaften Zustandes mit. Ebenso enthält R. E. H. Laenec's bekanntes Werk**) manches Treffliche darüber. Außerdem haben Willeneuve***), W. H. Coates †), P. S. Denis, A. B. Puchelt ††) und viele Andere derartige Beobachtungen aufgezeichnet; allein diese organischen Veränderungen können die alleinige Folge eines chronischen Krankheitsprozesses seyn, und reihen sich an die übrigen pathologischen Zustände in den Lungen, der Splenisation, Carnisation, Erweichung, Melanose u. an, denen man erst in neuerer Zeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und sie als eigenthümliche Formen krankhafter Metamorphose bezeichnet hat. Mit ihnen hat unser Fall nichts gemein; denn wollten wir an-

*) The Edinburgh medical and surgical Journal. Jan. 1822. — Ein Auszug hievon in der Med. chirurg. Zeitung. Jan. 1823.

**) De l'auscultation médiate, ou Traité du Diagnostic des Maladies des poumons et du coeur, foudi principalement sur ce nouveau Moyen d'exploration. 1819.

***) Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie etc. par M. Leroux. Th. XXXIII.

†) The London medical Repository 1815.

††) Heidelberger klinische Annalen I. B. 1. H. p. 57.

nehmen, daß diese leberartige Beschaffenheit der Lungen-Substanz bei unserer Kranken, Folge eines während dem Leben ausserhalb der Mutter entstandenen Krankheitsprozesses sey, so fehlen wiederum alle Zeichen, durch welche sich der letztere nothwendig charakterisiren mußte, und überdieß war die Lebensdauer dieses Kindes viel zu kurz, als daß das Entstehen so bedeutender krankhafter Umwandlungen während demselben, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit gedacht werden könnte. Nehmen wir aber ein Fortbauern der Fötal-Organisation in den krankhaft ergriffenen Lungenparthieen an, so finden wir zugleich auch den Grund, warum alle Zeichen eines abnormen Reizzustandes in den Lungen in dem gegebenen Falle fehlten, und nothwendig fehlen mußten, ja warum sogar das konstanteste Symptom einer jeden entzündlichen Lungenaffektion, der Husten, völlig vermißt wurde.

Derjenige Theil der Lunge nemlich, worin sich während dem Fötusleben die Entzündung und Eiterung entwickelt hatte, lag ausserhalb der Sphäre des begonnenen Athmungsprozesses. Die eingeathmete Luft konnte nur bis an die Grenzen der krankhaften Lungenparthie gelangen, und da letztere durchaus keine Bedeutung für den Respirationprozess hatte, der übrige Theil der Pulmonal-Substanz aber vollkommen regelmäßig organisirt war, so konnte eben darum auch kein Husten entstehen, da die eingeathmete Luft innerhalb den Lungen auf kein Hinderniß stieß, das sie zu entfernen sich bemüht hätte. Auch möchte sich hiedurch einigermaßen erklären lassen,

warum der Reflex jenes pathologischen Zustandes im Gesamtorganismus vermist wurde, warum namentlich das Fieber, das eine so beträchtliche Entzündung und Eiterung in andern Fällen nothwendig begleitet hätte, hier fehlen konnte.

So wie nemlich jener krankhafte Lungentheil dem Respirationsakte, so war er auch dem kleinen Kreislaufe, dem er seiner Lage nach angehören sollte, entzogen, und die Gefäßthätigkeit konnte sich daher um so weniger in abnormen Reaktionen äußern, als überdies durch offen gebliebene Zirkulationswege und die dadurch bedingte gesetzwidrige Mischung des Blutes, das arterielle Leben in dem venösen untergehen mußte.

Beispiele von Eiterungen in den Lungen neugeborener Kinder gehören allerdings zu den Seltenheiten. Denis, dessen Werk*) sehr schätzenswerthe Beobachtungen enthält, spricht zwar von Eiteransammlungen in den Lungen, und beschreibt die Art ihres Vorkommens; es ergibt sich aber aus dem Zusammenhange, daß er sie nicht bei neugeborenen Kindern, oder todgeborenen Früchten, sondern bei Kindern von namhafterem Alter beobachtet hat; ja er scheint die Existenz

*) Recherches d'Anatomie et de Physiologie pathologique sur plusieurs Maladies des Enfants nouveau-nés. Par Prosper - Sylvain Denis. Commercy 1826.

derselbe geradezu in Abrede zu stellen, indem er die Möglichkeit einer wirklich angeerbten und angeborenen Lungensucht läugnend, (pag. 348.) selbst das Vorkommen von Tuberkeln vor dem 5ten und 6ten Monate nach der Geburt nicht zugestehen will. Foerg*) sah in den Lungen reifer, aber todtgeborener Kinder mehrmals schwärzliche runde Punkte von der Größe eines Stecknadelkopfes, bis zu der einer Linse, die obgleich äußerlich den Ecchymosen ähnlich, doch aus wirklichen Verhärtungen der Lungensubstanz bestanden. Von Eiterung in den Lungen aber scheint er keine Erfahrungen gemacht zu haben. Ebenso erwähnt C. G. Carus**) unter den Krankheiten des Fötus, der Eiterung ohne weitere Angabe, nur im Allgemeinen, und selbst Hufeland gedenkt in oben angeführtem Aufsatze über die Krankheiten der Ungeborenen, der Absceße in den Lungen des Fötus mit keiner Sylbe. Dagegen setzen andere nicht minder werthvolle Beobachtungen die Existenz derselben auffer Zweifel. Dr. Hufson öffnete im Hotel Dieu ein Kind, welches im 7ten Monat der Schwangerschaft geboren wurde, und bei welchem sich weiche, schon in Eiterung übergegangene Tuberkeln in den Lungen fanden. Am interessantesten aber ist un-

*) Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten nebst der Physiologie, Psychologie, und diätetischen Behandlung des Kindes, von Dr. Joh. Christian Gottfried Foerg. Leipzig 1826.

**) Lehrbuch der Gynäkologie. II. Th.

streitig M. Verons Fall *), welcher mit dem unsrigen ungemene Aehnlichkeit hat:

„Im Oktober 1822., erzählt Veron, wurde ein
 „neugeborenes Kind männlichen Geschlechtes, sterbend in
 „das Hospital der Findlinge gebracht, und verschied ei-
 „nige Stunden darauf. Obgleich ich dieses Kind wäh-
 „rend der kurzen Dauer seines Lebens nicht beobachten
 „konnte, so öffnete ich doch dasselbe, und hier folgen
 „nun unsere Beobachtungen.“

„Das Kind war wohlgebildet, jedoch völlig ab-
 „gemagert, die Wangen hohl, die Augen eingefallen,
 „die Phsyionomie die, eines alten Mannes; die kaum
 „vertrocknete Nabelschnur zeigte nur eine leichte Spur
 „des entzündeten Kreises, der ihre Trennung bezeichnet;
 „ein wichtiger Umstand, indem er beweist, daß das
 „Kind nur ungefähr 12 bis 15 Stunden gelebt hatte,
 „wie uns auch berichtet wurde.“

„Nach Eröffnung der Brust fanden wir ihre rechte
 „Höhle von einer beträchtlichen Menge eiteriger Flüssig-
 „keit angefüllt; die Lunge von geringem Umfange,
 „war zurückgedrängt und zusammengedrückt; ihr Pa-
 „renchyma ließ nur wenig Blut abfließen, entwickelte
 „gar keine Luftblasen; und sie sank im Wasser zu Bo-
 „den: ziemlich sichere Zeichen, daß die Luft während des
 „Lebens nicht in dieselbe eindringen konnte. Nach Aus-
 „leerung

*) Observations sur les Maladies des enfant. I. Cah.
 Paris 1825.

„leerung der eiterigen Flüssigkeit, untersuchten wir den Zustand der Pleura, und fanden auf dem Theile dieser Membran, der gegen die Lunge gekehrt ist, so wie auf der Seite gegen die Rippen zu (sur le seuillet costal) einen weißlichen Ueberzug, 4 bis 5 Linien dick, sehr konsistent, fest (an die Pleura) anklebend und beinahe völlig organisirt (presque complètement organisée). Nach unten zu war das Brustfell stark ausgeprägt, und sehr roth.“

„In der linken Brusthöhle waren Pleura und Lunge normal, die linke Lunge die auf dem Wasser schwamm, und knisterte, hatte offenbar geathmet. Das eiförmige Loch und der arteriöse Gang waren sehr unvollständig geschlossen, Gehirn und Eingeweide des Unterleibs normal.“

Obgleich aus der Erzählung Veron's nicht hervorgeht, ob in diesem Falle ebenfalls Cyanose vorhanden war, so ist dieß dennoch aus der sehr unvollkommenen Beschaffenheit der Fötalzirulationswege zu vermuthen, und wahrscheinlich, daß die Zufälle derselben, wegen Kürze der Lebensdauer des Kindes übersehen wurden.

Wie dem auch sey, so waren in unserem Falle die Fehler in den Respirationsorganen unlängbar die bedingenden Ursachen der Cyanose.

Die Capazität der, nur an ihrem obern Theile normal organisirten, und zur Aufnahme der Luft sowohl, als des ihr zuströmenden Blutes geschickten Lunge, war

für diese Blutmaße offenbar zu klein; es mußte daher nothwendig eine Stockung desselben im rechten Herzen entstehen, und ein Theil des Blutstromes die Richtung, die er vor dem Eintritt des Respirationsaktes genommen hatte, durch das Foramen ovale und den Ductus art. Bot. beibehalten, wodurch sich diese Wege nicht schließen konnten, und Blausucht entstand.

So natürlich sich indessen dieser sekundäre Ursprung der Cyanose aus den Fehlern der Respirationsorgane ableiten läßt, so bedeutend werden die Schwierigkeiten, wenn es sich um die Genesis dieser, in den Lungen angetroffenen krankhaften Veränderungen handelt.

Der Maßstab, mit dem wir die Krankheits-Ursachen des geborenen Menschen zu messen pflegen, ist hier durchaus unbrauchbar, indem wir es mit einem Wesen zu thun haben, das allen jenen Einflüssen, die auf unsern Organismus störend einzuwirken pflegen, gänzlich oder größtentheils entzogen ist.

Tief verborgen im Schoße der Mutter, umgeben von einem Elemente, an dem sich die Kraft aller Eindrücke bricht, lebt der menschliche Fötus, sein eigenthümliches parasitisches Leben. Sorgfältig hat die weise Natur den zarten Keim möglichst isolirt, und vor den Einwirkungen der Außenwelt sicher gestellt, auf daß er ruhig und ungestört, nur den Gesetzen der bildenden Kraft gehorchend, seiner Vollendung entgegen reifen möge. Nur mit der Mutter ist sein Leben aufs innigste verknüpft, mit ihr hängt er durch sichtbare, wie durch

unsichtbare Bande zusammen. Denn obgleich bis jetzt weder eine unmittelbare Gefäß- noch Nervenverbindung zwischen beiden nachgewiesen werden konnte, so lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß der Fötus in beiden Beziehungen in der innigsten und lebendigsten Verbindung mit dem mütterlichen Organismus stehe, und daß alles, was Gutes und Schlimmes ihm widerfahren mag, allein auf diesem Wege zu ihm gelangt. Diese Ansicht müssen wir auch bei Bestimmung der Causal-momente aller Fötuskrankheiten festhalten, da der größte Theil der übrigen ätiologischen Einflüsse, physischer sowohl, als psychischer Natur, hier keine Anwendung findet.

Hufeland *) hat, indem er uns die Art bezeichnet, auf welche in therapeutischer Hinsicht auf den Fötus eingewirkt werden kann, zugleich die Wege namhaft gemacht, auf welchen Krankheiten zu dem Fötus Eingang finden können. Er führt in dieser Hinsicht fünf Hauptmomente an: 1) Blutübergang; 2) Nerveneinfluß; 3) mechanische Einwirkung; 4) Allgemeine Naturagentien, Impponderabilien; 5) Uebertragung.

Ohne mich weiter darauf einzulassen, auf welche Weise er diese fünf Hauptpunkte einer möglichen Einwirkung auf den Fötus näher entwickelt, und aus physiologischen Gründen, und aus der Erfahrung

*) a. a. D.

zu rechtfertigen sucht, wenden wir uns zu denjenigen von ihnen, die auf unsern Fall in Anwendung gebracht werden könnten, und glauben sie im ersten und letzten: dem Blutübergang und der Uebertragung zu finden.

Obgleich die Anatomie keine unmittelbare Gefäßverbindung zwischen Mutter und Kind nachzuweisen im Stande ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß ein wirklicher Blutübergang von jener zu diesem Statt finde. Der Fötus ist die Pflanze, welche die, zu ihrem Bestehen und zu ihrer Ausbildung nothwendige Nahrung aus dem mütterlichen Boden saugt, und daß hiezu kein anderer Stoff als das Pabulum vitae der Mutter selbst, das mütterliche Blut verwendet werden könne, ist wohl für sich klar. Das Gefäßsystem ist nach der Empfängniß, von Seiten der Gebärmutter das vorzugsweise Thätige: bei fortschreitendem inneren Leben des Uterus, entwickeln sich auch in seinem, an Stärke und Dichtigkeit sichtbar zunehmenden Parenchyma die Blutgefäße auf eine so bedeutende Art, daß der Fruchthälter in diesem Zustande den gefäßreichsten Organen beigezählt werden muß. Wir bemerken ferner, daß ein verminderter Blutzufluß zu dem Uterus die Ausbildung der Frucht im Ganzen, oder in einzelnen Theilen zu beeinträchtigen im Stande ist; so wie im Gegentheil ein zu starker Blutandrang, eine Ueberfüllung im Mutterfuchen, und mithin in dem Fötus selbst zur Folge hat. In ersterer Hinsicht bringe ich die Beobachtung

gen des verdienten Brünninghausen*) über die mögliche Einwirkung auf die Bildung der Kopfknochen des Kindes während der Schwangerschaft, in Erinnerung; so wie es in letzterer Beziehung eine allgemeine Erfahrung ist, daß Plethora des Uterus eine der frequentesten Ursachen der Frühgeburten abgibt.

Allein nicht nur die Quantität, auch die Qualität des mütterlichen Blutes ist für die Frucht von höchster Wichtigkeit. Daß gewisse Nahrungsmittel und Arzneistoffe, wenn gleich mannigfaltig modificirt durch die Mutter zu dem Kinde gelangen können, unterliegt wohl keinem Zweifel, und David Williams**) hat erst neuerlich den wirklichen Uebergang durch Versuche nachgewiesen, in dem er Del in die Aorta descendens trächtiger Hündinnen spritzte, und deutliche Spuren desselben in dem Blute des Fötus wiederfand. Auf die nehmliche Art können Schärfen, krankhafte Absonderungen in einzelnen Organen der Mutter von den Saugadern aufgenommen, und mit dem Blute dem Fötus zugeführt werden.

Ich will hier nur an die Mittheilung der verschiedenen dyskrasischen Krankheitsformen, so wie mehrerer exanthematischen Uebel akuter Art erinnern, deren Glaubwürdigkeit auffer Zweifel gesetzt ist.

*) Etwas über Erleichterung schwerer Geburten. Würzburg 1804.

**) Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde XIV. B. pag. 52.

Man erlaube mir nun, vorstehende Sätze auf unsern Fall in Anwendung zu bringen.

Wir haben aus der früheren Lebensgeschichte der Mutter gesehen, daß diese ungefähr vier Jahre vor der Geburt des in Rede stehenden Kindes, von einer Lungen- oder Brustfell-Entzündung befallen worden ist, die durch fehlerhafte Behandlung einen chronischen, größtenteils trockenen Husten mit periodischen Beschwerden im Athemholen zurückließ, der wahrscheinlich in vorgegangener Tuberkelbildung in den Lungen seinen Grund hatte. Diese Tuberkeln konnten sich in der Schwangerschaft, in Folge der gesteigerten entzündlichen Diathese, sehr leicht entzünden, und theilweise in Eiterung übergehen.

Ohne jedoch eine wirkliche materielle Zuführung dieses Eiters mittelst des Blutes, nach den Lungen des Kindes anzunehmen, ließe sich die Eiterbildung in den letztern wohl durch Uebertragung erklären.

Hufeland verbindet mit diesem Worte in vorliegender Beziehung einen doppelten Begriff. Er versteht darunter: 1) die Versetzung einer Krankheit von einer Stelle des Körpers zu einer andern; und nimmt an, daß, so gut als manche Krankheiten ihren ursprünglichen Sitz verlassen, und zu einem andern, durch innere Beziehung verwandten, Orte überwandern, — so auch bei Schwängern der Fötus, der gewissermaßen noch einen Theil des mütterlichen Organismus bildet, der Träger solcher Metastasen werden könne. 2) Eine gewisse Uebereinstimmung der Formation im neuen In-

dividuum mit dem mütterlichen Organismus. „Niemand,“ sagt er, „wird läugnen, daß die bildende Natur nach einem Typus arbeitet. Dieser Typus ist bei der Frucht, außer dem Gattungstypus, zunächst der Typus des mütterlichen Organismus, des mütterlichen Lebens. Wir sehen deutlich, daß dadurch Eigenthümlichkeiten der äussern und innern Form, der Neigungen, ja selbst zufällige Fehler von der Mutter auf das Kind übertragen werden können zc.“

Unsern Fall anlangend, so kann von einer Uebertragung im ersten Sinne kaum die Rede seyn, da sich die Lungen der Mutter während der Schwangerschaft keineswegs einer Erleichterung erfreuten; sondern im Gegentheil Husten und Brustbeschwerden größer waren, als zu jeder früheren Zeit. Dagegen wäre es nach obigen Ansichten denkbar, daß die Natur im Bildungsprozeß der Frucht, dem mütterlichen Typus strenge gefolgt, und sich bei Vollendung der Copie so genau an das Original gehalten hätte, daß selbst der krankhafte Zustand der mütterlichen Lunge mit in die neue Schöpfung aufgenommen worden wäre.

Diese Annahme mag einstweilen als Erklärungsversuch einer Aufgabe gelten, die erst in der Zukunft, wenn unsere physiologischen Kenntnisse auf einer höheren Stufe der Ausbildung stehen, ihre befriedigende Lösung finden dürfte.

Schließlich füge ich noch eine Bemerkung bei, worauf schon Beron bei Erzählung seines Falles aufmerksam gemacht hat, daß nemlich ähnliche Fälle, selbst

in gerichtsarztlicher Hinsicht, von einiger Wichtigkeit sind. Denn wenn durch eine hinreichende Menge von Beobachtungen gezeigt werden sollte, daß ein großer Theil der Krankheiten, die beim Erwachsenen vorkommen, auch den Fötus befallen können, so wäre es leicht möglich, daß der untersuchende Arzt verleitet würde, zuweilen das für Wirkung äußerer Veranlassung zu halten, was seine Entstehung innern Ursachen zu danken hätte. Wie leicht könnte z. B. Entzündung oder Brand in der Schleimhaut des Magens und Darmkanals neugeborener Kinder, die nach Hufelands Zeugniß,*) Siebold wirklich beobachtet hat, Veranlassung geben, da ein, in verbrecherischer Absicht beigebrachtes scharfes Gift zu vermuthen, wo diese Zustände lediglich das Resultat eines, schon im Uterus vor sich gegangenen krankhaften Bildungsprozesses sind?

Möchte dieser Fall die Aerzte zur fleißigen Untersuchung todtgeborener, oder bald nach der Geburt verstorbenen Kinder, selbst dann, wenn die Todesursache klar vor Augen zu liegen scheint, aufmuntern, damit der Schatz unserer Kenntniße durch mehrfache Beobachtungen bereichert, und eine spätere Zeit in den Stand gesetzt werde, da klar zu schauen, wo uns jetzt nur zu vermuthen vergönnt ist.

*) a. a. D. pag. 26.

VII.

Ein zweiter Fall von Blausucht,

beobachtet

von dem

Herausgeber.

Die Eltern des fraglichen Kindes, welches ein viertel Jahr nach der Geburt an Blausucht starb, waren: der Vater aus einer phthisischen Familie abstammend, von Kindheit an mit Fußgeschwüren behaftet, leibarm, schwächlich, doch nicht eigentlich krank; — die Mutter, stärker gebaut, ohne phthisischen Habitus gleichwohl öfteren Brustbeschwerden, chronischen Catarrhen, besonders in ihren schnell auf einander folgenden Schwangerschaften, unterworfen. 14 Tage nach dem Anfange der Schwangerschaft mit diesem Kinde trat ein, gegen drei Wochen dauernder Mutterblutfluß ein; die Frau blieb hierauf wohl bis in den dritten Monat, wo sie von Engbrüstigkeit, heftigem Husten mit copiosen eiterartigen Auswürfen, bis vier Wochen vor der Niederkunft, befallen wurde.

Während dieses heftigen Brustleidens waren die Bewegungen des Kindes ungemein heftig, und sogar schmerzhaft, in dem letzten Monat aber kaum bemerkbar. Die Geburt erfolgte zur gehörigen Zeit, und auf

die gehörige Art; das Kind aber, ein sehr wohlgenährtes Mädchen, kam dunkelblau von Farbe, und fast ohne Lebenszeichen zur Welt, daher die Hebamme die bereits unterbundene Nabelschnur wieder öffnete, und etwas Blut abfließen ließ, worauf das Leben wiederkehrte.

Das Kind behielt die blaue Farbe, ein gewisse Kurzathmigkeit, Neigung zum Husten, besonders an der Mutterbrust, war übrigens wohlgenährt, und die Darmverrichtung in Ordnung. Die zunehmende Kurzathmigkeit veranlaßte die Eltern, nach 6 Wochen ärztliche Hülfe zu suchen. Die blaue Farbe des Kindes war um diese Zeit veränderlich, bald sehr stark, bald weniger bemerkbar, der Husten von hörbarer Schleimbewegung begleitet, die Lebensäußerungen, der Puls schwach; — Brustsäfte mit Spießglanzwein, Salep-schleim mit Liq. ammonii anis., Arom. weinige Waschungen wirkten wohlthätig, und schienen das schwache Leben neu anzufachen; jedoch bald verschwand die günstige Aussicht, die Hände und Füße wurden ödematös, das Kind welkte dahin, und starb im November 1827. im Alter von 3 Monaten.

Sektion. Nach Eröffnung der Brusthöhle fiel sogleich die Lage des Herzens in der rechten Seite der Brust auf; es war bedeckt an seinen Seitentheilen von den Lungenlappen, doch wenig auf der rechten Seite; nebst diesem erregte der bedeutend vergrößerte Stamm der Aorte Aufsehen. — Die obere und untere Hohlvene wurde nun unterbunden und getrennt, und das Herz sammt den Lungen aus der Brusthöhle ge-

nommen. Aus dem geöffneten Herzbeutel floß etwas Wasser, die Kranzadern waren überfüllt mit Blut; die linke Herzkammer erschien von Aussen sehr groß, die rechte dagegen ungemein klein.

Die linke Lunge war natürlich beschaffen, der un-
tere Lappen der rechten Lunge aber, der hinter dem
normwidrig gelagerten Herzen und zwischen der Rip-
penwand befindlich, auf diesen engen Raum beschränkt,
sich nicht ausdehnen konnte, zeigte sich in dem compac-
ten Zustande der Fötuslunge, die noch nicht geathmet
hat, und sank daher im Wasser unter.

Die Leber war ausgezeichnet groß, reichte weit in
das linke Hypochondrium hinüber, — die Milz sehr klein.

Man schritt nun zur Untersuchung des Herzens.

Die Erwartung war hauptsächlich auf das foramen
ovale, und den Botallischen Gang gerichtet. Die rechte
Seite des Herzens wurde geöffnet: die Wände der
rechten Herzkammer waren beinahe wie gewöhnlich be-
schaffen, ihr Lumen aber, so wie das des rechten Vor-
hofes, war ausnehmend klein und völlig blutleer.

In der Scheidewand der beiden Vorhöfe sah man
zwar jenen tendinösen Ring, welcher die beim Fötus
offene Vertiefung begrenzte; eine Deffnung aber war
nicht vorhanden, das foramen ovale also, wenn dieß
die beim Fötus offene Stelle desselben bezeichnete, ge-
schlossen.

Die rechte Herzkammer und ihr Vorhof bildeten
einen geschlossenen blinden Sack, eine Höhle ohne Ein-

gang und ohne Ausgang. Die Arteria pulmonalis war durchaus nicht vorhanden; und auch sonst, bei der genauesten Untersuchung, kein in die rechte Herzhöhle ein- oder ausmündendes Gefäß zu entdecken.

Die geöffnete Aortenkammer zeigte überaus dicke Wände, die Höhle aber von gehöriger Größe, sie selbst enthielt nur wenig geronnenes Blut, ihr Vorhof aber war mit schwarzem geronnenen Blute stark angefüllt.

Die in den letztern unmittelbar einmündenden Gefäße waren nicht die Lungenvenen, sondern die, wie gleich Anfangs bemerkt, auf der linken Seite des Herzens befindlichen Hohlvenen.

Man untersuchte nunmehr den, in seiner ganzen Länge aufgeschnittenen Aortenbogen, und fand endlich an der vordern obern Seite desselben, da wo er anfängt, sich nach der Brust herab zu neigen, einige Linien unterhalb des Ursprunges der A. Subclavia sin., eine Gefäßmündung, deren Lumen die Dicke eines Federkiesels hatte, durch welche man mittelst einer Sonde in einen Arterienast gelangte, der in die rechte Lunge führte. Der Kanal wurde seiner Länge nach aufgeschnitten, und bis tief in das Parenchyma verfolgt, wo er sich in viele Zweige vertheilte. —

Dieser beträchtliche Ast der Aorte war also die vicarirende Lungenschlagader, welche man anfänglich für den Ductus art. Botall. hielt. Ein zweiter solcher Ast war nicht vorhanden, somit erhielten beide Lungen das Blut aus diesem einen Aste.

Die Einmündungsstelle der Lungenvenen wurde nicht vorgefunden; es unterliegt aber keinem Zweifel, da sie bestimmt an keiner der Höhlen des Herzens statt fand, daß sich dieselben in die obere Hohlvene ergießen mußten, vielleicht nur einige Linien oberhalb der Stelle, wo letztere unterbunden und abgeschnitten war.

Da die Untersuchung an den, aus der Leiche herausgenommenen Lungen und Herzen, fern von der Leiche geschah, so war begreiflich die Einmündungsstelle an der, in der Leiche zurückgebliebenen Hohlvene nicht mehr aufzufinden. Ueberhaupt hätte die Sektion genauer geführt werden sollen.

Die Blutströme des ganzen Körpers sammelten sich somit in den beiden Hauptstämmen der obern und untern Hohlvene, welche überdies noch das Blut der Lungenvenen in sich aufnahmen, und ergossen sich, nicht in den rechten Pulmonal-, sondern in den linken Aorten-Vorhof, welcher das, mit dem einigermaßen begeistigten arteriösen Lungenvenenblute vermischte Körperblut sofort der Aortenkammer überlieferte. Diese letztere, verstärkt vielleicht durch die ihr zugewendete Muskelkraft der Pulmonalkammer, sendete das, freilich nicht rein arteriöse, Blut durch die Aorte nach allen Theilen des Körpers, und insbesondere noch einen bedeutenden Strom nach den Lungen, von wo das Lungenblut durch die Lungenvenen, nicht unmittelbar in die linke Vorkammer, sondern in die Hohlvene, und durch diese mit dem Blute der letztern, erst in den Aorten-Vorhof zurückkehrte.

Die Leber, die einen bestimmten Gegensatz mit den

Lungen bildet, war von ungewöhnlich großem Umfang, und scheint eines Theils für sie vikarirt zu haben.

Der hier beschriebene angeborene Bildungsfehler gehört gewiß zu den sehr seltenen; ich erinnere mich nicht, die Beschreibung oder Erwähnung eines solchen gelesen zu haben, auffer in S. F. Meckels Handbuch der Anatomie.

Im dritten Bande Seite 64. wird gesagt: Die regelwidrige Vereinigung des Systems des rothen und schwarzen Blutes geschehe, der Erfahrung nach, entweder:

- a) durch Inserzion einer, oder mehrerer, oder aller Lungenvenen in die obere Hohlvene. — Einen Fall dieser Art habe er vor sich;
- b) durch den Ursprung einer accessorischen Lungenpulsader aus der absteigenden Aorte.

Seite 367. daselbst, wird unter den angeborenen abweichenden Bildungen der Lungenpulsader angeführt: Ursprung als untergeordnetes Gefäß aus der Aorte, wo sie entweder einen Stamm bildet, — wie in unserm Falle, — oder beide Hauptäste schon getheilt an besondern Stellen entspringen.

VIII.

B e m e r k u n g e n

des Herausgebers,

Dr. Wilhelm Meier,

über

den Genius epidemicus, und die herrschenden Krank-
heiten im Großherzogthum Baden
im Jahr 1827.

mit Auszügen aus den Semestral = Berichten,
der Großh. Bad. Medizinal = Beamten und Aerzte
von demselben Jahr.

Das fragliche Jahr glich, hinsichtlich des herr-
schenden Charakters der Krankheits = Konstitution, im
Allgemeinen seinen letzten Vorgängern.

Die mehrmals ausgesprochene Bemerkung nehme-
lich, daß der entzündliche Charakter der Krankheiten
seit mehreren Jahren zurückgetreten, und von dem gastri-
schen, im weitern Sinne, verdrängt worden sey, und
daß die Krankheiten nicht selten eine nervöse Tendenz
verriethen, galt auch von dem vorliegenden Jahr.

Ungeachtet der bedeutenden Kälte in den Monaten
Januar und Februar d. J. kamen, nach unsern Beob-
achtungen, und nach der Bemerkung der meisten Be-
richterstatter, verhältnißmäßig doch nicht sehr viele rein

entzündliche Krankheitsformen vor; zum Beweise, daß die Jahreszeit und Witterung zwar einen gewissen Einfluß auf den Genius der Krankheiten ausüben, ihn zu modifiziren, abzuändern vermögen, daß er jedoch nicht durch sie allein, sondern durch höher und tiefer liegende, kosmische und tellurische Potenzen im Allgemeinen bestimmt wird, welche selbst auf die Witterung, und die auf der Oberfläche vorgehenden Lebensäußerungen des Erdorganismus überhaupt bestimmend einwirken.

Es fand jedoch allerdings ein erheblicher Unterschied zwischen den verschiedenen Gegenden des Landes statt. Denn, während auf den höher gelegenen Orten, besonders auf Bergebenen, über welche die Nord- und Nordostwinde frei dahin strömten, der entzündliche Charakter in den Wintermonaten stärker hervor trat, — hielten sich die Krankheiten in den übrigen Gegenden, und besonders in den tiefen, an Flüssen gelegenen, und durch Berge oder Anhöhen vor der heftigen Einwirkung jener Winde geschützten Orten, mehr in der Sphäre des rheumatisch-katarrhalischen Charakters.

Abgesehen nun von den, durch Lokal-Verhältnisse und Individualität bedingten besondern Fällen, bemerkte man im Allgemeinen, daß die Entzündungen seltener geworden, und wenn sie je vorkamen, gegen früher, an Intensität wesentlich verloren hatten.

Nicht allein zeigte sich in dem Verlaufe und den Zufällen etwas Schwankendes, sondern es offenbarte sich auch hauptsächlich in der Bildung der Krisen, die
sich

sich nicht mehr so rein und pünktlich einstellten, und gewöhnlich über die gesetzliche Zeit, und unvollkommen erschienen, ein Mangel an Kraft und innerer Tiefe des entzündlichen Charakters.

Es schien fast, als wenn die heftige und anhaltende Kälte des Winters den Grund-Charakter der stehenden Konstitution nur eine zeitlang zu fesseln vermocht hätte, um ihn mit dem Nachlasse derselben, um so stärker wieder hervortreten zu lassen.

Der ungewöhnlich hohe Grad von Wärme während des Sommers, so wie die ausgezeichnet feuchte, regnerische Witterung, und die häufig und schnell wechselnden Zustände der Atmosphäre im Spätjahr, und während des Winters waren ganz dazu geeignet, den gastrischen Krankheitsgenius, — verschieden modifizirt als katarthalisches = gastrisches, rheumatisches = gastrisches, gastrisches = galliges, — stehend zu erhalten, und dieß Gepräge selbst den intercurrirenden Krankheiten mehr oder minder aufzudrücken, wie dieß namentlich bei mehreren vorgekommenen Pleuresien beobachtet ward.

Unter den, durch allgemein wirkende, namentlich atmosphärische Einflüsse bedingten Krankheiten, behaupteten die remittirenden gastrischen und galligen, so wie die intermittirenden Fieber eine vorzügliche Stelle. Außer diesen waren einfache Polycholie, Diarrhöen, Koliken, Cardialgie, Cholera, Gesichtrose, häufige Erscheinungen.

Die remittirenden gastrischen und galligten Fieber waren meist einfach und gutartig; sehr häufig lösten sie sich in intermittirende auf, zuweilen gingen sie in Nervenfieber über, zuweilen waren sie mit entzündlichen Affektionen der Brust complizirt.

W e c h s e l f i e b e r.

Die Wechselfieber, welche bereits seit einigen Jahren viel häufiger, als sonst erschienen, waren in diesem Jahre in den obern, mittlern und untern Kreisen des Großherzogthums, besonders im dem Rheinthale, und in den an Flüssen gelegenen Orten stark verbreitet, und erhoben sich an vielen Orten zur wirklichen Epidemie, wie oben bereits bemerkt worden ist.

Bekanntlich ist die Sumpflust die eigentliche und gewöhnliche erzeugende Ursache derselben, so daß, bei nur einigermaßen häufigem Erscheinen dieser Fieber, in der Regel auf die Einwirkung jener geschlossen werden kann.

Die erzeugenden Momente der Sumpflust aber sind: ausgetretenes stehendes Wasser, und ein gewisser Grad von atmosphärischer Wärme.

Diese Bedingungen fanden in dem verflossenen Sommer, namentlich in der Nähe der Flüsse um so mehr statt, als der Wasserstand an vielen Orten längere Zeit ungewöhnlich hoch, und die Sommerwärme sehr bedeutend war. Das Jahr 1816. war zwar auch durch anhaltenden Regen und große Ueberschwemmungen ausgezeichnet; es fehlte aber die, die Sumpflust entwi-

Kelude atmosphärische Wärme, und so kamen damals wenige Wechselfieber zum Vorschein. Uebrigens erzeugen die Flüsse an und für sich keine Sumpfluft, wenn sich ihre gesammte Wassermasse naturgemäß lebendig fortbewegt; wohl aber, wenn parzielle Stockungen, Austretungen des Wassers statt finden.

Aus diesem Wasser entwickelt sich die Sumpfluft, und die Wechselfieber sind um so hartnäckiger und bösertiger, je höher der Wärmegrad der Atmosphäre, und je mehr das Wasser durch verweste thierische und vegetabilische Stoffe verunreinigt ist.

Bei der großen Verbreitung der Wechselfieber in vielen Ländern, läßt sich jedoch annehmen, daß noch ausserdem, allgemein wirkende tellurische Potenzen zur Entstehung derselben beigetragen haben.

Häufig zeigte sich das Wechselfieber rein als solches, ohne alle Modifikation, nicht selten aber durch gastrische, galligte oder rheumatische Zufälle complizirt, oder ursprünglich unter der Form von Remittens.

Uebrigens bewies es dadurch, daß es nach Beseitigung oben gedachter Complikationen, fortbauerte, seine wahre Natur als Intermittens, das zu seiner Hebung in der Regel der China bedurfte.

Das schwefelsaure Chinin bewährte sich im Allgemeinen, nach dem fast einstimmigen Zeugnisse der be-

richtenden Aerzte, als das Heilmittel der Wechselfieber, und es konnte ohne besondere Vorbereitung gereicht werden, wo jenes rein als solches, ohne Complikazion auftrat, wo namentlich keine, durch krankhafte Thätigkeit der absondernden gastrischen Organe bedingte, sog. gastrische oder galligte Complikazion statt fand, — die übrigens, wie bemerkt, nicht selten vorkam, — oder wo nicht, wegen krankhafter Anschwellung der Unterleibsorgane, in einzelnen Fällen, eine längere Dauer des Fiebers wünschenswerth war. Uebrigens erschienen häufig Rezidive, und es war daher immer rathsam, nach dem Verschwinden des Fiebers, den Gebrauch dieses Präparats, so wie hauptsächlich Aufgüsse von bitteren aromatischen Mitteln, noch eine zeitlang fortzusetzen.

Von mehreren eingesendeten Berichten über diese Krankheit erhält der Aufsatz des praktischen Arztes Dr. von Braun in Weißweil, Bezirksamts Kenzingen im Dreisamkreise, welcher eine vergleichende Beschreibung der, in seinem Wirkungskreise in den letzten drei Jahren erschienenen Wechselfieber liefert, hier eine Stelle. —

Zuerst wirft der Verfasser einen Blick auf die Gegend, in welcher diese Beobachtungen angestellt wurden; sie begreift in sich, Oberhausen, Niederhausen, Weißweil, Forchheim und Wühl, lauter Orte entweder am Rheine, oder an der Elz, oder zwischen diesen beiden Flüssen gelegen, fast durchgehends nur wenige Schuhe

über die Rheinfläche erhaben, von vielen Altwässern und Rheinarmen durchschnitten, der reinen Gebirgs-
luft, durch die Waldungen, welche sich auf der östli-
chen Seite der ganzen Länge nach hinziehen, unzu-
gänglich.

So häufig in benannter Gegend in ältern Zeiten die Wechselfieber waren, so erschienen sie doch seit mehr als 20 Jahren so selten, daß sie fast gänzlich in Vergessenheit kamen; bis sie vor vier Jahren sich wieder zu zeigen anfingen, und nun in solcher Allgemeinheit auftraten, daß bestimmt unter 10 Kranken in besagten Orten, besonders Ober- und Niederhausen, 8 an Wechselfieber litten. So gewiß nun, bemerkt derselbe, die allgemeine *Constitutio epidemica* ihren bisher behaupteten entzündlichen Charakter in etwas verloren hat, so müssen doch noch besondere, die Entstehung der Wechselfieber begünstigende, Umstände in diesen Orten eingetreten seyn, da in den jenseits der Elz gelegenen Orten, welche sonst die gleichen Krankheiten mit diesen gemein hatten, diese Fieber weit seltener, und neuerlich fast nicht mehr erscheinen, einzelne wenige Fälle ausgenommen.

Zu den Ursachen der großen Häufigkeit dieses Fiebers in der neueren Zeit wird vorzüglich die Urbarmachung einer großen, seither brach gelegenen und mit Gebüsch bewachsenen Strecke Bodens gerechnet, der in früheren Zeiten zum Rheinbette gehört haben mag, und sich durch seinen fetten, mit verwesten vege-

tabilischen Substanzen geschwängerten thonhaltigen*) und äusserst fruchtbaren Grund auszeichnet.

Vielleicht könnte auch die, in neueren Zeiten so allgemeine Ausstockung der Wälder, und die häufige Abholzung der Rheininseln zu den Faschinen, hiezu beitragen.

So hütete man sich in einigen Gegenden West-Indiens, die Waldungen zu sehr zu lichten, indem die Erfahrung lehrte, daß durch zu große Verdünnung der Wälder die Wechselfieber viel häufiger wurden.

Es scheint daß die Bäume, besonders bei großer Hitze, die Luft wirklich, wenigstens für das Gefühl, verbessern und erfrischen, wenn auch unmerklich für das Thermometer, besonders wenn sie an Quellen, oder fließendem Wasser stehen.**)

*) Linné in seinen *Amoenitat. academic.* hält den Umbruch eines thonhaltigen Bodens für eine Hauptquelle der Wechselfieber.

Mitchill (*medical. and physic. Journ.* vol. I. pag. 258.) fand bei Vergleichung über den Einfluß des kalkhaltigen und thonhaltigen Bodens in England und Nordamerika, daß letzterer viel ungesunder sey, und besonders die Entstehung der Wechselfieber begünstige.

***) Schnurres *geographische Nosologie.* —

Vergleiche auch die Bemerkungen des Herausgebers über diesen Gegenstand im 2. Band des 2. Heftes dieser *Annalen* pag. 26.

Vieles scheint auch die Ueberschwemmung im November 1824. zur Entstehung und schnellen Ausbreitung der Fieber beigetragen zu haben; denn so wie man häufig in früheren Zeiten nach Ueberschwemmungen das Auftreten des Wechselfiebers beobachtete*), so zeigte sich schon im Winter und Frühling des Jahrs 1825. das fragliche Fieber bei sehr vielen Personen.

Das Jahr 1825. begann mit gelinder angenehmer Witterung, der Frühling und Sommer waren warm, und meist heiter, im Spätjahr wurde es frühzeitig kühl, jedoch hielt die Kälte nur wenige Tage an, worauf wieder schöne warme Tage folgten, so daß es bis Ende des Jahrs niemals fest gefror.

Das im Winter und Frühling eingetretene Fieber verbreitete sich noch mehr im Sommer, und besonders zur Zeit des Herbst-Äquinociums, zu welcher Zeit auch öfters verlarvte Fieber, mehrentheils unter dem Bilde von Neuralgien, auftraten.

*) Wolf (lect. memor. centur XIV.) erzählt, daß im Jahr 1323. nach einer großen Ueberschwemmung des Rheines und der Donau, ein allgemein verbreitetes Wechselfieber erschien. Auf die großen Ueberschwemmungen im Jahr 1655. erfolgte, ausser vielen pestartigen Krankheiten, ein so ausgebreitetes Wechselfieber, daß es für ansteckend gehalten wurde. (Willis de febr. cap. XVI.)

Die Wechselfieber dauerten in der größten Häufigkeit von jenen Ueberschwemmungen bis in das Jahr 1664. fort. Willis. Sydenham.

Meist erschien es als Quotidiana, seltener als Tertiana, mit deutlichen Intermissionen, wobei die Zufälle Frost, Hitze und Schweiß in ungetrübter Ordnung, und ohne Zeichen eines besondern Leidens irgend eines Organs, auf einander folgten; die Dauer des ganzen Anfalls war höchstens 4 bis 5 Stunden. Viele Kranke durften niemals zu Bette gehen, so leicht waren die Anfälle, wo keine Verlarvung statt fand.

8 bis 10 Gran schwefelsaures Chinin waren meistens hinreichend, das Fieber zu heben, und zur Vermeidung der Recidive, die man dem Gebrauche dieses Mittels so oft zum Vorwurf machte, diente ein bitterer Trank, von Card. bened. Millefol. Absynth. Cort. Salic. ꝛc.

Von andern Krankheiten zeigten sich akute Exantheme, Scharlach und Masern, Keichhusten; — Entzündliche Krankheiten waren selten.

1826. Auf einen nicht sehr harten Winter, folgte ein rauhes regnerisches Frühjahr bis in den Mai, hierauf ein sehr warmer Sommer, und ein angenehmes meist warmes heiteres Spätjahr, und bis an das Ende des Jahres unbedeutende Kälte.

Während des Winters und rauhen Frühlings kamen wenige Krankheiten vor, und auch das Fieber schien zu ruhen; als aber mit dem Mai die schöne Witterung begann, und die Hitze vom Juni bis September einen hohen Grad erreichte, zeigten sich die Fieber in großer Menge und Heftigkeit, zuweilen als

Quotidiana, häufiger aber als Tertianana, und hie und da als Quartana.

Die Erscheinungen waren nicht so rein, der Frost oft unverhältnißmäßig lange anhaltend, oft kaum bemerkbar, die Hitze meist sehr lange dauernd, und äußerst heftig; auch in der fieberfreien Zeit waren die Kranken unwohl; die belegte Zunge, der bittere Geschmack bei fehlender Eßlust und dem Gefühle von Drücken und Schwere der Präcordien, zeugten von gastrischen Unreinigkeiten. Die Anfälle dauerten länger als im vorigen Jahre, und waren nicht selten von Delirien begleitet.

Nach vorgängiger nothwendiger Beseitigung der gastrischen Unreinigkeiten, mußte das schwefelsaure Chinin, jedoch stärker als in vorigem Jahre, zu 12 bis 16 Gran gegeben werden, um das Fieber zu heben.

Dem oben angeführten Kräuterweine wurde noch Rad. Rhei und Rad. Angelic. zugesetzt, wobei sehr selten Recidive erfolgten.

Ausser den Wechselfiebern kamen wiederum akute Ausschlagskrankheiten, und in mehreren umliegenden Orten nervöse Fieber vor.

Das Jahr 1827. begann mit einem äußerst strengen Winter, so daß an vielen Orten die Reben und Bäume erfroren, die Frühlingswitterung trat spät ein, und wich bald einer großen und anhaltenden Hitze, der Sommer war sehr gewitterreich bis zu Ende Septembers, und die Wärme dauerte fort, bis gegen den

November, wo mäßige Kälte von kurzer Dauer bis an das Ende des Jahres sich einstellte.

Während der strengen Winterkälte von 1827. ruhten die Krankheiten; als aber die Wärme, und später die anhaltende große Hitze eintrat, so erschienen die Fieber in solcher Häufigkeit, daß oft in einem Hause alle Einwohner davon ergriffen wurden, und man leicht auf Ansteckung hätte schließen können.*)

Bild des Wechselfiebers im Jahr 1827.

Das Fieber trat entweder als Quartana auf, wo es mehrentheils in ungetrübter Ordnung verlief, und sich durch nichts Besonderes, als durch schnelle Entkräf-

*) Sylvius de le Boe Tractatus de affectu epidemico, qui ab Aug. 1669. — ad Jan. 1670. in Leidensis urbis cives saevit) erwähnt eines intermittirenden Fiebers, dessen Verlauf, so wie die Jahres-Konstitution mit dem unsrigen sehr viel Ähnlichkeit hat. Der Winter von 1669 auf 70. war sehr kalt, so daß der Bosphorus zufror, und gleich mit dem Eintritte der Wärme kamen viele Gewitter. Hierauf erschien ein intermittirendes Fieber, das sich besonders vom Monat August an außerordentlich verbreitete, dessen Anfälle sich häufig verdoppelten, und wobei sehr bedenkliche Erscheinungen, große Störungen in den Verrichtungen der Verdauungsorgane, Trockenheit der Zunge, Dysenterie, Delirien, Convulsionen, Blutflüsse, zuweilen Flecken auf der Haut vorkamen.

Auch nach dem sehr strengen Winter von 1691. dem eine große Hitze folgte, sollen nach Wepfer die Wechselfieber sehr häufig, jedoch gutartig, gewesen seyn.

tung und einen wahren Heißhunger auszeichnete, zuweilen auch in Tertiana überging. Diese kam überhaupt am häufigsten vor, verdoppelte sich jedoch schon nach den ersten Paroxysmen, und war meistens von sehr schlimmen Erscheinungen, als unausstehlichem Kopfschmerz, gänzlichem Mangel an Eßlust, gelblicher Gesichtsfarbe, Röthe der Augen, trockener Zunge, Delirien oder Schlassucht, Convulsionen, heftigem Durst, zuweilen von Seitenstechen, zuweilen von Geschwulst der Milz, Nödem der Füße, Engbrüstigkeit, pfeiffendem Husten, schmerzhaften Durchfällen und Hämorrhagieen, selbst von Ohnmachten begleitet.

Alle diese Erscheinungen aber durften den Arzt nicht irre führen, und ohne alle vorhergehende Abführungsmittel*) mußte sogleich das schwefelsaure Chinin, und bei sehr dringenden Zufällen in großen Gaben, 20 bis 24 Grane den Tag hindurch gegeben, und nachher der

*) Die Abführungen vor dem Gebrauche des Chinins verwirft der Berichterstatter in dieser Epidemie, aus dem Grunde, weil er bei drei Kranken, welche vor seiner Ankunft solche bekommen hatten, alle Zufälle des Nervenfiebers entstehen sah, so daß er sie nur durch die Verbindung des Chinins mit den kräftigsten flüchtigen Reizmitteln retten konnte. Ueberdieß bewirkte oft ein ganz leichtes Laxans die heftigsten Durchfälle. Wenn sich nach gehobenem Fieber, noch Zufälle von gastrischen oder galligten Unreinigkeiten zeigten, so wurde dem Bitterweine etwas Rheum beigelegt.

Aufguß von bittern Kräutern, in Verbindung mit Cort. chinæ. Rad. gentian. Calam. gereicht werde. Durch diese Behandlung wurden alle Kranke geheilt, ungeachtet die Hülfe oft sehr spät, und unter sehr mißlichen Umständen gesucht wurde.

A n d e u t u n g e n ,

die Entstehung der Wechselfieber
betreffend.

Von dem Herausgeber.

Sumpflust, allgemein anerkannt, die gewöhnliche Ursache der Wechselfieber, bewirkt eine gewisse krankhafte Umstimmung im epigastrischen Geflechte, eine normwidrige Ladung und Ueberhebung einer Stelle in demselben über die anderen. Diese Stelle scheint nicht in den Nervengeflechten des Plexus solaris zu seyn, welche die besonderen Funktionen, namentlich Sekretionen der Organe des Chylifikationsystems bedingen, sondern eher in der Stelle, welche die Verrichtung des Pfortadersystems regirt, die in Entladung des sog. Kohlen- und Wasserstoffes bestehend angenommen, und dem Athmungsprozeße gegenüber gestellt wird, wobei die Milz eine besonders wichtige Rolle spielt.

Die krankhafte Stimmung des erwähnten Geflechtes wird durch die Gefäßnerven auf das Gefäßsystem

übertragen, und Entzweiung seines Lebens gesetzt, welche sich auf die bekannte Weise, durch anfängliches Uebergewicht der Centralstellen, Anhäufung des Blutes im Innern des Organismus, und Zurückziehung von der Oberfläche, — Hautkrampf, Frost; — mit darauf folgender Umkehrung dieses Verhältnisses, — verstärktes Hinströmen nach der Oberfläche, — Hitze zc. äussert.

Der Organismus strebt aber das entzweite Leben in das Gleichgewicht zurückzuführen; dieß geschieht durch innere Vorgänge im Nervensystem, die sich durch die bekannten Crisen, Schweiß und Urin, offenbaren.

Diese Erscheinungen, Frost und Hitze, mit den darauf folgenden Crisen, bilden den Fieberparoxysmus.

Der Fieberparoxysmus ist somit als ein Entladungsprozeß der krankhaften Stimmung des epigastrischen Geflechtes auf das Gefäßsystem zu betrachten, der jedoch nicht vollständig ist, weil die innere Ursache der Krankheit durch ihn nicht gänzlich, und mit einem male gehoben wird. Denn nach dem Anfalle ruht die Krankheit scheinbar nur, im Innern geht ihr Wirken fort. Der Ladungsprozeß beginnt von Neuem, und hat die Entladung auf die vorige Art zur Folge, die bekanntlich in der Regel alle 24, 48, oder 72 Stunden einmal geschieht.

Diese Vorgänge werden allerdings von dem Organismus geleitet, und in einer bestimmten Zeit ausgeführt. Es müssen jedoch noch besondere Ursachen vorhanden seyn, welche wirken, daß die Anfälle nun gerade alle 24, 48, oder 72 Stunden erfolgen.

Der zunächst liegende Gedanke möchte der seyn, daß die bekannte Ursache, welche den Tag als eine Zeit von 24 Stunden setzt, die auf so viele Lebensprozesse im gesunden und kranken Zustande entschiedenen Einfluß hat, — so gut wie der Mondumlauf unbezweifelten Einfluß auf manche Krankheiten, — auch auf die Wiederkehr der Anfälle des Wechselfiebers einen solchen ausüben könne.

Dieser Zusammenhang wird einleuchtender, wenn wir die fieberfreie Zeit als einen integrierenden Theil der Krankheit, als den inneren unsichtbaren Ladungsprozeß betrachten, wobei sich der Organismus nicht bloß aufnehmend, sondern mitwirkend verhält.

Die erwähnte äussere Ursache könnte also veranlassen, daß der, aus Ladung und Entladung bestehende Prozeß, welchen der Organismus, wenn dieser Einfluß nicht existirte, in dem einen Falle, in weniger oder auch etwas mehr als 24 Stunden zu Stande brächte, nun die Zeit von 24 Stunden einhalten müßte; — Dieß wäre die Quotidiana.

In dem zweiten und dritten Falle aber, wo der Organismus, als die die Krankheit leitende innere Ursache, durch gewisse, in und auffer ihm liegende Ursachen, wozu auch die Jahreszeit gehört, bestimmt, diesen doppelten Prozeß in 24 Stunden nicht vollenden könnte, sondern hiezu mehr, zwischen 24 und 48 Stunden, oder zwischen 48 und 72 Stunden nöthig hätte, würde er durch die erwähnte Ursache gezwungen, ihn, den sie auf die Zeit von 24 Stunden nicht redu-

ziren kann, in 48, oder 72 Stunden, — der zwei oder dreifachen Zeit der Umdrehung der Erde, — zu vollbringen. — Dieß wäre die Tertiana und Quartana. —

So ganz gehorsam füget sich jedoch der Organismus nicht in das, ihm von jener Ursache vorgeschriebene Zeitgesetz. In manchen Fällen bricht er von dieser Zeit mehr oder minder ab; und wo er's thut, und wo er's kann, d. h. wo das Fieber vorseht, da pflegt es weniger hartnäckig zu seyn; dagegen, je strenger er vom äusseren Gesetze beherrscht wird, je regelmäßiger das Fieber eintritt, desto länger pflegt es als Krankheit fortzudauern; — auch um so länger gewöhnlich, je größer die Zeit ist, in der der Ladungsprozeß erfolgt.

Bildet die Krankheit in der Stelle, welche wir als ihren muthmaßlichen inneren Sitz bezeichnet haben, einen doppelten Fokus, so ist das doppelte Fieber gesetzt, wo zwei Fieber gleichzeitig und unabhängig von einander bestehen.

Das gastrisch galligte Wechselfieber wäre ein solches, wo die Wurzel der Krankheit, Nebenwurzeln aus den besondern Geflechten der Leber, des Magens, und der Gedärme erhält; — das Verlarvte endlich ein solches, wo die Entladung, nicht auf das Gefäßsystem, sondern auf einen besondern Nervenzweig z. B. des N. trigeminus, und sein Gebiet geschieht.

Obiges soll keine Erklärung, sondern ein hingeworfener Gedanke seyn, der vielleicht weitere Anwendung findet.

Die entzündlichen Affektionen der Respirationsorgane

waren, besonders in den Sommermonaten, mehr oder weniger mit gastrischen und galligten Erscheinungen complizirt; die Zunge war weiß oder gelb belegt, der Geschmack fade oder bitter, der Urin hatte nicht die feurige Farbe, wie bei reinen Entzündungen, sondern war mehr bräunlich oder safranfarben, der Auswurf grünlichgelb oder rostfarben, der Puls zeigte keine bedeutende Härte oder Völle, und indizirte selten eine allgemeine Blutentleerung; Vesikatore, Sinapismen, zuweilen Bluteigel, abführende Mittelsalze, und vorzüglich der Salmiak mit Brechweinstein in kleinen Gaben, leisteten gute Dienste, und beförderten das heilsame Streben der Natur zur Herstellung des normalen Zustandes.

A k u t e E r a n t h e m e.

Die atmosphärische Konstitution schien auch die Entwicklung und weitere Verbreitung derselben sehr zu begünstigen; denn es wurden, wie oben bemerkt, die Nasern ungewöhnlich häufig, und auch Rötheln, und Scharlach unter den Kindern beobachtet.

Die Nasern namentlich, welche sich im Spätjahr über die Umgebung von Karlsruhe verbreitet hatten, meldeten sich am Schluß d. J. 1827. auch in der Stadt, nach vierjähriger Abwesenheit wieder, — somit
ein

ein Jahr früher, als nach einem, mehrere Jahre beobachteten 5 bis 6 jährigen Cyklus, — und erhoben sich in den ersten Monaten des Jahres 1828. zur Epidemie.

Allgemein, und so namentlich auch in und um Karlsruhe, waren sie durch ungewöhliche Gutartigkeit, einen äußerst gelinden und meist kürzern Verlauf, als sonst, ausgezeichnet. Diese Gelindigkeit scheint wirklich in dem Charakter der stehenden Konstitution mit begründet zu seyn, ohne daß eine gastrische Complication gerade besonders bemerkt worden wäre.

Als Vorläufer und anfängliche Begleiter der Masernepidemie in Karlsruhe, kamen einzelne Fälle vor, welche sich als eine Abart der Masern darstellten. Sie begannen nehmlich mit Niesen, leichten Katarrhalzufällen und äußerst gelindem Fieber, worauf den Masern ähnliche, leicht erhabene, etwas bläßere Flecken im Gesichte und am Halse hervor brachen, und sich schnell über den ganzen Körper verbreiteten. Mit dem Ausbruche hörte das Fieber und alle Zufälle auf, der Ausschlag war in 2 bis 3 Tagen verschwunden, ohne nachfolgende fleienförmige Abschuppung; auch fehlte das charakteristische Knötchen.

Dieser Ausschlag schützte nicht vor den wahren Masern; Kinder, welche ihn bekamen, wurden später in derselben Epidemie von den echten Masern ergriffen; auch befiel er Kinder, welche die echten Masern vor mehreren Jahren überstanden hatten; — er war daher nicht als eine leichtere Form, sondern als eine Abart

der Masern anzusehen, welche sich zu den wahren Masern etwa verhält, wie Varizellen zu den natürlichen Blattern.

N e r v e n f i e b e r.

Der praktische Arzt Dr. Hergt in Tauberbischofsheim beschreibt einige, durch die Sektion interessant gewordene Fälle von febris gastrica nervosa, (Typhus sporadicus) in einem Physikatorte, wo der nervöse Charakter endemisch geworden zu seyn scheint, vielleicht verursacht durch die Lage des Ortes. Von Westen gegen Osten lehnt sich derselbe nemlich an den Fuß eines Berges, und stößt mit dem westlichen Theile ganz nahe an die Tauber, die bei ihrem östern Austreten, in den, das Dorf umgebenden Wiesen stehendes Wasser zurückläßt, das oft nur langsam wieder vertrocknet. Dieser Theil des Dorfes ist mit einem Abzugsgraben umzogen, welchem jedoch der gehörige Abfluß fehlt; daher das mit vegetabilischen und animalischen Stoffen geschwängerte Wasser stehen bleibt, und besonders dann ein Miasma erzeugen muß, wenn durch die Hitze des Sommers jene Stoffe in Fäulniß übergehen.*)

*) [Dergleichen unzuweckmäßig geführte Gräben sind oft schlimmer, als das Uebel, dem sie abhelfen sollen. Den schädlichen Einfluß des, aus Flüssen in die Wiesen und überhaupt ausgetretenen Wassers auf den Luftkreis, sucht die Natur durch die, das Sumpfwasser überdeckende und ein-

Die meisten Nervenfieberkranke kamen in diesem Theile des Dorfes vor.

Der eine, tödtlich abgelaufene Fall betraf ein starkes Mädchen von 22 Jahren. Die Krankheit begann unmittelbar nach starker körperlicher Anstrengung und unterdrücktem Schweiße, mit reißenden Schmerzen in den untern Gliedmaßen, Abgeschlagenheit, Mangel an Eßlust, hierauf Erbrechen und profuse Diarrhöe. Erst am achten Tage der Krankheit wurde der Verf. gerufen; die Durchfälle dauerten noch fort, das Aussehen der Kranken war stupid, die Augen matt, die Zunge wenig belegt und feucht, die Zähne schmutzig, der Puls mäßig frequent weich, die Haut trocken und heiß, der Unterleib schmerzhaft bei der Berührung, der Urin sedimentös; dabei war Neigung zu Phantasieen, und Schwerhörigkeit zugegen.

Die Verordnung bestand in Decum Rad. Columbo und Salep. Unc. vj. mit dem Beisatz von 1 gr. Extr. opii aq.

hüllende Vegetation wenigstens einigermaßen zu mindern. Namentlich sind die Conferven, (Bachwasserfäden) denen man die Eigenschaft Sauerstoffgas zu entwickeln zuschreibt, schon längst als ein die Luft verbesserndes Mittel bekannt. — Murray. —

Durch Gräben, welche keinen gehörigen Abfluß haben, werden dagegen die miasmatischen Ausdünstungen der Atmosphäre in viel reicherm Maße zugesendet, und um so mehr, als die Wasservegetation in ihnen zerstört wird.]

Ann. d. H.

In den folgenden Tagen bildete sich das nervöse Stadium mehr aus; auch die wässerigten Durchfälle hielten an. Es wurden nun Infusionen aus Rad. Caryophyllat. Valerian. Rad. Arnicae gereicht, Vesikanzien und Sinapismen zu Hülfe genommen, Einreibungen von Nervensalbe und aromatische Fomentationen auf den Unterleib angewendet; allein umsonst; — am elften Tage der Krankheit erfolgte der Tod.

Sektion. Der Körper war wohl genährt. Bei Eröffnung der Schädelhöhle, und Untersuchung des Gehirnes und seiner Häute zeigte sich nichts Abnormes. Der Kanal des Rückenmarkes enthielt Serum, dessen Quantität aber nicht zu bestimmen war.

Auch in der Brusthöhle fand sich eine geringe Menge desselben.

Lungen, Herz und Herzbeutel erschienen normal, die innere Membran des Herzens jedoch dunkel geröthet; das Bruststück des Nerv. Sympath. M., und der Nervus Vagus weiß und weich; die innere Fläche der Aorte in der Brust, wie im Unterleibe, weiß.

In der Unterleibshöhle zeigten sich alle Gedärme von Luft sehr ausgedehnt; die Leber sehr groß, in ihrem Parenchyma aber nicht geändert; die Gallenblase enthielt wenig dünnflüssige Galle.

Der von Aussen natürlich erscheinende Magen enthielt etwas gelbe Flüssigkeit, und hatte in der Gegend des blinden Sackes auf der Schleimhaut, mehrere große dun-

Kelrothe, in's Bläuliche spielende Flecken. Der dünne Darm wurde seiner Länge nach aufgeschnitten. Im Intestinum Jejunum war nichts zu bemerken, in dem Intest. Ileum aber 17 größere und kleinere Geschwüre, wovon die kleinsten die Größe einer starken Linse, die größten die eines kleinen Thalers hatten; die ganz kleinen, deren in der Nähe der Bauhin'schen Klappe besonders viele, meistens in Gruppen gehäuft saßen, und die an Größe und Aussehen den Hirsenkörnern glichen, nicht mitgerechnet.

Hinsichtlich ihrer Beschaffenheit ließ sich an allen Folgendes bemerken:

Sie hatten deutliche, zackige, aufgeworfene und nach Außen umgebogene Ränder, einen unebenen, beinahe knorpelich anzufühlenden, mit einer gelben käseartigen Masse bedeckten Grund, der sich nach Entfernung des genannten Ueberzuges blaßroth zeigte. An den Geschwüren waren die Häute des Darmes nicht verdünnt, sondern verdickt und beinahe knorpelartig anzufühlen, besonders beim Durchschneiden.

Die größeren waren von einem dichten Netze dunkelrother Gefäße umgeben, und überhaupt die Gefäßverzweigungen in ihrer Nähe, wie eingespritzt. Alle befanden sich im äußeren Umfange des Darmes; die Stellen desselben zwischen den Geschwüren zeigten sich dünn und sehr weich. Alle Gekrösedrüsen in der Nähe der Geschwüre waren vergrößert, hart und geröthet. Die übrigen Unterleibsorgane erschienen normal.

Das Ergebniß dieser Sektion stimmt also mit dem überein, was Prof. Duchelt in Heidelberg, in den Leichen der am Nervenfieber allda Verstorbenen fand; (Heidelb. klin. Annalen Bd. 3. H. 2. pag. 193.) wie auch mit den Beobachtungen v. Pomer's, in so weit sie sich auf den Verdauungskanal beziehen.

So wenig als in einigen früheren Sektionen an Typhus sporadicus Verstorbenen, konnte er hier von einer Entzündung der Gangliennerven etwas wahrnehmen.

Als Sitz der Darmgeschwüre offenbarten sich ganz deutlich die Peyer'schen Drüsen. Hierin sucht er den Grund, warum dieselben immer im gewundenen Darne, und zwar am häufigsten gegen dessen Ende in der Nähe der Bauhin'schen Klappe, wo die Peyer'schen Drüsen am häufigsten sind, gefunden werden. Aus demselben Grunde erscheinen sie am zahlreichsten an der, der Inserzionsstelle des Mesenteriums entgegengesetzten Darmwand; wie dieß auch Dr. Neumann (Hufel. Journ. 1827. 3. St. pag. 96.) beobachtete.

Daß jedoch in diesen Geschwüren nicht das Wesen des sporadischen Typhus besteht, sondern daß sie als sekundäre pathologische Erscheinungen zu betrachten sind, scheint dem Verf. daraus hervorzugehen, daß sie auch in Leichen an anderen Krankheiten Verstorbenen gefunden werden. So fand er sie von derselben Beschaffenheit, und an denselben Stellen des Darmkanals in der Leiche einer, an Laryngo- und Pneumo-Phthisis verstorbenen Frau.

Physikus Dr. Grieselich in Schwezingen erwähnt gleichfalls eines jungen Menschen von 22 Jahren, der lange und öfters an Diarrhöe litt, wogegen alle Mittel unwirksam waren, und nur Mucilaginosa mit Opium die Zufälle linderten; er vermuthete Excoriationen durch Eiterung einer Stelle im Darmkanal; die Sektion zeigte, daß diese Ansicht richtig war.

In einem andern unglücklich abgelaufenen Falle zeigten sich Parotidengeschwülste mit Erleichterung, die aber nach einigen Tagen wieder verschwanden, worauf Frieselausschlag, und in der dritten Woche der Tod erfolgte.

Der praktische Arzt Dr. Nebel in Heidelberg liefert einen Beitrag zu dem Obigen durch Beschreibung folgenden Falles.

Herr S. K. 54 Jahr alt, war seit dem 1. Nov. v. J. unpäßlich, klagte über rheumatisch katarrhalische Beschwerden, besonders über rheumatischen Schmerz im Rücken, welchem sich nach einigen Tagen gastrische Zufälle, sehr belegte Zunge, Uebelkeit, Würgen zugesellten. Patient erhielt ein gelindes Abführungsmittel, und ein Brechmittel, worauf etwas Galle mit Erleichterung entleert wurde; ausserdem Althäedekoft mit liq. Minder. und Salmiak.

Am 10. Nov. vermehrte nächtliche Unruhe, verstärktes Fieber; an der rechten Seite der Zunge, welche wenig belegt, feucht, und nur an der Spitze roth und trocken erschien, ein kleines Geschwür.

Seit mehreren Tagen fehlende Deffnung, welche künstlich bewirkt werden mußte; Aphthen im Schlunde. Wenige Veränderung bis zum 15., wo sich der nervöse Zustand durch Delirien, Zucken der Gesichtsmuskeln, Sehnenhüpfen, Zähneknirschen, bei mäßigem Fieber, offenbarte. — Statt der bisherigen bloß schleimigten Mittel, wurde Infus. Valer. mit Liq. C. C. Succ. verordnet.

Am 17. in der Frühe erfolgten 3mal in wenigen Minuten nacheinander, ohne vorangegangene Schmerzen im Unterleibe, Abgänge von dunkelrothem zum Theil geronnenem Blute, dessen Menge zusammen 1 Schoppen betragen mochte, — worauf keine besondere Schwäche bemerkt ward. Später entstand noch eine Ausleerung von dunkelm Blut, jedoch in geringerer Menge. — Es wurde Extr. Chin. und Alaun der Arznei beigelegt, auf den meteorisirten Unterleib Bals. vit. Hoffm., außerdem Vesic. Sinapismen, Waschungen mit Senfessig angewendet.

Am 18. Nov. war der Puls kaum mehr zu fühlen. Die Verordnung bestand in Infus. Rad. arnic. angel. mit Extr. Chin. Tinct. Valer. æther. und Moschus.

Bei aller Pulslosigkeit verrieth der Kranke dennoch Gegenwart des Geistes, und Kraft im Aufrichten, bis auch diese allmählig verschwand, und an demselben Nachmittage der Tod erfolgte.

Bei der Sektion fand man in der linken Seite der Beckenhöhle etwas eiteriges blutiges Extravasat.

In dem völlig geöffneten Darmkanal wurden Anhäufungen von Darmunreinigkeiten, nirgends aber eine Spur von Entzündung entdeckt; dagegen in der Nähe der Valvula coli, [ohne Zweifel im Ileum,] fünf Geschwüre, mit etwas wulstigen Rändern; die Schleimhaut und Muskelhaut war durchbrochen, nur die äußere Membran schloß noch den Darm bei vier Geschwüren, bei dem 5ten war auch diese durchbohrt, und diese Oeffnung entsprach der Gegend, wo sich das Extravasat vorfand, so wie letzteres der, in den Geschwüren enthaltenen Materie vollkommen glich.

Von den Geschwüren abwärts bemerkte man in dem dicken Darne noch ziemlich viel entartetes Blut. Alle übrige Eingeweide des Unterleibes waren in natürlichem Zustande. In der Brusthöhle zeigte sich etwas wenig blutiges Extravasat.

Der Berichtstatter schreibt der Durchfressung des Darmes das schnelle tödtliche Ende zu, zumal da die Kräfte noch kurz vorher außer allem Verhältniß gut waren.

R e i c h h u s t e n .

Der obige Berichtstatter, Dr. Hergt hatte Gelegenheit, während einer in vorigem Sommer herrschenden Reichhustenepidemie, die Sektion bei vier an dieser Krankheit verstorbenen Kindern vorzunehmen.

Bei zweien unter 1 Jahr zeigten sich Produkte von Entzündung der Lungen und der Pleura; jene war he-

patifirt, beim Einschneiden floß eine grüne jauchige Flüssigkeit aus derselben, dabei fand eine starke Verwachsung der Lungenpleura und des Mediast. antic. mit der Rippenpleura und dem Brustbein statt.

Röthe der innern Fläche des Kehlkopfes, der Trachea, oder der Bronchien aber zeigte sich in keinem der untersuchten Fälle. [Bei einer hier vorgenommenen Section erschienen gleichfalls hepatisirte Lungen. A. d. S.]

Hinsichtlich der Therapie bewies sich demselben, nach Verlauf des katarrhalischen Stadiums, welches mit den gewöhnlichen Mitteln behandelt wurde, in dem eigentlichen Stad. convulsivum das Extr. lact. viros. in Verb. mit flor. Zinc. am wirksamsten; indem bei seinem Gebrauche, die Anfälle sowohl seltener, als gelinder wurden, jedoch ohne Abkürzung der Dauer der Krankheit.

Daß auch Erwachsene von dem Reichhusten befallen werden können, erfuhr der Verf. in dieser Epidemie an sich selbst. Ohne bekannte Veranlassung wurde er von Catarrh ergriffen, der nach 8 Tagen das deutliche Gepräge des convulsivischen Stadiums des Reichhustens trug. Gewöhnlich kam Morgens beim Erwachen ein Anfall, der mit einem eigenthümlichen Kitzel im Kehlkopfe begann, worauf einigemal Husten erfolgte, und dann die krampfhaft, mit dem Erstickungsgefühl verbundene gedehnte Inspiration; was abwechselnd 2 bis 3 Minuten dauerte, und jedesmal von Auswurf eines zähen Schleimes mit Würgen, heftigem Thränen der

Augen, blauem Gesichte, und Nasenbluten begleitet war. Nach dem Anfalle dauerte das Gefühl von Beklemmung fort, bis durch Aufstossen einiger Blähungen, völlige Erleichterung eintrat. Nach Verlauf von drei Wochen nahmen die Anfälle an Heftigkeit ab, aber es blieb noch lange eine Empfindlichkeit des Kehlkopfes zurück.

Einzelne besondere Krankheitsfälle.

1. Der selbe Arzt beschreibt folgenden Krankheitsfall, der theils wegen der Seltenheit seines Vorkommens, theils [wenn er sich, wie er selbst bemerkt, nicht in der Diagnose irrte,] wegen der gelungenen Heilung, interessant ist.

Am 26. Nov. v. J. wurde er zu einem Kinde gerufen. Der Kleine, über ein Jahr alt, schwächlich und abgemagert, wurde schon in den ersten 14 Tagen der Brust entwöhnt, und mit Brei genährt. Er hatte nie eine dauerhafte Gesundheit genossen, und wurde selbst bei anscheinender Besserung, durch eine mehrtägige Diarrhœe immer wieder in den vorigen Zustand zurückversetzt. Im Sommer hatte er, trotz dieser elenden Körperbeschaffenheit, den Keichhusten glücklich überstanden.

Seit mehreren Tagen zeigte sich das Kind sehr verdrüsslich, unruhig und weinte viel, hatte Durchfall, und mehrmals Erbrechen von geronnener Milch; dabei verrieth es immerwährende Neigung, die Händchen in den Mund zu führen; was die Eltern, da es noch

Keinen einzigen Zahn hatte, auf die Vermuthung brachte, es zahne; die plötzlich mit ihm vorgegangene Veränderung machte sie jedoch besorgt. Der herbeigerufene Berichterstatter fand es in folgendem Zustande: das Gesicht zusammengefallen, ältlich, die Augen tiefliegend, mit bleifarbenen Ringen umgeben, den Mund halb geöffnet, die Füßchen gegen den Unterleib hinaufgezogen, lag es wie schlummernd da; von Zeit zu Zeit ließ es ein leises heiseres Wimmern hören, oder wurde von einem kraftlosen Husteln beunruhigt; die Händchen waren kühl anzufühlen, der Puls kaum fühlbar, die Oberbauchgegend zeigte sich bei der Berührung auffallend weich, wie des turgor vitalis beraubt. Erbrechen war seit dem vorigen Tage nicht mehr erfolgt.

Der Verf. glaubte sich berechtigt, auf gallertartige Erweichung des Magens schließen zu können, und verordnete: Aq. Cinnamom. S. Unc. ij. Aq. oxymuriat. dr. β. Syrup. Altheæ Unc. β. S. Alle $\frac{1}{2}$ St. 1 Kaffeelöffel v. z. g. — dabei von Zeit zu Zeit ein wenig mit Wasser bereiteten Gerstenschleim.

In der folgenden Nacht entstanden wieder einige Darmausleerungen von gelblicher, gehakten Eiern ähnlicher Beschaffenheit, und auf gereichten Chamillenthee einmal Erbrechen.

Die Verordnung war: R. Liq. ferri muriat. oxyd. gr. x., Aq. Cinnam. Unc. jβ. Syr. Altheæ Unc. β. S. Stündlich 2 Kaffeelöffel v. z. g. — zum Einreiben auf die Magenengegend das Ung. nerv.

Den Tag über kamen wieder einige grüne gehackte Stühle, der übrige Zustand war am Abend noch derselbe.

Am 28. erfuhr ich, das Kind habe die Nacht ruhiger zugebracht, es seyen wieder zwei, den gestrigen ähnliche Ausleerungen, aber kein Erbrechen mehr erfolgt; das Aussehen war weniger krank, die Stimme etwas lauter, es verrieth einige Aufmerksamkeit auf die Umgebung; die Magengegend schien bei der Berührung mehr zu resistiren, die Füßchen wurden nicht mehr so stark, und so anhaltend gegen den Unterleib hinaufgezogen.

Die Verordnung bestand in R. Liq. ferri muriat. oxyd. gr. x. Moschi gr. j. Aq. Naphæ Unc. j. Syr. Capill. ven. Unc. j. S. Stündlich 2 Kaffeelöffel v. z. g.

Die Nacht auf den 29. war unter ruhigem Schläfe vergangen; einmal war grünlich dickbreiige Deffnung, aber kein Erbrechen, erfolgt; der übrige Zustand, wie den Tag vorher.

Am 30. wurde verordnet: R. Extr. Chinæ frig. par. gr. vj. Liq. ferri muriat. oxyd. gr. xv. Aq. Naphæ, Syr. C. aur. aa Unc. j. Stündlich 2 Kaffeelöffel v. — Ein Bad von arom. Kräutern. — Beides wurde den folgenden Tag wiederholt.

Am 2. Dec. stellten sich zwei normal beschaffene und gefärbte Ausleerungen ein, das Erbrechen war ausgeblieben. Das Kind ward nun täglich munterer, gewann ein ziemlich gutes Aussehen, und verrieth, seine Abmagerung abgerechnet, wenig mehr von dem über-

standenen Sturme. Obwohl es noch immer (Monat Januar) fortfährt mit den Händchen in dem Munde herumzugreifen, so hat es doch noch keinen Zahn. Die arom. Bäder wurden noch eine zeitlang fortgesetzt.

Die Vergleichung dieses Falles mit den, von Assistenzarzt Krieg, von Dr. Wiesmann (Horns Archiv 1824. Sept. Oct. pag. 200.) und mit den von Dr. Becker (Hufel. Journ. 1827. V. St. pag. 24.) mitgetheilten Beobachtungen, und vorzüglich mit dem, von Geh. Hofrath Dr. Teuffel in diesen Annalen gegebenen Bilde der Krankheit, schien dem Verf. seine Diagnose zu bestätigen.

Zur Anwendung des salzsauren Eisenoxyds bestimmte ihn der augenscheinliche Nutzen, den ihm dieß Mittel schon einigemal gegen die erschöpfenden Durchfälle im sporadischen Typhus geleistet hat, und die Empfehlung v. Pomer's (Heidelb. kl. Annalen, Bd. 2. Heft 1. pag. 48.) deren Gründe ihm beachtungswerth schienen.

2. Physikus Dr. Stark in St. Blasien berichtet den Sektionserfund bei einem, an Pleuropneumonie verstorbenen 14jährigen Mädchen, dessen Körper der Architektur nach, dem Alter entsprechend entwickelt war, bei welchem die Geschlechtstheile jedoch nach einem höchst verjüngten Maßstab ausgebildet erschienen. Den Uterus vertrat ein kleiner häutiger Sack von blauröthlicher Farbe, der mit der vordern Wand der Urinblase verwachsen war. Das Lichte dieses häutigen Gebildes erschien nicht

größer, als daß ein Gurkenkern in demselben Raum hatte; in das Orificium uteri konnte man nur mit einer dünnen Sonde eindringen. Die Mutterbänder und Trompeten bestanden aus einer dünnen Membran; in letzteren fand sich keine Oeffnung vor; die Eierstöcke waren durch ein etwas aufgeworfenes, ungleiches, pulpöses, mit einer feinen Haut überzogenes Gebilde, 3^{'''} lang, 1 $\frac{1}{2}$ ^{'''} breit, und 1^{'''} dick, so zu sagen, nur angedeutet. Mit dem unbewaffneten Auge war keine Spur eines Eichens zu entdecken.

* * *

3. Die Sektion eines 14jährigen Knaben, der an Hydrothorax und Ascites, als Folge kunstwidrig behandelter Krätze, gestorben war, zeigte auffer dem in solchen Fällen gewöhnlichen Erfunde, einen der Scabies Sicca ähnlichen Ausschlag auf der Oberfläche der Lungen, womit dieselben übersäet waren; denselben Ausschlag aber eiterartig, mit blaurothem Hofe versehen, fand man auf der Oberfläche der Gedärme, vorzüglich an den, gegen das Bauchfell gerichteten, weniger an den, nach dem Innern der Bauchhöhle gekehrten Stellen. Selbst auf der Oberfläche der Leber war dieser Ausschlag mehr oder weniger angedeutet.

(Dieser Fall erinnert an Morgagni und Baillie, welche Pocken- und Masern-ähnliche Ausschläge auf Eingeweiden gefunden haben.)

4. Medicinalrath und Amtspophysikus Dr. Würth in Kenzingen behandelte im Sommer v. J. einen 16

jährigen Knaben, welcher nach wochenlanger Dauer des Wechselfiebers, Bauch- und allgemeine = Wassersucht in so hohem Grade bekam, daß die Arme und Schenkel unförmlich dick und glänzend wurden, das Scrotum die Größe eines mittelmäßigen Menschenkopfes, der Penis das Ansehen eines aufgeblasenen Rindsdarmes bekam, und das Uriniren erschwerte.

Der Athem war beengt wegen dem Drucke des Unterleibes auf die Brusthöhle, der Puls klein und geschwind, der Kopf übrigens frei; der Urin floß äußerst sparsam, aber oft, der Stuhlgang war etwas fest, die Haut trocken, der Appetit mittelmäßig, die Zunge weißlich belegt. Jeden Abend kam etwas Frösteln mit vermehrtem Durst.

Zuerst verordnete der Berichterstatter ein Electuarium, welches ihm in sehr vielen Fällen von Bauchwassersucht ausgezeichnete Dienste that, — aus Roob Juniper. R. Ebuli rec. par. Crem. tartar. Pulv. Rad. Jalapp. Vincetox. mit Oxymell. squill. — nebenbei einen Trank von Bacc. Juniper. Rad. Ononid. Spin.

Schon den zweiten Tag erfolgten mehrere breiarartige und wässerige Stühle, Erweichung des Unterleibes, und häufigerer Urinabgang.

Mit diesen Erscheinungen trat auch das tägliche Frösteln deutlicher hervor. Er betrachtete dieses als die Aeußerung des, noch im Stillen vorhandenen Wechselfiebers, und legteres als den Krankheitsherd der Wassersucht, und verordnete daher das Chinin. Sulphur. mit
Extr.

Extr. lactuc. viros. und Pulv. hb. Digit. purp., setzte obigem Kranke Rad. Pimpinell. Levistic. und lign. Quass. bei. Unter dem Gebrauche dieser Mittel verschwanden das Frösteln, und die Trockenheit der Zunge nach einigen Tagen, der Unterleib wurde nach mehreren Ausleerungen weicher, der Urin aber floß noch zu sparsam, das Scrotum und der Penis wurden roth und schmerzhaft, und drohten zu zerplagen.

Es wurde nun das Ung. digit. purp. 1 Unze mit 1 dr. Extr. Bellad. und etwas Terpentindl in die Nierengegend eingerieben, der Scrotum scarifizirt, und obiges Electuarium wieder gegeben, und zwar mit so erwünschtem Erfolg, daß die Genitalien, Bauch, Arme und Schenkel von Wasser entleert, Appetit und Verdauung normal wurden, und der Kranke unter dem fernern Gebrauche eines Bitterweines mit Squilla, die vollkommene Gesundheit wieder erhielt, nachdem er vom 12. Oct. bis 7. Nov. Gegenstand ärztlicher Behandlung gewesen war.

5. Physikus Dr. Dürr in Neckargemünd rühmt die Wirkung des Crotonöls gegen hartnäckige Leibesverstopfung in mehreren Fällen.

Ein Kranker, unter andern, welcher an Störungen des Pfortadersystems und Wassersucht litt, und höchstens alle 5 bis 7 Tage Stuhlgang hatte, nahm täglich $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Tropfen des Ol. croton. mit Extr. squill. Extr. marrub. alb. und Seife in Pillenform. Es schien

hier die übrigen Mittel in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen; der Kranke bekam täglich 3 bis 4 Sedes, zwar jedesmal mit Schmerzen in den Eingeweiden verbunden, erlangte jedoch dabei ein besseres Ansehen, und war nach vier Wochen von der Wasseransammlung im Unterleibe vollkommen befreit. Die Kur wurde übrigens durch den allgemein stärkenden Heilplan unterstützt.

6. Placenta prævia.

Eine hagere, 36 Jahr alte, schwächliche Frau hatte schon fünfmal glücklich geboren, und war im 8. Monate wieder schwanger, als ihr öfters etwas Blut durch die Vagina abging.

Bei fortgesetzter Feld- und häuslicher Arbeit vermehrte sich der Blutfluß zu einem Besorgniß erregenden Grade, und hatte bereits 8 Tage angehalten, als Physikus Dr. Grieselich in Schweszingen am 14. Mai die Schwangere zum erstenmale sah, und sie in einem äußerst erschöpften Zustande, blaß, mit leerem beschleunigten Pulse antraf. Die Untersuchung zeigte den erschlafften Muttermund $1\frac{1}{2}$ Zoll groß geöffnet, zuweilen erfolgten in das Kreuz ziehende ganz schwache Wehen. Die Blase war noch unverletzt, und auf der rechten Seite des Mutterhalses ein Theil der Placenta deutlich zu fühlen; der Blutfluß dauerte fort, und zwar zuweilen sehr stark; die Erschöpfung war so groß, daß ohne Gefahr kein größerer Verlust mehr erfolgen durfte. Wurde die Geburt erzwungen, so war eine neue heftige Blutung sehr wahrscheinlich, und der schlimmste Ausgang zu er-

warten. — Sollte, um dieses zu vermeiden, noch zugewartet werden, so war von wiederholten Blutungen dasselbe zu befürchten. Das Râthlichste schien ihm in diesem Falle, die Vagina mit Scharpiebauschen wohl auszustopfen, indeß er innerlich die Zimmtinktur, und Hallersches Elixir zum Getränke, nebst dem gehörigen Verhalten, anordnete.

An den 3 folgenden Tagen wurde mit Allem fortgefahren; der Scharpiepfropf lag noch in der Scheide, die Frau hatte sich augenscheinlich erholt. Am 18. in der Nacht stellten sich Wehen ein, und die Kreisende gebar früh um 4 Uhr, bei sehr geringer Blutung, noch ehe er ihr beistehen konnte, ein lebendes Kind, welches alle Zeichen der Nichtreise hat, aber bis jetzt noch lebt. [Das Verfahren in diesem Falle ist zwar nicht nach der allgemein angenommenen Norm, übrigens hat es der Erfolg sehr gerechtfertigt, und der Fall ist wirklich beachtungswerth. Anm. d. H.]

7. Menschenblattern und Kuhpocken gleichzeitig bei demselben Kinde.

Das 13 Wochen alte, noch nicht geimpfte Mädchen eines hiesigen Einwohners wurde, obwohl es etwas unpäßlich war, den 8. März 1826. dennoch geimpft, weil zu jener Zeit hier die Blattern herrschten. Den 9. März zeigten sich über das ganze Gesicht, und die oberen Extremitäten rothe Stippen; die an beiden Oberarmen geimpften Stellen blieben noch unverändert, und

die Rippen waren mit kleinen Krusten bedeckt; dabei hatte das Kind kaum merklich Fieber, war bloß unruhig, und gab ein Reißen der Haut zu erkennen; alle Sec- und Excretionen waren in Ordnung. Den 10. März zeigten sich die Stippen und rothen Fleckchen schon deutlicher, und einige besonders an der Stirne gingen an heller, durchscheinender zu werden, und sich allmählig zu füllen; das Kind war dabei ziemlich munter, und es zeigte sich sehr wenig Allgemeinleiden; — die geimpften Stellen waren noch unverändert. Den 11. März, als den 3ten Tag nach Einimpfung der Kuhpocken, zeigten sich in den geimpften Rippen kleine, rothe, erhabene Pünktchen. Die oben erwähnten Stippen füllten sich nun von Tag zu Tag mehr, und durchliefen regelmäßig alle Stadien der Menschenblattern (*Variolæ*); wurden jedoch nicht zusammenfließend, und glichen in der Größe mehr den Varizellen. Die 6, an jedem Oberarme 3, geimpften Kuhpocken verliefen vollkommen regelmäßig, und hatten alle charakteristische Merkmale.

Der Verlauf beider Arten von Pocken war regelmäßig, bloß der der Kuhpocken um 2 Tagen später, als der der Menschenblattern; das Kind erholte sich sehr bald, und es blieb durchaus keine Nachkrankheit und Verunstaltung zurück, und man sieht jetzt noch deutlicher die Narben der Kuhpocken, als die der Menschenblattern. [Von Oberwundarzt Böckh in Sulzburg.]

8. Einige Fälle von Milchverfegung,
geheilt
durch den rothen Fingerhut und das
Doppelsalz.

Von Amtspophysikus Dr. Martin in Neustadt.

In Nachstehendem theile ich, bemerkt der Verf., einige Fälle von Milchverfegung mit, die die spezifische Wirkung der Herb. digital. purp. (als ein das Saugader-system erregendes Mittel) und die längst, als spezifisch gepriesene, zum theil aber wieder bezweifelte Wirkung des Doppelsalzes bei unterdrückter Milchabsonderung, augenscheinlich darthun; während sie ihre Entstehung einzig und allein dem unterlassenen Stillen verdanken, welches von der Natur oft empfindlich gerächt wird.

1) Eine Frau von starker Konstitution, regelmässigem Körperbau und phlegmatischen Temperament, wurde glücklich von Zwillingen entbunden. Sie hatte sie 14 Tage lang selbst gestillt, als diese auf einmal die Brust nicht mehr nehmen wollten, und sie sich auch keine Mühe gab, dieselben wieder an die reichlich begabte Brust zu legen. Wenige Tage nachher verlor sich die Milch, beide Brüste waren schlaff und leer, und es stellten sich heftige Schmerzen in der rechten untern Extremität, von der Wade bis über das Knie, mit bedeutender Geschwulst dieser Stelle (Phlegmatia alba dolens) ein; die Schmerzen tobten besonders zur Nachtzeit, waren bei Tage mitunter erträglich, und vermehr-

ten sich nicht bei der Berührung des leidenden Theiles. Die Kranke, die sich sonst wohl befand, bemühte sich, das Uebel durch Schweiß zu beschwichtigen, aber umsonst. Nach Verlauf von einigen Tagen suchte sie ärztliche Hülfe. Ich verordnete ein Infus. herb. digital. purp. ex ʒ ij. pt. Unc. viij. Arcan. duplicat. Unc. β. mel. pur. dr. vj. Mds. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll zu nehmen. Nachdem die Kranke die Arznei einmal verbraucht hatte, war sie unter vermehrter Hautthätigkeit, und dem Abgange eines ganz trüben Urins, von ihren Leiden vollkommen befreit.

2) Ein stark konstituirtes, wohlgestaltetes Mädchen gebar im 19. Jahre ihres Alters, einen gesunden Knaben. Das Milchfieber trat gehörig ein; die Brüste füllten sich mit Milch von guter Beschaffenheit; es wurde ein Versuch gemacht, das Kind anzulegen; weil es aber das erstemal die Brust nicht nehmen wollte, und das anderemal sie nicht kräftig saßte, so wurde es nicht weiter angelegt, obwohl die von Milch strotzenden Brüste heftige Schmerzen verursachten. Es vergingen einige Tage, als die Wöchnerin ein völliges Verschwinden der Milch mit auffallender Schlassheit der Brüste bemerkte, und gleichzeitig heftige Schmerzen in dem linken Schenkel, mit Anschwellung und Härte des Unterleibes, begleitet von heftigen Fieberbewegungen, entstanden. Die Diagnose war bei den ersten Fragen an die Kranke im Reinen, und ich säumte nicht, einen Aufguß des rothen Fingerhutes aus einem halben Quentchen zu 10 Unzen Colatur, mit 6 Quentchen Doppelsalz, und eben so viel

Honig zu verschreiben, um davon alle paar Stunden 2 Eßlöffel voll nehmen zu lassen. Schon die ersten Gaben dieser Arznei verschafften Erleichterung, und als dieselbe genommen war, hatten sich Fieber und Schmerzen, unter dünnem Stuhl- und trüben Harnabgange, sehr vermindert, und der Unterleib fing an merklich weicher zu werden. Das Medikament wurde noch 2mal wiederholt, und damit war das, mit so vieler Heftigkeit eingetretene, und Gefahr drohende Uebel gehoben.

9. Halbseitiges Kopfweg, geheilt durch
Mercurius sublimat. corros. in kleinen Gaben.

Eine Frau von 42 Jahren, mittlerer körperl. Beschaffenheit, litt seit vielen Jahren an halbseitigem Kopfweg, (Hemicrania) welches dem Huseland'schen Thee oftmals wich. Ohne bekannte Veranlassung, wie gewöhnlich, trat das Uebel mit solcher Heftigkeit und Hartnäckigkeit ein, daß die Leidende sich öfters den Tod wünschte, und das anhaltend fortgesetzte Heilverfahren durchaus fruchtlos blieb. Ich wendete nun nach Kluge, den Mercurius sublimat. corrosiv. in kleinen Gaben an, und hatte das Vergnügen, die ausgezeichnete und schnelle Wirkung dieses Mittels zu beobachten und zu bewundern; denn die Kranke hatte kaum $\frac{2}{10}$ gr. desselben genommen, so verminderte sich das Uebel auffallend, und nachdem ein Viertel-Gran davon consumirt worden, war der Schmerz dauernd gehoben. [W. dems. Verf.]

10. Vergiftung mit Mercurius præcip. ruber., gehoben durch schnellen und häufigen Genuß von Milch.

Bei einer stark konstituirten Frau von 42 Jahren, welche an einem vernachlässigten Panaritium litt, war man, der heftigen Schmerzen wegen, zur Verordnung von Opiaten genöthiget. Eines Abends verschrieb ich nebst diesen, — zwei Drachmen Mercurius præcipit. ruber., von Rust im Panaritium empfohlen, — mit der Signatur: zum äußerlichen Gebrauche, und bemerkte der Kranken noch besonders, daß sie ein rothes Pulver, nebst den gewöhnlich schmerzstillenden Pulvern erhalten werde, um es beim morgenden Verbande auf den leidenden Theil streuen zu können. Als ich des andern Morgens die Kranke besuchte, vernahm ich, daß sie sich in dem Pulver, — bei der Heftigkeit des Schmerzens — vergriffen, und den rothen Quecksilberpräzipitat zu zwei Drachmen auf einmal genommen habe, und daß es deßhalb mit ihr beinahe zum Sterben gekommen seye. Wenige Minuten nach dem Verschlucken desselben habe sich Uebelkeit, mit den heftigsten Magenschmerzen eingestellt, worauf, — unter dem Genuße großer Quantitäten frischer oder süßer Kuhmilch, zu welcher sie in der Besorgniß, in dem Pulver eine giftige Substanz bekommen zu haben, Zuflucht genommen, — ein unzähliges Erbrechen erfolgt seye, das erst nach einigen Stunden ganz aufgehört habe. Pat. klagte nur noch über Blödigkeit des Magens und Bittern des Körpers, welche Zufälle, unter einer zweckmäßigen Diät, sich nach einigen Tagen gänzlich verloren. [Von dems. Verf.]

11. Vergiftung durch Beeren von Belladonna.

Ein 73 Jahre alter Mann, D. Kopp im Physikat
Sinsheim, ging am 22. Oktober v. J. in den Wald,
traf daselbst die Tollkirsche (*Atropa Bellad.*) mit reifen
Beeren reichlich behängt, hielt sie für eine Art Kirschen,
und aß sich nicht nur daran satt, sondern nahm auch
noch eine starke Porzion davon mit nach Hause, die
er vertheilte.

Mehrere Personen kosteten von diesen Beeren, ohne
jedoch weitere Beschwerden, als Erbrechen, Flimmern
vor den Augen, und Betäubung zu bekommen; allein
bei dem oben genannten Manne, und bei einem 6 jährigen,
einem 3 jährigen, und einem 2 jährigen Knaben
stellten sich folgende Zufälle ein:

Ersterer klagte, nach dem Genuße, über ein Flimmern
vor den Augen, Doppeltsehen, Schwindel, Angstgefühl,
Verwirrung der Sinne; bei ihm, wie bei den
Kindern entstand Betäubung, Schlummersucht, später
Krämpfe und Convulsionen, wilde Gaukeleien, Tobsucht.

Ein herbeigerufener Wundarzt gab den Vergifteten
Brechmittel; welche jedoch wenig fruchteten; die Zufälle
steigerten sich vielmehr.

20 Stunden nach dem Genuße des Giftes, kam
Physikus Dr. Henninger in Sinsheim bei den Kranken
an. Er fand sie in Betäubung liegend, die Miene
lächelnd, die Zunge schwer und stammelnd, den Augen-
stern erweitert, den Puls träge, den Unterleib zum Zer-

plagen aufgetrieben; und besonders auffallend war es, wie sämtliche Kranke mit den Händen gestikulirten, als wollten sie Beeren abzupfen, und in den Mund stecken.—

Seine Anordnungen bestanden in Folgendem: Er sorgte zuvörderst für reine frische Luft, ließ das Gesicht der Kranken häufig mit Essig und kaltem Wasser besprengen, innerlich Essig und Citronensäure, abwechselnd mit starkem Kaffee in Menge reichen; und da das Genossene größtentheils in den Darmkanal übergegangen seyn mußte, so verschrieb er eine salinische Mixtur, und ließ ausserdem häufig Klystiere geben, durch welche auch wirklich Beeren abgingen.

Auf den Unterleib wurde das flüchtige Liniment eingegeben, und überdies äußerliche Reizmittel und aromatische Bäder angewendet.

Diese Anordnungen bewirkten noch an demselben Tage Erleichterung.

Am folgenden Tage, — 24. Oktober — fand er den Zustand der Kinder bedeutend gebessert, die Darmausleerungen erfolgten häufig, und waren jedesmal mit Abgang von genossenen Beeren verbunden; die Arznei wurde fortgesetzt, und zum Getränke saure Molken, Brühen von saurem Rahm und Sauerampfer gereicht.

Der Mann aber war viel kränker; auf der Körperoberfläche erschienen schwarzblaue und brandige Flecken, und am folgenden Tage erfolgte, unter schlagflüssigen Zufällen, Ohnmachten, kalten Schweiß und Zuckungen, der Tod. Die Leiche ging schnell in Fäulniß über.

Die zwei jüngeren Kinder erholten sich schneller, als das ältere, bei welchem noch eine zeitlang Trägheit, Neigung zum Schläfe, drückender Kopfschmerz, Erweiterung der Pupille statt fand, welche Zufälle sich jedoch später verloren, worauf vollkommene Gesundheit wiederkehrte.

12. Freiwilliger Hungertod.

Ein wissenschaftlich gebildeter Mann verfiel im beginnenden Manneſalter, wegen hoffnungsloser Liebe, in eine Art von Melancholia errabunda, so daß er unſtät und flüchtig, nirgends Ruhe findend, in Feldern, Wäldern, und Bergen eine zeitlang umher irrte, und man nur mit Mühe seiner habhaft werden konnte. Bald kehrte jedoch der freie Gebrauch der Seelenkräfte bei ihm zurück, er arbeitete in einem bedeutenden Geschäftskreise, verheirathete sich, und lebte glücklich in der ersten und zweiten Ehe, ohne die geringste Anwandlung von Seelenſtörung. Nicht so glücklich war die 3te Ehe.

Ein Heer von drückenden Sorgen, und den ſeltſamſten Grillen, Furcht, Argwohn, Angst, Trübsinn, Schwermuth, Verzweiflung ſchienen miteinander zu wetteifern, ihn unabläſſig zu quälen, und ihn ſich und der menſchlichen Geſellſchaft zur Laſt zu machen. Dennoch wurde durch arzneiliche und psychiſche Mittel paliative Heilung bewirkt.

Einige Jahre lang konnte man keine, von Seelenſtörung zeugende Zufälle wahrnehmen; allmählig aber kehrte jene finſtere Gemüthſtimmung zurück; der Unglück-

liche verzweifelte an der Gnade Gottes, und an seiner Seeligkeit, und in dieser Verzweiflung faßte er den Entschluß, durch den Hungertod den Himmel zu versöhnen.

Acht und zwanzig volle Tage genoß er nicht das Geringste, und ungeachtet ein stechender und brennender Schmerz nicht nur den Magen einnahm, sondern sich bis in den Schlund herauf erstreckte, so vermochten weder das Schmerzgefühl, noch die dringendsten Bitten und Vorstellungen seiner Anverwandten und Freunde, den gefaßten Entschluß zu ändern.

Der Kranke wußte oft vor Unruhe nicht, wohin er sich wenden sollte: Die Respiration war erschwert, und mit Beängstigung verbunden; der Puls klein, schwach, ungleich; der Urin dunkel gefärbt; der Kopf sehr schwer und schmerzhaft; der Schlaf äußerst unruhig; der Athem von faullichem Geruche.

Die Kräfte schwanden zusehends, und die Erschöpfung war so groß, daß die Muskeln ihren Dienst völlig versagten; das Ansehen wurde bleifarben, die Extremitäten kalt; es entstand Herzklopfen, Verdunkelung des Gesichtes, Schwindel, Zuckungen, Zittern der Glieder, und unter kalten Schweißsen erfolgte der Tod, im September 1827.

Bei der Sektion der, zum Skelet abgemagerten Leiche fand man Folgendes:

Die Bedeckungen der Hirnschale konnten in Falten aufgehoben werden.

Die Hirnschale war ungewöhnlich dick und stark; die harte Hirnhaut sehr verdickt; zwischen der weichen Haut und dem Gehirne etwas Wasser; das große und kleine Gehirn ungewöhnlich weich und schmierig; die Gefäße der harten und weichen Hirnhaut erschienen außerordentlich ausgedehnt, und von bläulicher Farbe.

Die Muskeln der Brust stellten sich ganz ausgetrocknet, und beinahe verzehrt dar; die Lungen gesund, jedoch an einigen Stellen adhärirend.

Das Herz war schlaff, und beinahe ganz blutleer; die Aorte weich und ausnehmend erweitert.

Der Magen enthielt nichts, als eine ganz unbedeutende Quantität Galle, dabei war an mehreren Stellen der Brand sichtbar.

Auch die übermäßig vergrößerte Leber zeigte einzelne brandige Stellen.

Die beträchtlich ausgedehnte Gallenblase enthielt eine schwarze theerartige Flüssigkeit. Die Milz war außerordentlich klein, und vertrocknet; die Harnblase war noch stark mit Urin angefüllt, übrigens natürlich beschaffen. Im Darmkanal fand sich noch etwas verhärteter Koth, und einzelne brandige Stellen.

13. Erinnerung an ein bekanntes Mittel.

Ein 5 jähriges, und ein 6 jähriges Mädchen, beide sehr sensibel, jedoch bisher gesund, wurden plötzlich, ohne bekannte Veranlassung, von heftigen Convulsionen

befallen, wobei der Blutumlauf und das Athmen sehr beschleunigt war, und der ganze Körper sich gewaltig abarbeitete. Senfteige und verschiedene äusserliche Mittel waren vergeblich angewendet worden; innerlich war durchaus nichts beizubringen. So hatte der Anfall in beiden Fällen bereits einige Stunden gedauert.

Auf das Ansetzen einer jungen Taube, auf die bekannte Weise, aber trat Verminderung der Convulsionen, und als jene in wenigen Minuten todt war, auf das Anlegen der zweiten und dritten, welche gleichfalls schnell starben, in beiden Fällen vollkommene Ruhe ein. In wenigen Tagen waren beide Kinder, ohne weitere erhebliche Mittel, wiedergenesen. — Wenn auch nur Unterbrechung der Convulsionen, und Zeit zur Anwendung der geeigneten innerlichen Mittel gewonnen wird, so ist oft schon viel gewonnen. [Von d. Herausg.]

IX.

Dienst- und Personal-Notizen.

Anstellungen.

a) als Bezirks-Aerzte:

der praktische Arzt Dr. Gaupp in dem Physikate Emmendingen.

b) als Assistenz-Aerzte:

der praktische Arzt Dr. Anselmino in Mannheim,

" " " " Kamm in Appenweier.

Versetzungen auf andere Stellen.

Physikus Dr. Baur in Heiligenberg wurde, auf sein Ansuchen, in gleicher Eigenschaft nach Hüfingen,

Stabschirurg Brunner in Ewatingen als Landchirurgats-Assistent nach Hüfingen, und

Stabschirurg Faller in Hochsaal als Landchirurg nach Waldshut versetzt.

In Ruhestand wurden versetzt:

Physikus Dr. Köberlein in Lauda,

Physikus Dr. Sartori in Wiesloch,

Oberlandchirurg Zwißelhofer in Rastadt, und

Stabschirurg Straubhaar in Waldshut.

Gestorben sind:

der pensionirte Physikus Dr. Hafner in Stauffen, und

" " " " Geh. Hofrath Dr. Krapf in Baden.

Licenz zur Ausübung der Heilkunde erhielten, und zwar:

a) In der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe:

die Kandidaten: Nerlinger von Offenburg,

von Wänker von Freiburg,

Roos von Allensbach.

b) In der Medizin und Chirurgie:

der Kandidat: Schenkel von Durlach.

c) In der Medizin allein:

die Kandidaten: Dr. Werber von Ettenheim.
 Baurittel von Karlsruhe.
 Sommerschu von da.
 Schilling von Löffingen.
 Schilling von Freiburg.

d) In der Chirurgie und Geburtshülfe:

die praktischen Aerzte: Dr. Schwörer von Freiburg.
 Dr. Kapferer von da.
 Dr. Fink von Mahlberg.
 Stark von St. Blasien.
 Segin von Heidelberg.
 Mezger von Schwozigen.
 Wiggerhauser v. Bodmann.

die Kandidaten: Maier von St. Blasien.
 Hügle von Wahlwies.
 Grether von Seefeldten.
 Wiese von Lenzkirch.
 Gerwig von Pforzheim.

e) In der Chirurgie:

der praktische Arzt: Kreuzer in Säckingen.
 die Kandidaten: Schmidt von Emmendingen.
 Löffler von Heidelberg.

f) In der Geburtshülfe:

die praktischen Aerzte: Dr. Scolari in Mannheim.
 Dr. Schirmeier in Renchen.
 Dr. von Braun in Weisweil.
 Duffner von Furtwangen.
 Maier von Freiburg.

Licenz

Lizenz zur Ausübung der Thierheilkunst erhielten:

die Kandidaten: Keller von Ewatingen.
 Kreuzer von Furtwangen.
 Mengis von Eppenheim.
 Baumer von Simonswalb.
 Lytin von Ihringen.
 Weingärtner von Durmersheim.
 Hotter von Ettligen.
 Kiefer von Knielingen.
 Lehmann von Blankenloch.

Lizenz zur Ausübung der Apothekerkunst erhielten:

die Kandidaten: Jung von Baden.
 Schweinsberg von Allensdorf.
 Mühlhause von Heidelberg.
 Kapferer von Freiburg.
 Walter von Ueberlingen.
 Lichtenauer von Sasbach.
 Ludwig von Pforzheim.
 Leimbach von Steinheim.
 Dechle von Pforzheim.
 Keller von Weinheim.
 Weiß von Baden.
 Weyrauch von Merchingen.
 von Rom von Wangen.

Literarische Anzeigen.

Elastische Instrumente.

Seit langer Zeit bin ich bemüht gewesen die jetzt so sehr gebräuchlichen chirurgischen Instrumente von Gummi elasticum zu bereiten, und ich hatte das Vergnügen meinen Wunsch in dem Maße zu erreichen, daß eine von mir gefertigte, und der hoch. Großherzoglich Badischen Sanitäts-Commission, so wie dem Vorsteher des hiesigen chirurgischen Hospitals, Herrn Geheimen Hofrath und Professor Dr. Chelius, übergebene Probe von vorzüglicher Güte befunden, und dem ärztlichen Publikum empfohlen wurde (s.: Karlsruher Annalen der Großh. Badischen Sanitäts-Commission erstes Heft des 3ten Bandes, und Heidelberger klinische Annalen 2tes Heft des 3ten Bds.). Hierdurch aufgemuntert übernahm ich die Leitung einer dahier von mir errichteten Manufaktur, und bringe, als Beantwortung mehrerer an mich ergangenen Nachfragen, nachstehende Preisliste zur öffentlichen Kenntniß.

Catheter :	das Duzend	4 fl. 30 kr.
Kerzen, hohl	—	4 „ 30 „
ditto voll	—	4 „ 30 „
Diese drei Artikel bei Bestellung von mehr als 4 Duzend zu 4 fl. 12.		
Catheter nach vorn enger werdend	—	6 „ — „
ditto gebogen	—	8 „ 30 „
Kerzen zugespitzt	—	6 „ — „
Schlundröhren	das Stück	1 „ 24 „
Mutterkränze aus Kork, mit Gummi elasticum überzogen	—	— „ 42 „

Mutterkränze, ebenso und dennoch elastisch	das Stück	1 fl. — fr.	
Mutterkränze nach französlicher Art	—	1 „ 24 „	
Fontanelplatten	das Paar	1 „ 24 „	
Warzendeckel	—	— „ 56 „	
Brustwarzen zum Säugen	—	1 „ 12 „	
Harnrecipient nach französlicher Art		8 „ 30 „	
Der männliche Harnrecipient, von mir ver- ändert			
a) die Flasche	8 fl. 30 fr.)		} 11 „ — „
b) die Leitungsröhre	2 „ 30 „)		
Der weibliche Harnrecipient			
a) die Flasche	8 fl. 30 fr.)		} 12 „ — „
b) die Muschel mit Lei- tungsröhre	3 „ 30 „)		

Alle andere beliebige, hier einschlägige Gegenstände zu den billigsten Preisen.

Heidelberg, den 8. Juli 1827.

Dr. Segin,

Licenziat der Medizin und Chirurgie.

Bezüglich auf die, von der Großh. Sanitäts-Commission in dem ersten Hefte des 3ten Jahrgangs der Annalen gemachte Anzeige, wird hiemit dem ärztlichen Publikum die weitere Nachricht ertheilt, daß auch die von dem praktischen Arzt Segin in Heidelberg selbst gefertigten Harnrecipienten für beide Geschlechter, bei der angestellten Untersuchung, wegen ihrer Einfachheit und Güte, besonders empfehlungswerth gefunden worden sind.

Druckfehler im dritten Band.

Erstes Heft.

- Seite 13. Zeile 13. v. o. statt: erlies, lies: erließ.
— 18. — 5. v. o. st. neugeborner, l. neugeborenen.
— 23. — 13. v. o. u. S. 105. 3. 4. v. o. st. tödtlich, l. tödtlich,
— 23. — 5. v. u. st. Staten, l. Staaten.
— 32. — 16. v. o. st. Brandwein, l. Branntwein.
— 47. — 9. v. o. st. ein, l. einen.
— 76. — 5. v. o. st. Cossitution, l. Constitution.

Zweites Heft.

- Seite 3. Zeile 5. v. u. statt: führere, lies: frühere.
— 10. — 5. v. u. st. ein Kind starb, l. ein Greis und ein
Kind starben.
— 11. — 9. v. o. st. 575., l. 475.
— 35. — 13. v. o. st. heisere, l. heisere.
— 70. — 5. v. o. st. nach kleinen Zwischenräumen muß da-
mit anhaltend fortgefahren werden,
lies: Nachdem, nach Ermessen, einige Tage
damit ausgefegt worden, wird es wie-
der zu 3 gr. p. d. täglich einmal ge-
geben, und so eine geraume Zeit damit
fortgefahren.
— 73. — 5. v. o. st. mehrerern, l. mehreren.
— 95. — 1. v. o. st. derselbe, l. derselben.
— 96. — 2. v. u. st. enfant, l. enfans.
— 124. — 2. v. o. st. werde, l. werden.
— 125. — 2. v. u. st. wirken, l. bewirken.

Die Namen Anselmino und Köberlein sind aus Ver-
sehen im 2ten Heft Seite 159. abermals aufgeführt.



Tab. I.

Fig. 2.



Fig. 1.



Fig. 3.



dtlich,

nd ein

uß ba-
en,
e Tage
es wie-
tal ges
damit

g Ber-



Tab. II.



Rechte Hand.

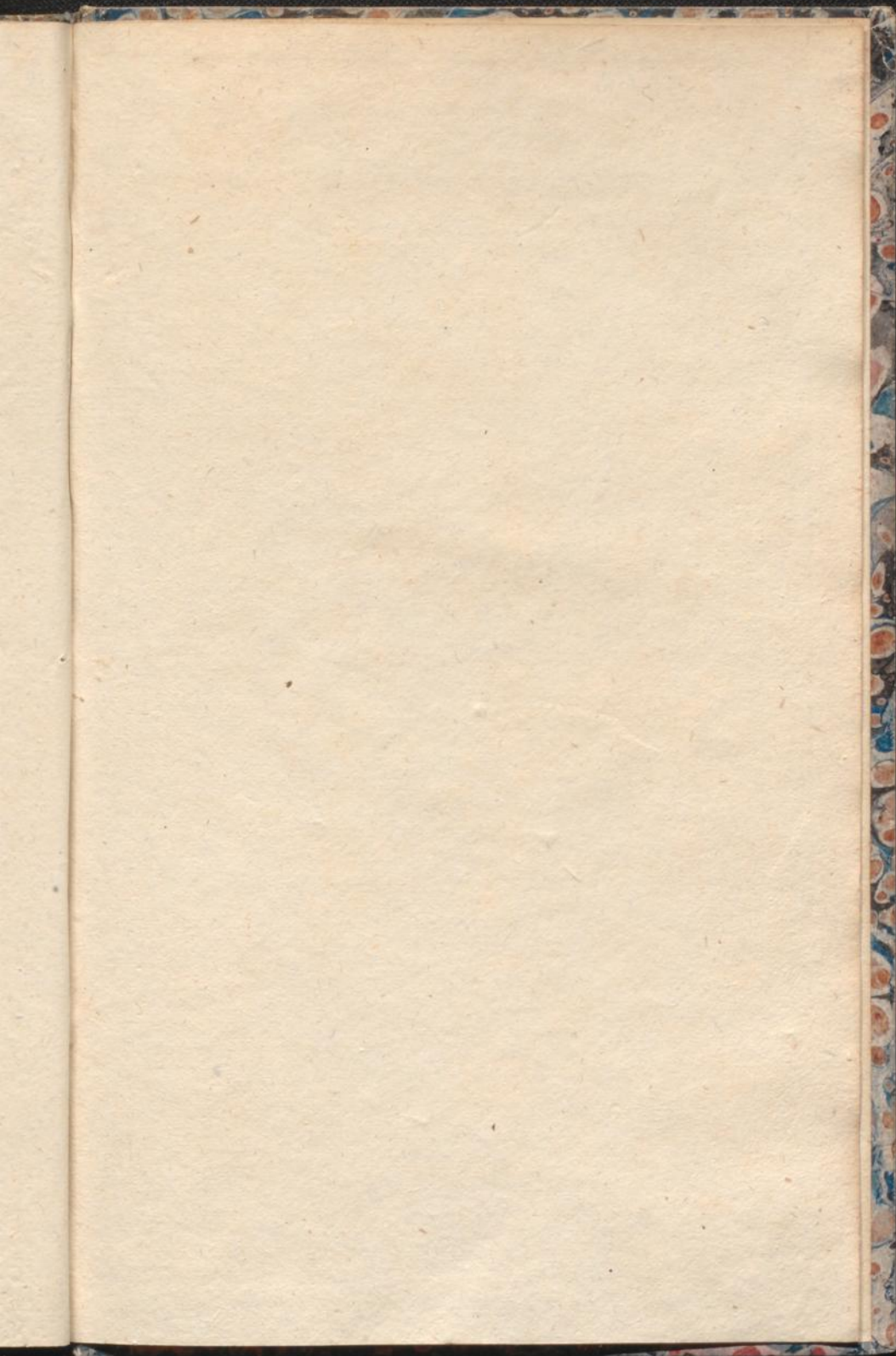


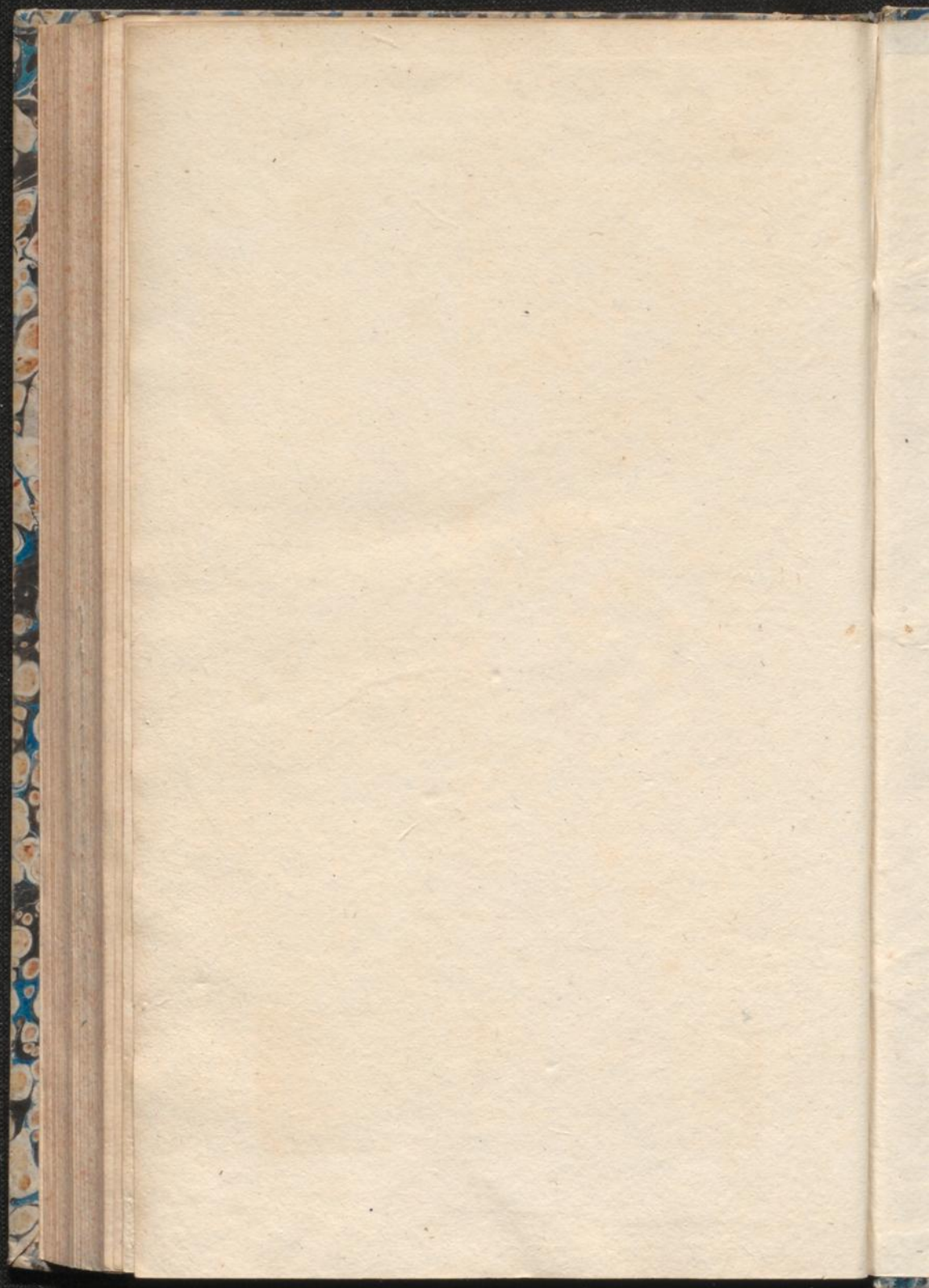
Rechter Fuß.



Linker Fuß.







39 29598 2 031

